

# Land an der Memel

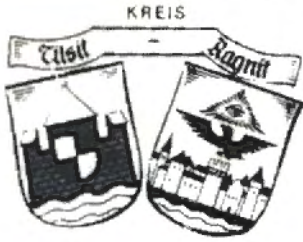
Heimatrundbrief  
für den Kreis  
Tilsit-Ragnit

Herausgegeben von der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit e.V.  
mit Unterstützung der Patenstädte Plön, Lütjeburg und der  
Patengemeinden Flintbek, Heikendorf, Schönberg.

26. Jahrgang

– Weihnachten 1992 –

Nr. 51



*Frohe, besinnliche  
Weihnachten!*



Weihnachten zu Hause

**Kartenmaterial pp. erhalten Sie bei der Firma  
Rautenberg-Verlag, 2950 Leer/Ostfriesland, dazu viele  
Heimatbücher.**

**Das gilt auch für Firma Horst Zander, Kamp 24,  
2091 Marxen/Auetaf.**

**Fa. Ideal-Reisen, Herr Potz,**

Volgersweg 58, 3000 Hannover 1, Tel. 0511/344259,  
ist gleichzeitig Repräsentant von Intourist und Interflug Aeroflot und hat  
bereits einige Hotels gebaut. Er macht Flug- und Busreisen in das nördliche  
Ostpreußen. Im Forsthaus Groß Sternberg bei Labiau ist eine neue Hotelanlage  
entstanden. Busreisen dorthin werden alle 5 Tage durchgeführt.

**Dipl.-Ing. Lothar Hein, Reiseveranstalter · Spezialist für Ostreisen**

Zwengerstraße 1, 8014 Neuberg/München, Tel. (089) 6373984, Fax (089)  
6792812, Telex 5212299

**Wir bitten um Spenden für den Wiederaufbau im Kreise Tilsit-Ragnit  
auf das Konto Nr. 282375 (BLZ 21250000) Stadtparkasse  
Neumünster. Danke!**

**Die Heimatauskunftsstelle in 2400 Lübeck, Messingring 9, führt eine  
Ortskartei und gibt Auskunft**

**Betr. Urkunden: Richten Sie Ihre Anfragen an das Standesamt in  
1000 Berlin, Rheinstraße 54**

**Gruppenreisen für Landsleute in alle Teile der Welt  
spez. Südliches Afrika, Australien, Kanada**

Es ist angenehm und schön, mit Gleichgesinnten zu verreisen, nahe und ferne Länder  
zu entdecken und gemeinsam zu erleben.

Auf der Basis, eine Gemeinschaftsaktivität anzubieten und Kontakte zu Vertriebenen-  
gruppen im Ausland zu knüpfen, ist es seit Jahren unsere Maxime, für Heimatvertriebene,  
Mitglieder aller Landsmannschaften, deren Angehörige, Freunde und Bekannte ein  
umfangreiches, hochwertiges Gruppen-Fernreiseprogramm bereitzuhalten, das so-  
wohl von der Vielfalt der Zielländer als auch von zahlreichen Reisetterminen her allen  
Wünschen gerecht wird.

Die reiseorganisation berücksichtigt landsmannschaftliche Gesichtspunkte, angefan-  
gen von der intensiven Betreuung der Landsleute bis zur Veranstaltung von Wiederse-  
henstreffen der Reisetilnehmer.

**Fordern Sie unseren Katalog an:**

**Firma Wolf-Gruppen-Reisen,  
Blissestr. 38, 1000 Berlin, Tel. 030/8219028**

## *Das wünsch ich mir vom Weihnachtsmann*

Wünsche gibt es ja so viele  
heutzutage auf der Welt.  
Einer wünscht sich schöne Dinge,  
einer wünscht sich Gut und Geld.  
Einer will das Glück nur pachten,  
das ihn schlägt in seinen Bann,  
doch ich habe andre Wünsche  
heute an den Weihnachtsmann.

Nun, ich wünsche, daß auf Erden  
endlich wieder Frieden ist,  
und daß man, anstatt zu rüsten,  
mal die Armen nicht vergißt.  
Daß die Umwelt rein und sauber,  
damit jeder atmen kann,  
und daß keine Bäume sterben,  
das wünsch ich mir  
vom Weihnachtsmann.

Daß man Menschen andrer Rassen  
wie sich selber respektiert,  
ihnen hilft, anstatt zu hassen,  
sie nicht etwa isoliert.  
Man soll seinen Nächsten lieben,  
darauf kommt es heute an.  
Daß sie alle darin üben,  
das wünsch ich mir  
vom Weihnachtsmann.

Daß die vielen Arbeitslosen  
Arbeit finden über Nacht.  
Daß die Großen an sie denken,  
nicht nur streben nach der Macht.  
Daß man wieder über Grenzen,  
die nicht nötig, reisen kann -  
ohne Wachtürme und Mauern,  
das wünsch ich mir  
vom Weihnachtsmann.

Daß man gut ist zu den Kindern,  
daß die Jugend man versteht,  
daß den Alten man schenkt Achtung  
und mal fragt, wie's ihnen geht.  
Daß die Konjunktur allmählich  
für uns alle geht bergan,  
daß das Wort „Konkurs“  
ein Fremdwort,  
das wünsch ich mir  
vom Weihnachtsmann.

Daß die Menschen, statt zu streiten,  
geben freundlich sich die Hand.  
Daß das Herz in diesen Zeiten  
kommt wie einst, vor dem Verstand.  
Daß auf dieser Welt zu leben,  
wieder Glück bedeuten kann -  
das wünsch ich mir für uns alle  
heute hier vom Weihnachtsmann.

*Heinz Schenk*



## *Liebe Landsleute,*

wir wollen versuchen, erhaltenswerte, alte Bausubstanzen, die sonst dem Verfall preisgegeben wären, zu restaurieren.

Der Anfang wurde in Schillen gemacht. Kirchspielvertreter Walter Klink und ich stellten einen Antrag auf Anpachtung von zwei Häusern, die unseren Vorstellungen entsprachen.

Nach einigem Zögern und Kompetenzschwierigkeiten stimmten die Deputierten von Schillen mehrheitlich der Verpachtung von zwei unbewohnten Gebäuden, dem ehemaligen Bauernhaus Erzberger und der ehemaligen Apotheke an die Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit zu. In dem einstigen Wohnhaus der Familie Erzberger war viele Jahre der Kindergarten der Gemeinde Schillen untergebracht und in der Apotheke das Kontor der Sowjoseverwaltung. Die Pachtverträge werden nun geschrieben und die Restaurierung kann beginnen.

Es haben sich bereits rußlanddeutsche Familien gemeldet, die dort ihr neues Domizil finden möchten.

Der Sinneswandel der anfänglich reservierten Deputierten ist wahrscheinlich darauf zurückzuführen, daß sie sich langsam an unsere Präsenz gewöhnt haben, uns nicht mehr als Eindringlinge betrachten, die sie aus ihrem jetzigen Zuhause vertreiben wollen. Auf meiner letzten Fahrt in unser ehemaliges Kreisgebiet nahm ich mir vor, den Bürgermeister von Schillen, Alexander Sitow, zu bitten, mir während einer Deputiertenversammlung Gelegenheit zu geben, mit den Deputierten zu sprechen. Ich wollte mich ihren Fragen stellen.

Mein Anliegen wurde sofort vom Direktor der Sowjose, zur Zeit noch mächtigster Mann in Schillen, und dem Bürgermeister aufgegriffen. Es wurde eine Deputiertenversammlung für den 2. Oktober 1992 (zwei Tage später), um 8 Uhr morgens einberufen.

20 Deputierte erschienen zu unserem Gespräch. Die Kreisgemeinschaft vertraten Helmut Bennien aus Schillen, Manfred Motzkat aus Ragnit und Albrecht Dyck als Vorsitzender, ebenfalls aus Schillen. Nach der gegenseitigen Vorstellung und einleitenden Worten setzte eine angeregte Diskussion ein. Den Anwesenden berichtete ich von meinen Eindrücken beim Betreten der Heimatde erstmals nach 47 Jahren.

Die Deputierten, zum Teil noch verhältnismäßig junge Leute, wollten etwas über das ehemalige Schillen wissen, z. B. wen noch vorhandene alte Gebäude beherbergten. Ein jüngerer fragte nach dem halbrunden Gebilde vor der Kirchenruine, dem einstmaligen Kriegerdenkmal.

Die anfänglich etwas ernsthaft verkniffenen Gesichter entkrampften sich zusehens. Es wurden auch kritische Fragen zu den Hilfsgüterlieferungen gestellt. Neue Wege für die Verteilung wurden vorgeschlagen. Abschließend waren sich beide Seiten darüber einig, daß nur durch das persönliche Gespräch vorhandene Vorurteile abgebaut werden können, um somit einer Toleranz oder sogar einer freundschaftlichen Beziehung Platz zu machen.

Liebe Landsleute, das Jahr 1992 war für viele unter uns ein ereignisreiches Jahr. Bei der Freude über das Wiedersehen mit der Heimat wollen wir uns nicht der Tränen schämen, die bei ihrem Anblick über den jetzigen Zustand vergossen wurden. Ich hoffe, daß das Kreistreffen in Fallingbostel und verschiedene Kirchspieltreffen im abgelaufenen Jahr, Ihnen den Kontakt zueinander weiter festigen und auszubauen halfen und Sie erneut die Überzeugung mitnehmen konnten, daß Sie mit der Liebe zur Heimat im Herzen nicht allein sind.

*Ihr Albrecht Dyck, Kreisvertreter, Oktober 1992*



*Die Kirche in Lasdehnen wird renoviert*

*L. J.*



*Das Gegenüber von der Kirche in Lasdehnen*

## *Schenken*

Schenke groß oder klein,  
Aber immer gediegen.  
Wenn die Bedachten  
Die Gaben wiegen,  
Sei dein Gewissen rein.

Schenke herzlich und frei.  
Schenke dabei  
Was in dir wohnt  
An Meinung, Geschmack und Humor,  
So daß die eigene Freude zuvor  
Dich reichlich belohnt.

Schenke mit Geist ohne List.  
Sei eingedenk,  
Daß dein Geschenk  
Du selber bist.

*Joachim Ringelnatz*

## Königsberger Weihnachtsmusik

Am Heiligen Abend sammelte sich um 3 Uhr die Stadtmusik im Schloßhof zu Königsberg und zog dann in Gruppen zu vier bis sechs Mann strahlenförmig nach allen Richtungen in die Stadt, wobei der alte Luther-Choral „Vom Himmel hoch“ geblasen wurde.

Alte Sitten und Gebräuche haben sich auch gerade in der Beibehaltung festlicher Gerichte und festlichen Backwerks erhalten. Vielerorts aß man zum Fest ein Erbsengericht und fütterte auch das Geflügel mit Erbsen und Erbsenstroh, was Menschen und Tieren Segen bringen sollte. Im Kreis Preußisch-Eylau buk man noch um die Jahrhundertwende Tierfiguren und fütterte damit am Weihnachtstag Vieh und Geflügel. Zu dieser Zeit konnte man sie auch belauschen - man verstand dann ihre Sprache.



*was ist das?*

## Wirtschaftliche Leistungen

*Trakehnen:  
Eichschaufel (Trakehner Brand)  
an der Schloßmauer*



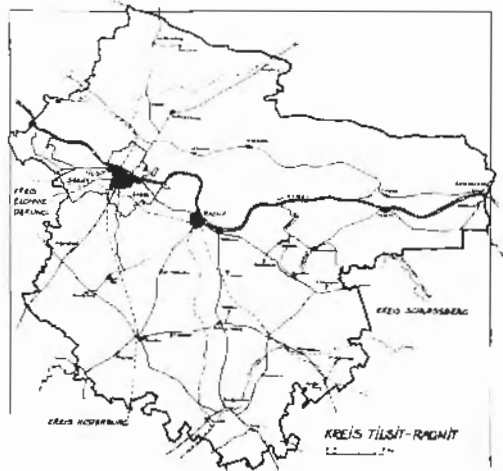
Fast 90 Prozent des Bodens dienten der Land- und Forstwirtschaft. In unermüdlichem Fleiß haben die Nachkommen der Siedler, die vor 700 Jahren aus allen Stämmen des Westens nach Ostpreußen eingewandert waren, dieses hochqualifizierte Agrarland geschaffen. Hier mußte schwerer gearbeitet werden, weil die Wachstumsperiode um 50 Tage kürzer war als im Westen.

Schwerpunkte wirtschaftlicher Leistung waren Landwirtschaft und Viehzucht. Die Milchleistung des Herdbuchviehs lag weit über dem Reichsdurchschnitt. Die Landwirtschaft ernährte die gesamte Bevölkerung des Landes und dazu 3,3 Millionen Menschen im Westen mit Brot, Butter, Fleisch, Eiern und Käse.

Großer Fischreichtum ergänzte das Ernährungsprogramm aus der Ostsee, den Haffen, Seen und Flüssen. (Flunder, Aal, Lachs, Dorsch, Maräne usw.) Weltbekannt war die Pferdezucht, sowohl der Trakehner wie der schweren „Ermländer“ aus rheinischem Kaltblut. Die Forstwirtschaft versorgte Schneidemühlen und Zellulosefabriken, dazu den Bergbau mit Stempelholz.



## Der Landkreis Tilsit-Ragnit



Die Kreise Tilsit und Ragnit waren bis Ende des Ersten Weltkrieges selbständig. durch die Abtretung des Memelgebietes verlor der Kreis Tilsit 647 qkm Fläche mit 160 Gemeinden und 33654 Einwohnern an Litauen. aus den Restgebieten der beiden Kreise südlich der Memel und durch die zusätzliche Eingliederung einiger Gemeinden aus dem Kreis Niederung wurde im Jahr 1922 der Landkreis Tilsit-Ragnit gebildet. Der neue Kreis Tilsit-Ragnit südlich der Memel war im Jahre 1922 insgesamt 1100,45 qkm groß und hatte, ohne den Stadtkreis Tilsit, 56117 Einwohner, so daß auf 1 qkm 51 Menschen lebten. Die Kreisbehörden waren in der Stadt Tilsit untergebracht. Der neue Landkreis hatte 269 Gemeinden einschl. Stadt Ragnit, 401 Wohnplätze. Die größten Landgemeinden waren Breitenstein mit 1263, Pogegen mit 2761, Schillen mit 1942, Schmalleingken mit 1321, Trappen mit 1095, Willkischken mit 981, Wischwill mit 1174 Einwohnern. Es gab 118 Volksschulen. Die 8128 Schüler wurden von 204 Lehrern in 224 Klassen unterrichtet. In Ragnit Mittelschule. 14 evangelische Kirchen, 2 katholische.

Es gab 6483 land- und forstwirtschaftliche Betriebe, davon 2875 bis 5 ha Größe, 2713 von 5-20 ha, 600 von 20-50 ha, 166 von 50-100 ha, 129 über 100 ha Größe. In der Hauptsache wurden angebaut: Brotgetreide, Futtergetreide, Kartoffeln, Futterhackfrüchte, Körnerhülsenfrüchte, Futterpflanzen. Pferdezucht, Rinderzucht, Milcherzeugung, „Tilsiter Käse“. aus dem in litauischer Zeit gegründeten Kreis Pogegen kamen nach seiner Auflösung am 22. 3. 1939 28 Gemeinden zum Kreis Heydekrug, die anderen 65 Gemeinden zum Kreis Tilsit-Ragnit (711 qkm Fläche). Die Gesamtfläche nach 1939 Kreis Tilsit-Ragnit: 1797,56 qkm; Einwohnerzahl ohne Stadtkreis Tilsit: 79382 Personen. Zu den 118 Volksschulen kamen 64 hinzu, so daß die Gesamtzahl an Volksschulen 182 betrug. Zu den 269 politischen Gemeinden kamen 65 (nördl. der Memel) hinzu. Gesamtzahl demnach 334 Gemeinden. Die Zahl der ev. Kirchen erhöhte sich auf 25. Der Kreis und die Städte kamen 1945 unter sowjetische Verwaltung. Tilsit heißt heute: Sowjetsk, Ragnit: Njeman.



## 10 Jahre Dittchenbühne

### Wie lange ist es bis zur Geburt oder Wie alles anfing!

Wenden wir unsere Augen auf die Entstehung der Dittchenbühne, erscheint die Menge der Aktivitäten heute so groß und mit so vielen Inhalten angefüllt, daß man meinen könnte, ihre Entstehung läge schon zig Jahre zurück. Und doch sind es erst zehn Jahre her, daß im Kleinen entstand, was sich heute als Dittchenbühne einen Namen gemacht hat.

Ich erinnere es noch genau - an einem unserer gemeinsamen Arbeitstage in der Schule lud mich Raimar Neufeldt ganz überraschend ein, ihn doch mal zu besuchen. So ganz verschmitzt erklärte er mir dabei, wie schön es doch wäre, wenn „wir alten Ostpreußen“ viel mehr zusammenhalten würden, wenn wir gemeinsam etwas tun würden, um unsere Heimat für uns und für alle, die den Osten als ihre Heimat lieben, im Gedächtnis lebendig zu erhalten. Wir trafen uns bei ihm zu Hause.

Und dann überzeugte Raimar Neufeldt: Wir wollen Theater spielen. Nur so ein ganz kleines Stück von Max Halbe, nur so zum Vergnügen, nur so für uns und nur so zum Spaß. Er brachte unsere kleine Truppe zusammen, wir übten im Wohnzimmer, machten erste Versuche, lernten Texte auswendig, probierten unsicher und unerfahren und erlebten dabei doch etwas ganz Besonderes: Die Freude am gemeinsamen Tun. Und langsam dämmerte uns auch der tiefere Sinn, den unsere Gemeinschaft übernehmen sollte, die Identität von Spiel und Vergangenheit, von Sein und Darbringung, von Vergangenheit und realer Gegenwart. So wuchsen wir zusammen. Der unermüdliche Einsatz von Raimar Neufeldt schaffte es, trotz aller Bedenken, eine Aufführung zu wagen. 160 Gäste saßen im Garten. Auf der Terrasse als „Freilichtbühne“ spielten wir den „STROM“, das erste Stück der frisch etablierten Dittchenbühne.

Und die Zuschauer nahmen unsere Laienhaftigkeit in Kauf, übertrug sich doch auf sie das, was wir wollten, unsere Kultur erhalten, sie zu pflegen im Bewußtsein, sie für uns und für unsere Kinder aufbewahren zu müssen. Raimar Neufeldts Idee war zur Wirklichkeit geworden.

*Johannes Kukla*

## Ein Maler kehrt in seine Geburtsstadt heim

Am 25. August 1892 wurde der Maler Karl Eulenstein in Memel geboren. Nach dem Kriegsdienst im ersten Weltkrieg studierte er an der Kunstakademie in Königsberg. Hier bemühte er sich, als Studentenvertreter verkrustete Strukturen aufzubrechen. Seit 1926 lebte er in Berlin. Jedes Jahr besuchte er die Kurische Nehrung. Wenn andere Maler mit der Staffelei in die Landschaft zogen, um zu malen, so entwickelte Eulenstein eine andere Maltechnik. Er wanderte durch die Landschaft, sammelte Eindrücke, speicherte sie in seinem Innern und malte erst zu Hause in seinem Atelier in Berlin. Seine Bilder haben ihm den Ruf eines Spätexpressionisten eingebracht. Im Dritten Reich erging es ihm wie vielen anderen Künstlern, einige seiner Bilder wurden als „entartet“ aus den Museen entfernt.

1945 wurde sein Atelier in Berlin mit vielen seiner Bilder vernichtet. Sein besonderer Malstil - aus der Erinnerung zu malen - half ihm, diesen Verlust zu überwinden. Er fertigte viele Bilder von Nehrung und Niederung ein zweites Mal an.

1981 starb Karl Eulenstein, seine Bilder leben weiter. Das Ostpreußische Landesmuseum in Lüneburg veranstaltete zehn Jahre nach seinem Tode und 100 Jahre nach seiner Geburt eine Eulenstein-Ausstellung. Diese Ausstellung wanderte nach Memel, um den heutigen Bewohnern dieser Stadt einen Maler näher zu bringen, der hier vor 100 Jahren geboren ist. Ich hatte das Glück mit Walter Hildebrand, der zusammen mit seiner Frau den Nachlaß von Karl Eulenstein verwaltet, und mit Dr. Kabus und Dr. Barfod vom Ostpreußischen Landesmuseum beim Aufbau der Ausstellung in Memel mithelfen zu dürfen.

Das Museum in der Gr. Wasserstraße war für die Ausstellung ein würdiger Rahmen. Mit viel Einfühlungsvermögen und Engagement wurden die Bilder in drei Räumen gehängt. Der Leiter des Museums, Dr. Genys, freute sich, diese Ausstellung in seinem Haus präsentieren zu können. Bei der Vernissage am 19. 6. 1992 waren heutige Memeler, Vertreter er Stadt und der anderen Museen, junge Künstler, Walter Hildebrand, die Herren vom Ostpreußischen Landesmuseum, aber auch ehemalige Memelländer, die in ihrer alten Heimat zu Besuch waren. Das Fernsehen machte einen Bericht über die Eröffnung der Ausstellung.

So ist Karl Eulenstein 100 Jahre nach seiner Geburt wieder in seiner Heimatstadt. Sein Geburtstag am 25. August fällt in die Öffnungszeit der Ausstellung. Nach der Rückkehr nach Deutschland wird die Ausstellung im Deutschordensschloß in Ellingen zu sehen sein.

*Axel Weber*



# Sie haben mutig angefangen

## Die deutschen Kinder von damals gründeten Verband in Memel

Aus Memel erreichte die Redaktion der folgende offene Brief: Sehr geehrte, liebe Freunde, einen herzlichen Gruß Euch/Ihnen allen von „Edelweiß“, dem Verband der Deutschen in Litauen. Es gibt uns seit April 1945 und unseren Verband „Edelweiß“ seit dem 14. September 1991.

Ja, wirklich! Wir grüßen als Deutsche - aber noch kaum jemand weiß von uns. Denn in unseren Ausweisen steht ja auch als Nationalität: lietuvius = litauisch. Wie kommt das? Da war dieser fürchterliche Krieg, und da gab es das deutsche Land: Ostpreußen. Und da gab es Leute, die wollten dieses Land für sich haben: für ihre eigenen Menschen, für ihre eigene Wirtschaft, für ihre eigene Macht.

Und dafür mußten deutsche Menschen verschwinden. Die wurden vertrieben, die wurden gehetzt, die wurden verschleppt, die wurden getötet. Kinder ließ man laufen; „die würden ja von alleine sterben“. Aber wir sind nicht alle gestorben. Wir sind nach Litauen gelaufen (viele Kinder liefen und liefen und kamen nirgendwo an). Wir von „Edelweiß“ danken ganz, ganz herzlich den vielen litauischen Familien, die uns bei sich aufgenommen haben und uns wie eigenen Kindern das Leben ermöglicht haben.

Von unseren Mitgliedern ist Hartmut der jüngste, er meint, er wäre damals zweieinhalb oder drei Jahre alt gewesen. Nur wenige Menschen wissen bisher von der Situation dieser deutschen Kinder von damals.

Und bis heute sind wir weiterhin Deutsche - in unseren Herzen - wohl nicht im Paß. Wir haben es nie unseren litauischen Familien antun wollen; gegenüber anderen Nationen, die im Land waren, durften wir es nicht: Sagen, daß wir Kinder überlebt hatten als Deutsche. Deswegen weiß man bisher noch so wenig von uns. Aber nun sind wir alle 47 Jahre älter und haben Kinder und Enkel.

Auch diesen ist bewußt, daß sie im Inneren Deutsche sind, daß dies aber bisher äußerlich nicht gezeigt werden durfte. Und deshalb können sie auch noch nicht deutsch sprechen.

Kann man verstehen, daß wir uns ein Denkmal wünschen, jetzt, da wir uns als Deutsche bekennen dürfen: Ein Denkmal als Gedenkstein und Grabstein für unsere Eltern und Geschwister?

Im Verband „Edelweiß“ wollen wir eine Liste erstellen über Daten unserer Mitglieder. Mancher von uns kennt nur noch seinen deutschen Vornamen oder hat eine schemenhafte Vorstellung vom alten Zuhause. Ob wir über diese Liste noch Angehörige, Freunde, Bekannte finden werde?

Wir haben begonnen, Deutsch zu unterrichten. Wir informieren über unser Heimatgebiet und über das ganze Deutschland.

Wir danken für ein Dutzend erster Kinder- und Jugendbücher. Wir müssen klein anfangen - und sind bereit dazu. Wir fangen mutig an!

Jeder Kontakt, jede Hilfe, wird herzlich und dankbar begrüßt.

Unsere Anschrift: Deutscher Verband „Edelweiß“, Telefon 93458, J.-Janonio-Straße 17/4, 5800 Klaipeda/Litauen. 1. Vorsitzender: Olaf Pasenau, 2. Vorsitzende: Angelika v. Sacksen.

*Die einen . . .*

*Die anderen . . .*

Die einen sagen: „Es nützt nichts mehr  
Lösch' aus, es gibt keine Wiederkehr.  
Wir müssen nun endlich vergessen.“  
Doch die haben nie Heimat besessen.

Die andern wurden bitter und kalt  
Und fluchen dem Schicksal, der bösen Gewalt:  
„Nie lassen wir, was wir besessen.  
Sind wir auch vom Rechte vergessen.“

Doch wieder andere schließen es ein  
In ihren Herzen als wärmenden Schein,  
Geheiligt und nie zu vergessen -  
Ganz gleich, wer besitzt, wer besessen.

Hansgeorg Buchholtz

## **Aus der Geschichte:**

# Meistens waren sie Freunde und Partner

## **Die Geschichte der deutsch-russischen Beziehungen in rund tausend Jahren**

Deutsche und Russen haben eine rund 1000jährige gemeinsame Geschichte. Und weder kriegerische Auseinandersetzungen noch Demonstrationen gegenseitiger Abneigung prägten diese Geschichte, sondern lange epochen fruchtbarer Zusammenarbeit und eine eigentümliche Anziehungskraft zwischen beiden Völkern. Die sieben Jahrzehnte seit 1914 mit zwei Weltkriegen und den Auswüchsen des kalten Krieges genügten jedoch, um alles Vorhergegangene tief in den Schatten zu stellen.

Nach ersten erfreulichen Kontakten Ottos des Großen und Heinrichs IV. beginnt das eigentliche Wirken der Deutschen in der russischen Geschichte Ende des 12. Jahrhunderts mit Albert von Buxhövdn, Bischof von Livland und Gründer der Stadt Riga als Zentrum der Heidenmission. Nach und nach kommen sie alle: Ritter, Kaufleute, Handwerker und Bauern und schaffen zwischen Kurland und Estland blühende Siedlungen; schließlich der Deutsche Orden, der die Kolonisationsbewegung in geschlossener Territorialherrschaft zusammenfaßt. Auch als später Polen, Schweden und Russen an der Ostsee Fuß fassen, bestimmen die Deutschen weiterhin den Charakter der baltischen Länder. Narva, Dorpar oder Reval gelten jahrhundertlang als deutsche Städte.

Die zweite große Gruppe deutscher Einwanderer wird von den Zaren gerufen: hochqualifizierte Fachleute, die bei der wirtschaftlichen Erschließung Rußlands helfen sollen. Unter Ivan IV. entwickeln sie den Bergbau im Ural. Peter der Große holt vorwiegend Ingenieure und Techniker, die Häfen, Kanäle und Festungswerke bauen. Deutsche Ärzte und Apotheker organisieren ihm das Gesundheitswesen. Die modernen Werkstätten deutscher Handwerksmeister werden zu einer alltäglichen Erscheinung in Rußlands Städten. Wer unter der politischen Enge der reichsdeutschen Vielstaaterei, religiösem Zwang oder obrigkeitlicher Willkür zu leiden hat, dem winken in Rußland verlockende Möglichkeiten. Katharina die Große läßt deutsche Bauern als freie Untertanen an Wolga und Schwarzmeerküste siedeln. In den folgenden anderthalb Jahrhunderten entstehen dort über 3500 Dörfer. Noch heute sind mindestens 2,5 Millionen ehemalige Sowjetbürger von der Nationalität her deutsch, fast die Hälfte davon bezeichnet Deutsch als ihre Muttersprache.

Mitte des 18. Jahrhunderts steigen zwei deutsche Einwanderer und ein Balte als Günstlinge der Zarin Anna zu heimlichen Herrschern Rußlands auf: Biron, Münnich und Ostermann. „Bironovscina“ (die Bironwirtschaft), stößt den Russen noch lange übel auf. Durch die Vorliebe der regierenden Romanovs für deutsche Ehepartner sind die Zaren Peter II. und Peter III. zur Hälfte, Ivan VI. zu drei Vierteln Deutsche. Katharina der Großen, der rein deutschen Zarin, folgt ihr Sohn Paul, der wieder mit einer Deutschen verheiratet ist. Seine sämtlichen Nachfolger halten es bis auf eine Ausnahme genauso.

„Rußland ist ein unter der Knute lebendes Germanenreich“, schimpft Mitte des 19. Jahrhunderts der Anarchist Michail Bakunin in Anspielung auf die vielen Deutschrussen als Politiker und Militärs, als Wirtschaftsführer, Wissenschaftler und Kulturschaffende, ja sogar als Revolutionäre. bei der berühmten Konvention von Taugoggen 1812 standen sich zwei Deutsche gegenüber, nämlich Alexander Yorck von Wartenburg in preußischen Diensten und Graf von Diebitsch, Schlesier am Zarenhof. Tolstoj und Kutusow bezeichnen sich als von deutschen Einwanderern abstammend. Die anti-„westlerische“ Bewegung der „Slawophilen“ läßt die deutsch-russischen Beziehungen in Literatur und Philosophie sogar noch intensiver werden. Deutschlands Rolle im geistigen und politischen Vorfeld der Oktoberrevolution ist seit längerem bekannt. der legendären russischen Emigrantenkolonie in Berlin der zwanziger Jahre steht Moskau als Mekka und Heimstatt für deutsche Intellektuelle und Berufsrevolutionäre gegenüber. Und selbst Hitler profitierte noch vom „Geist von Rapallo“.

*Hans-Albert Loosen*

Leo Sievers, Deutsche und Russen. Tausend Jahre gemeinsame Geschichte von Otto d. Gr. bis Gorbatschow. Goldmann-Taschenbuch Nr. 11520. München 1991. 495 Seiten, DM 16,80



## Taugoggen - eine Wende

In der Europapolitik der Gegenwart erleben wir eine Wende. Im Jahr 1812 vollzog sich auf unserem Kontinent eine Wende anderer Art, eine Erhebung gegen den mächtigsten Mann Europas, gegen den großen Korsen.

Kaiser Napoleon setzte 1812 mit seiner Grande Armee, zu der die unterworfenen Völker Europas ihre Militärkontingente stellen mußten, zum großen Schlag an, Rußland, als letzte Festlandsmacht, seinem Einfluß zu unterwerfen. Der rechte Flügel unter Fürst Schwarzenberg marschierte in den Südraum und der linke Flügel unter Marschall McDonald, dem das Preußische Hilfskorps unter General Yorck unterstellt war, stieß in den Nordabschnitt vor. Die Hauptarmee unter der Führung Napoleons marschierte auf Moskau zu. Die schweren Niederlagen nach dem Brand von Moskau, früher Wintereinbruch und Auflösungserscheinungen der Hauptarmee ließen Führungskräfte über den Beginn einer bevorstehenden Wende nachdenken. Eine geschichtliche Wiederholung der Schlacht von Poltava 1709 in der Weite des russischen Raumes erschien sich zu vollziehen. Der Untergang der Armee Karl XII. beendete die Großmachtstellung Schwedens.

Liest man die Aufzeichnungen des Staatsministers vom Stein, so weist er auf die Tatenlosigkeit seines Königs Friedrich-Wilhelm III. in den bedeutenden Tagen hin. Der ungeordnete verlustreiche Rückzug der Armee Napoleons forderte Preußen zum befreienden Handeln auf. Die Generalität erfaßte die Situation der Zeit. Der Aufbruch zur Volkserhebung ging vom Preußischen



Vor 180 Jahren



Taurogen, 1812





General Yorck und dem schlesischen General von Diebitsch, im Dienst von Alexander I., in der Mühle von Tauroggen aus.

Der 30. Dezember 1812 war der Tag der Neutralitätskonvention von Tauroggen, der Tag, der die große Wende einleitete. Der Auftakt zur Volkserhebung Preußens gegen Napoleon und der Aufbruch der Völker Europas zur Befreiung von der Vormundschaft Frankreichs begann. Die historische Mühle, heute nicht mehr vorhanden, lag südlich der litauischen Stadt Tauroggen, an der Straße Tilsit-Mitau-Riga, wenige Kilometer von der alten Reichsgrenze entfernt. Am Jurafluß, einem Nebenfluß der Memel, stand die historische Wassermühle. Dergenaue Standort läßt sich heute schwer bestimmen. Ein unübersehbares Hinweisschild an der Hauptstraße lenkt den Besucher über einen unbefestigten Weg zum bewaldeten Ufer der Jura. Der Weg endet auf einem Wendeplatz vor einer gepflegten Anlage mit Ruhebänken.

Der Blick fällt auf den großen Doppelgedenkstein mit litauischer und russischer Inschrift zur Erinnerung an den 30. Dezember 1812 - Konvention von Tauroggen - eine Wende im gedemütigten Preußen, Machtverfall Kaiser Napoleons, Aufbruch der europäischen Völker zur Befreiung von der Fremdherrschaft.

*Helmut Mauritz*

## Ein Kriegerdenkmal im Memelland

In der alten Bundesrepublik dringen Nachrichten über die Denkmalschändungen an die Öffentlichkeit, Betroffenheit herrscht bei den Zwölfem durch den Sturz des Ehrenmals im Göttinger Rosengarten. Die Totenehrung der Regimenter der niedersächsischen der 31. Inf.-Div. fand an dieser Stelle einen würdigen Platz. Den traditionsreichen ostpreußischen Regimentern bot die alljährlich im Spätsommer stattfindende zentrale Feier ein ehrendes Gedenken seiner durch den Krieg und die Kriegsfolgen verstorbenen Soldaten. Fragt man nach dem Kreis und nach den Motiven der Denkmalschänder, so läßt sich die Täterschaft leicht ermitteln. Die „Fortschrittlichen“, die

verstärkt in den Universitätsstädten anzutreffen sind, glorifizieren die Deserteure, besudeln, oder wenn sie es schaffen, stürzen sie Gefallenendenkmäler. Gustav Sichelshmidt zitiert zutreffend in diesem Zusammenhang in seinem Buch „Der ewige Deutschenhaß“ das berühmte Kaiserwort von den „vaterlandslosen Gesellen“.

Einen anderen Weg geht im Memelland, das erneut unter litauischer Herrschaft steht, die Verwaltung. Im historischen Kirchdorf Piktupönen, zwischen Tilsit und Tauroggen gelegen, wurde, was wenige wissen, 1807 der Waffenstillstand mit der Grande Armee geschlossen, bevor wenige Tage später der Franzosen-Kaiser in Tilsit den Frieden diktierte.

Im Mittelpunkt des Ortes, am ehemaligen Standort der im Krieg zerstörten Kirche, errichteten die neuen Bewohner der Gemeinde am alten Platz aus zusammengetragenen Trümmern mit gutem Willen und bestem Können das Kriegerehrenmal zum Gedenken der Gefallenen von 1914/18. Die Wiedererrichtung erfolgte in der Zeit, als auch im Baltikum die große Wende eintrat. In der äußerlichen Form steht das Denkmal mit dem Symbol des deutschen Stahlhelms und der ehrenden Inschrift. Die Gedenktafel mit den Namen der Gefallenen konnte als unvollkommenes Stückwerk aus den wiedergefundenen Trümmern zusammengesetzt werden. Nun finden die Gefallenen, die überwiegend als Freiwillige im Tilsiter Dragoner-Regiment Prinz Albrecht von Preußen und im Inf.-Reg. 41 dienten, wieder eine würdige Gedenkstätte.

*Helmut Mauritz*





## *Meine Heimatstadt*

Fort muß du gehen, um die Heimat zu lieben,  
dein Haus zu erkennen, den Garten, das Feld.  
Ganz stark ist sie dir im Herzen geliebt,  
je weiter die Straßen, je größer die Welt.

... ..

Ich schloß die Augen in stillem Besinnen  
zurück in die Zeit, als ich Kind noch war.  
Für alle Dinge galt nur das Beginnen.  
Ist alles geschehen? - Die Zeit wird rar.

Am großen Platz, im großen Haus,  
da kam ich zur Welt - in der Nacht -.  
Es sah zu der Zeit sehr traurig aus;  
die Völker kämpften um Macht.

Unsere kleine Stadt - sie ward mir vertraut  
im Schnee, in der Sonne, mit Wind.  
Eine Schneehütte wurde vom Vater gebaut,  
ich tollte mit Nachbars Kind.

Die hohe Allee, wie ein grüner Dom,  
durchschritt ich vor unserer Tür.  
Die Vöglein im Garten mit vielerlei Ton  
und die Blumen gehörten nur mir.

Wie eng die Gassen, die Häuser nur klein,  
zum Klönen eine Bank vor der Tür  
umspielt von Schatten und Sonnenschein,  
als gäb es nichts Böses hier.

Geranien so rot auf der Fensterbank  
vor Gardinen mit Rüschen und Spitzen.  
Hinter kleinen Scheiben, geputzt blitzblank,  
mochten gern wir bei Großmutter sitzen.

Karren und Wagen mit Pferden bespannt  
rumpelten übers' Pflaster dahin.  
Das Auto war uns nur wenig bekannt,  
uns stand mehr das Wandern im Sinn.

Der Teich umspülte die Gärten der Stadt  
mit Häusern, gar prächtig zu sehen.  
Baumkronen hingen zum Ufer hinab.  
Konnten schnell wir vorüber da gehen?

Farben des Himmels sich spiegelten im Teich,  
gelassen der Schwan zog einher,  
Gänse, Enten und Möwen zugleich  
verschönerten das Bild noch mehr.

Von Fabriken hoch ragten die Schlote empor.  
Harte Stunden gab's mit Gerben und Weben  
für jeden Schaffenden, der trat durch das Tor.  
Er muß' es, wie sollt' er sonst leben.

Wenn es Feiertag war, dann schallte vom Turm  
der Glocken Klang zum Geläute.  
„Beschütz und bewahr der Herr uns vor Sturm,  
zerbrich uns nicht dieses Heute.“

Doch das Unwetter schob sich zu uns her,  
schlug mit harter Faust auf die Stadt.  
Wir hatten kein Brot, uns fror so sehr,  
wohl dem, der seine Wohnung noch hat'.

... ..

Was ist aus dir geworden, du kleine Stadt,  
durch Bomben auf Straßen und Plätzen.  
Zerstückelt bist du, die Vertrautheit ist fort.  
Wer wollt' dich so schändlich verletzen?!

Aus Schutt und Asche bist neu du erstanden.  
Bist du es noch, unsere Stadt, so klein?  
Zu wenig ist nur vom Alten vorhanden.  
Das Neue müßte viel schöner sein.

Nie wieder bin ich „nach Hause“ gekommen,  
als Fremder geh' ich straßauf, straßab.  
Doch die Erinnerung hat mir niemand genommen  
an dich, meine liebe Heimatstadt.

*Julia Springe, 1984, Neumünster*



Gasthaus



Grüß aus Weingarten, Kr. Tilsit-Ragnit



Dörpattie



Gasthaus Rich. Renschuck, Kallmieden



Mahl- u. Schneidemühle



Kallmieden



*Volksschule Fichtenberg 1920–28*



## Ferien im Tal der Inster

Die Inster, ein Quellfluß des Pregels, fließt in einem Urstromtal. Am nördlichen Ufer lag der Ort Kraupischken, der dann im Rahmen der Umbenennung der Ortschaften eine Zeit Platzdorf hieß und dann in Breitenstein umbenannt wurde. Mit diesem Namen war die Bevölkerung zufrieden. Der Name kommt von einem großen Findling, der zwischen dem Gut Breitenstein und Kraupischken lag. Er war so groß, daß man mit dem Fahrrad darauf eine ganze Kehre machen konnte.

In diesem Ort verlebten wir fünf Jungen aus Königsberg immer unsere Schulferien. Meistens waren es die Sommerferien, seltener die Oster- oder Herbstferien. Ich war der Zweitjüngste. Die Fahrt ging mit dem Personenzug und vielen Koffern von Königsberg nach Insterburg. Dort stiegen wir in den Zug nach Tilsit und fuhren bis Grünheide. Von hier wurden wir mit dem Fuhrwerk abgeholt. Es war eine Weltreise.

In dem großen Pfarrhaus meines Onkels kamen wir gut unter. Wir schliefen im oberen Stockwerk dieses Hauses, das neben der Dorfkirche stand. Hinter dem Haus befand sich ein großer Garten mit vielen Bäumen und Obstbäumen, deren Äpfel wir manchmal im Herbst während der Herbstferien ernten konnten. Kaum waren wir in Breitenstein angelangt, so machte ich mich auf den Weg ins Dorf, um meine Freunde aufzusuchen. Wir waren eine verschworene Klicke. Da war der Rudi, der Masiasky, der Preuss und noch einige andere. Das Wetter war meist schön und warm, selten hatten wir verregnete Sommerferien. Die Störche waren auch da, sie hatten ihr Nest auf der Ecke der großen Scheune. Meist waren drei bis vier Junge im Nest. Was haben wir denn immer so angestellt? Besonders erinnere ich mich an eine Sache, die mit dem Lehmboden dieser Gegend etwas zu tun hat. Wir haben mit Eisbärstöcken geschmugelt. So nannte sich das. Lehmkugeln wurden an das Ende der Stöcke gesteckt, und dann konnte man diese Geschosse aus Lehm sehr hoch und weit schleudern. Wir hatten es auf das Zifferblatt der Kirchturmuhre abgesehen, das etwa 15 Meter hoch war. Es war zu unserem Glück aus Blech, und wir trafen es auch. Es blieben sogar ein bis zwei Kugeln daran kleben. Es flogen aber auch viele vorbei. Wohin gingen diese Geschosse? Sie landeten im Pfarrgarten. Nach Beendigung dieser Schießerei kam ich nach Hause. Es war die ganze Familie am Abendbrottisch beisammen, wir waren 13 Personen, meine Brüder, die Eltern und darunter auch zwei Cousinen und der Großvater väterlicherseits, der Präzessor war. Während des Essens erzählte dann meine Cousine Ulla, daß sie ein Lehmgeschloß auf den Rücken bekommen hatte. Und es kam, wie es kommen mußte, ich war der Übeltäter. Es war ein heilloses Donnerwetter. Nur mein Großvater lächelte verständnisvoll und beteiligte sich nicht an dieser Schimpfkanonade. Schließlich brach ich in Tränen aus, verließ den Tisch und ließ mich in der Nachbarschaft trösten. Mit der Dorfjugend wurde so mancher Schabernack gemacht, aber es passierte Gott sei Dank niemals etwas Ernsthaftes.

Eine zweite Begebenheit aus meinem Ferienaufenthalt in Breitenstein (Kraupischken) möchte ich weiter berichten. Im Sommer konnte man in der Inster herrlich baden. Im Herbst und im Frühjahr war sie überschwemmt, so daß das ganze Urstromtal, das etwa eine Breite von einem Kilometer hatte, unter



Wasser stand. Über die Inster führten vom Ort, der etwa 10 Meter über dem Flußspiegel war, Stege. Diese bestanden aus zwei nebeneinanderliegenden Brettern, etwa ein Meter breit und hatten kein Geländer. Einmal kamen wir, ich muß wohl vier Jahre alt gewesen sein, vom Baden zurück und gingen über den Steg. Ich hatte einen langen Stock in der Hand und mußte natürlich vom Steg aus im Wasser herumstochern. Die Inster hatte hier etwa eine Tiefe von einem Meter. Ich weiß nun nicht mehr, wie das geschah, ich lag plötzlich im Fluß, konnte mich aber selbständig an das Ufer retten, wobei natürlich die Kleider klitschnaß wurden. Meine Mutter muß wohl eine Ahnung gehabt haben, denn sie war plötzlich da, obwohl die Badegesellschaft voraus gegangen war. Es gab natürlich wieder Schelte. Bei den nächsten Malen war ich dann vorsichtiger.

Auf der Inster gab es natürlich auch Kähne. Diese gehörten einigen Fischern, denn der Fluß war fischreich, und es lebten hauptsächlich Hechte darin. An abgelegenen Stellen der Inster soll es auch noch Fischotter gegeben haben. Unsere Klicke bekam einmal so einen Kahn in die Finger, der Kahn war nicht angeschlossen, und wir machten eine Kahnpartie auf der Inster, die an manchen Stellen eine ganz schöne Strömung hatte. Wir waren alle durchschnittlich unter dem 10. Lebensjahr. Ruder hatten wir nicht, sondern nur ein paar kurze Bretter und Stöcke. Was geschah? Der Kahn trieb mit uns ab, und es kam Panik über uns. Keiner wußte sicher, wie man nun Rudern sollte. Auf dem gegenüberliegenden Ufer erschien dann ein Mann, der wahrscheinlich unser Gebrüll gehört hatte. Dieser gab uns Anweisungen, wie wir gegen die Strömung ankommen konnten. Das gelang uns dann auch, und wir konnten wieder am Ufer anlegen. Auch dieses Abenteuer verlief glimpflich, und wir kamen noch rechtzeitig zum Essen nach Hause.

Ein weiteres Faible von mir war die Endstation der Kleinbahn (Schmalspurbahn), die von Insterburg über die Dörfer nach Breitenstein (Kraupischken) führte. Mittags um zwölf kam der Zug aus Insterburg, der hauptsächlich aus einigen Güterwagen und zwei Personenwagen bestand, dieschon zu meiner Kindheit Ende der zwanziger, Anfang der dreißiger Jahre kaum besetzt waren. Mit dem Sohn des Stationsvorstehers war ich befreundet, und wir durften beim Rangieren sogar auf einem Güterwagen mitfahren. Auf diesem Bahnhof blieb ich manchmal zu lange und wurde dann von einem meiner älteren Brüder, die damals schon Fahrrad fuhren, ich war noch zu klein, abgeholt, um noch rechtzeitig zum Mittagessen da zu sein. Ich wurde vorne auf der Querstange oder hinten auf dem Gepäckträger mitgenommen. Die Gendarmen im Ort haben immer beide Augen zugeedrückt. Wir sind jedenfalls niemals angehalten oder sogar aufgeschrieben worden, wenn wir im Dorf in dieser Weise das Fahrrad benutzten.

Gerne erinnere ich mich dieser glücklichen Ferientage und -wochen in Breitenstein (Kraupischken) im Urstromtal der Inster.

*Dr. med. Johannes Moderegger, Bielefeld-Bethel*

## Der Elch ist unser Wappentier

Welcher deutsche Landsmann kann schon von sich sagen, daß er ein eigenes Wappentier hat? Eins, das bleibt und lebt, eins, das seine Heimat symbolisiert? Wir Ostpreußen können das, wir haben den Elch, den majestätischen, urigen Elch, der wie ein Relikt aus grauer Urzeit wirkt. Jeder, der ihn einmal in freier Wildbahn sah, erinnert sich ein Leben lang daran, und sogar in unserm Ostpreußenlied ist ihm eine Strophe gewidmet:

Und die Meere rauschen  
den Choral der Zeit,  
Elche stehn und lauschen  
in die Ewigkeit.

Als Ostpreußen noch unser Land war, so zu Ende der dreißiger und zu Beginn der vierziger Jahre, gab es da 1800 bis 2000 Elche. Zu dieser stattlichen Anzahl waren sie seit dem Ende des 1. Weltkrieges durch organisierte Jagd- und Forstwirtschaft herangehegt worden. Sie lebten zu beiden Seiten des Kurischen Haffes; auf der Nehrung zwischen Sandkrug und Rossitten und in der Elchniederung, östlich und südöstlich des Haffes. Ein 50000 ha großes Gebiet, in dem das Memeldelta liegt, wo es große Moore gibt und riesige Mischwälder, wurde 1938 zum Reichsnaturschutzgebiet „Deutscher Elchwald“ erklärt. Übrigens gibt es Elche in Nord- und Osteuropa und auf dem nordamerikanischen Kontinent, nämlich in Kanada und Alaska.

Männliche Elche werden bis zu 11 Zentner schwer und bis zu 3 m lang, ihre Widerristhöhe mißt über 2 m. Bis zum 4. Lebensjahr tragen sie Spieße, Stangen oder Gabeln und erst danach Schaufeln mit bis zu 18 Enden. Zwischen Oktober und Dezember e. j. J. werfen sie ihren Kopfschmuck ab, um ihn im darauffolgenden Frühling wieder neu zu schieben. Weibliche Elche sind kleiner und tragen kein Geweih. Alle Elche sind schwarzbraun bis schwarz, der untere Teil ihrer Läufe ist weiß und an der Drossel befindet sich der Elchbart. Sie leben meist poligam oder im Familienverband und sind gute Schwimmer und Taucher, worüber unsere Agnes Miegel in ihrem Gedicht „die Frauen von Nidden“ in der 4. Strophe erzählt:

Doch die Pest ist des Nachts gekommen,  
Mit den Elchen über das Haff geschwommen.

Elche äsen Baumäste, indem sie bis zu 10 m hohe Bäumchen mit ihrem Eigengewicht niederreiten, nehmen aber auch Baumrinden, Gräser und Wasserpflanzen. Die Muttertiere tragen 8 Monate und setzen 1 - 3 Kälber. Im allgemeinen sind Elche gutartig, nur angeschossene, verwundete Tiere nehmen Hund und Jäger an, wogegen nur ein dicker Baum hilft.

Auch sind sie weniger scheu als ihre Vettern, die Rothirsche. So gab es in einigen Nehrungsdörfern mehrmals Aufregung, als ein alter Schaufler Kurgäste belästigte, Kinder jagte und Beete in Hausgärten zertrampelte. Ein besonderes Vergnügen machte er sich daraus, Badegäste zu erschrecken, indem er neben ihnen ins Wasser stürmte, um sich wie sie zu erfrischen, und einmal steckte er sein Haupt durch das offen stehende Fenster eines Schlafzimmers und stieß einen lauten Schrei aus, nachts um 4.00 Uhr, was für ein Urlauberehepaar aus Berlin zu einem unvergessenen Weckerlebnis wurde. Elche lassen sich auch recht gut zähmen, vorausgesetzt sie kommen

schon als möglichst kleine Kälber in Menschenhand. Von zweien solcher Elchzähmungen will ich hier erzählen:

Im Frühjahr 1929 fand der Förster Kührke aus Pait ein frischgesetztes, weibliches Elchkalb, dessen Mutter bei einem Verkehrsunfall ums Leben gekommen war, in seinem Revier. Mit viel Verständnis und Glück zog er es auf und taufte es Elka. Elka hatte vollen Familienanschluß, war gut mit des Försters Hunden befreundet und begleitete ihren Ziehvater oftmals auf Reviergängen und zur Jagd. Als sie drei Jahre alt war, begann sie jedoch allerlei Schabernack zu treiben, indem sie z.B. Radfahrer vom Rad schubste, Spaziergängern beharrlich den Weg vertrat und Melkerinnen von Ihren Melkschemeln stieß, um im Anschluß daran auch noch die ermolkene Milch aus den Eimern zu saufen. Zwar kam niemand direkt zu Schaden, aber dem guten Kührke blieb nichts anderes übrig, als Elka auf dem Gelände des Forstamtes ein Laufgitter zu bauen, um seinen Schützling darin einzusperren. Daran freilich konnte sich Elka nicht gewöhnen, sie sah diese Maßnahme als Freiheitsberaubung an, nahm das ihr gereichte Futter nur schlecht an, verkümmerte, und eines Morgens lag sie tot im Gatter, nur vier Jahre war sie alt geworden.

Bei dem 2. Fall handelt es sich um den Elch Peter. Ihn fanden Waldarbeiter im Jahre 1924 in Willkühnen, offensichtlich war er von seiner Mutter gleich nach dem Setzen verlassen worden. Graf zu Dohna, Grundbesitzer und passionierter Waidmann, adoptierte ihn, seine Frau buddelte ihn groß, und der Kutscher Karl hegte ihn in einer Pferdebox. Weil Peter lieb und gelehrig war, durfte er sich schon bald auf dem Gutshof, im Garten und im Wohnhaus der Dohnas frei bewegen, insbesondere hatte er tags seinen Stammplatz auf einer Sauschwarte im Kaminzimmer des Grafen, wohin er durch eine große Flügeltür mühelos gelangte. Das blieb so bis zu seinem siebenten Lebensjahr, und übrigens blieben auch Graf, Gräfin und Karl bis zum gleichen Zeitpunkt seine Bezugspersonen und Freunde.

Nur einige Male richtete er Schaden an, so als er einmal versehentlich einen Ledersessel mit seinem Geweih aufspießte, und ein anderes Mal, als ihn einige Bienen in den Äser gestochen hatten, woraufhin er wütend 50 Bienenstöcke herunterriß und zertrampelte. Dann wieder behinderte er einmal Drillarbeiten auf dem Nachbargut Hohenrade, indem er immer vor oder hinter der Drillmaschine herlief und so Arbeiter und Pferde ärgerte. Da er einfach nicht wegging, ersann man eine List, fuhr die Drillmaschine durch eine Scheunentenne, schloß die Tore vor und hinter Peter und bat den Grafen telefonisch, seinen Schützling abzuholen. Der Kutscher Karl ritt auch sofort los, aber schon auf halbem Weg kam ihm Peter frohen Mutes entgegen, er hatte das große Scheunentor aus den Angeln gehoben.

Ein anderes Mal, Peter war inzwischen fünf Jahre alt und trug eine stattliche Schaufel, kam ein Kunstprofessor aus Berlin nach Willkühnen, um die Kupferstichsammlung des Grafen anzusehen. Man saß im Kaminzimmer und trank Tee, und zwar saß der Gast so, daß er seinen Rücken der großen Flügeltür zudrehte. Plötzlich kam der Elch herein, infolge des Teppichs war er nicht zu hören. Er stellte sich auf seine Sauschwarte hinter den Sessel, auf dem der Professor saß, und blieb mit stoischer Ruhe dort stehen. Da sagte der Graf: „Hinter Ihnen, Herr Professor, steht jemand, der Ihnen auch noch

guten Tag sagen möchte.“ Der Professor in der Annahme, die Frau des Hauses sei gekommen, stand auf, drehte sich um und sah in allernächster Entfernung das Haupt eines großen Elches vor sich. Der Mann sank in den Sessel zurück und mußte mit Kognak wieder auf die Beine gebracht werden. Er erklärte später, daß es weniger der Schreck gewesen sei, was ihn umgeworfen hatte, als daß ihm vielmehr schlagartig die Erkenntnis gekommen sei, er müsse wahnsinnig geworden sein und unter Halluzinationen leiden, denn ein so riesiger Elch in dieser Umgebung könne unmöglich Wirklichkeit sein.

Mit 6 Jahren wirkte Peter dann noch als UFA-Star in einem Kulturfilm mit, bald darauf kränkelte er und verstarb. Die Obduktion ergab, daß ein eingefressenes Stück Draht den Herzbeutel durchstoßen hatte.

Der Gedanke, liebe Leser von Land an der Memel, Ihnen etwas über unsere ostpreußischen Elche zu schreiben, kam mir übrigens im Juni 92 bei einer Besichtigungsfahrt durch unsern Heimat-Nachbarkreis Elchniederung. Ich sprach da mit allerlei Leuten auch über Elche, ihre Aussagen über den heutigen Bestand gingen aber weit auseinander. Ich denke, daß es ein paar hundert Elche inzwischen wieder in Ostpreußen geben wird, denn Nehrung und Elchwald sind so schön wie eh und je. Das Jagdschloß Pait, in dem zu unserer Zeit Hermann Göring zeitweise wohnte, um zu jagen, und das zwischen Herdenau und Inse liegt, ist allerdings heruntergekommen und verwahrlost, „daß es Gott erbarm“. Als wir da anhielten, war nur ein armer Teufel zur Stelle, der von Elchen keine Ahnung hatte, dessen Interesse sich mehr auf einen russischen Samowar und alte Pferdehufeisen richtete, die er uns für „Deutschmark“ verkaufen wollte.

Dann aber trafen meine Frau und ich auf einer Abendparty in Tilsit auf einen gutsituierten russischen Jäger. Der lud mich ein, nach dem 15. Oktober, wenn in Ostpreußen die Elchjagd aufgeht, im Revier Tawellingken einen Schaufler zu schießen. Diese Einladung reizt mich als alten Jäger sehr, aber andererseits - , na ich weiß nicht recht. Ich habe ihm grad geschrieben und für 1992 dankend angesagt. Mal sehen, was 1993 ist.

Das diesem Bericht zugehörnde Foto stellt einen formschönen bronzenen, ostpreußischen Elch auf Marmorsockel dar. Den bekam ich kürzlich geschenkt mit der Gravur „Von Ihrer Mannschaft mit besten Wünschen für den Ruhestand“. Eine größere Freude hätten sie mir nicht machen können.

*Georg Friedrich*





*Das Krankenhaus einst in Ragnit*



*Heute: Hofseite im Januar 1992*

# Aus der Arbeit der Kreisgemeinschaft

## Der Kreistag tagte in Bad Pyrmont

Die Mitglieder des Kreistages kamen erneut zur Klausurtagung nach Bad Pyrmont. Das Ostheim, angemietet als Tagungsstätte und Unterkunft, ist dafür gut geeignet.

Der Vorsitzende, Herr Albrecht Dyck, begrüßte die Tagungsteilnehmer mit herzlichen Worten. Seine Dankesworte für die Mitarbeit und Unterstützung der gemeinsamen Ziele der Kreisgemeinschaft waren an alle gerichtet. Es sei wichtig, am Ball zu bleiben, denn unsere Landsleute an der Basis vertrauen ihren gewählten Vertretern. Es gibt viel zu tun, denn eine neue sich ergebende Situation der Verbandsarbeit zur Bewältigung von Hilfsaktionen für die Menschen in der verlorenen Heimat muß in unser Programm einbezogen werden. „So ist es verständlich, daß das Tagungsprogramm umfangreicher sein wird,“ waren seine Worte.

Ganz besonders wurden die neuen Mitglieder des Kreistages begrüßt. Nicht immer ist es selbstverständlich, ehrenamtlich tätig zu werden. Es muß mehr sein, wenn man sich zur Mitarbeit bereiterklärt. Bei all unserem Bemühen darf der Heimatgedanke nicht außer acht gelassen werden.

Albrecht Dyck berichtete kurz von der Landesvertretertagung in der Ostpreußischen Landsmannschaft. Die Kreisgemeinschaften sollen bundesweit enger zusammengefaßt werden. Es wurde auch angeregt, daß die Interessenvertretung für Nord- und Südostpreußen getrennt werden sollte. Die Forderung ergibt sich aus den unterschiedlichen politischen und ökonomischen Verwaltungspraktiken.

Große Zufriedenheit vom Verlauf des Bundeskreistreffens für den Kreis Tilsit-Ragnit in Fallingbostal brachte A. Dyck zum Ausdruck. Die Teilnehmerzahl wies ansteigende Tendenz gegenüber den früheren Treffen auf. Auch hier verband er persönliche Dankesworte an die Kirchspielvertreter für gute Zusammenarbeit. Gutes Einvernehmen mit den Vertretern der Stadt Fallingbostal wird bescheinigt. Die Aktionen zur Unterstützung der russischen Bevölkerung im ehemaligen Kreisgebiet konnten planmäßig durchgeführt werden. Private Kontakte einzelner Landsleute sollen weiterhin gepflegt werden. Gegenseitige Besuche sind wünschenswert, sie dienen in jedem Falle der Völkerverständigung.

Frau Juckel berichtete aus ihrem Geschäftsbereich. Mit der neuen politischen Situation im nördlichen Ostpreußen und den vielen Hilfsaktionen zur Unterstützung der dort lebenden Menschen hat sich auch der Verwaltungsumfang vergrößert. So bat Frau Juckel um Verständnis für die Forderung zur Einschränkung von Schriftverkehr, soweit vermeidbar. Nur das Wichtigste soll der Geschäftsstelle übersandt werden.

Weiterhin berichtete Frau Juckel von Kontakten mit Vertretern der Stadt Ragnit, von gegenseitigen Besuchen, aber auch von Problemen mit den russischen Stadtvätern.

Von langer Hand vorbereitet konnte eine Lehrergruppe aus Ragnit und Umfeld im Norden Deutschlands begrüßt werden. Diese Menschen werden

sicherlich mit den erworbenen Kenntnissen in unserem Lande das Demokratiebestreben unterstützen können.

Aus den Berichten der Kirchspielvertreter ist zu entnehmen, daß kontinuierliche Basisbetreuung praktiziert wird. Darüber hinaus ist persönliches Engagement bei Vorbereitung und Durchführung von Hilfstransporten in die Heimat lobenswert erkennbar. Weitere Maßnahmen sind in Vorbereitung. Bei allem guten Willen soll aber das Element Hilfe zur Selbsthilfe nicht übersehen werden.

Durch das Ausscheiden eines Ausschußmitgliedes war eine Nachwahl erforderlich. Frau Katharina Süling trat auf Vorschlag an die vakante Stelle und wurde mit Mehrheit des Kreistages gewählt. Sie übernimmt auch die Aufgaben als Archivarin.

Als neue Kirchspielvertreterin für Hohensalzburg wurde Frau Irmgard Pawlak vom Kreistag bestätigt.

Als Mitglieder für den Kreistag wurden die Herren Alfred Frenkler und Helmut Pohlmann gewählt.

Der Vorsitzende berichtete am Schluß der Tagung von dem Bemühen um Beschaffung von Unterkünften im ehemaligen Kreis Tilsit-Ragnit. Diese sollen den Heimatbesuchern kostengünstig zur Verfügung stehen. Die Tagungsteilnehmer hatten am Abend Gelegenheit zum Anschauen von Dias aus der Heimat (jetzige Situation). Auch wurden Filme gezeigt von durchgeführten Hilfstransporten.

Freunde und engagierte Mitarbeiter im kommenden Jahr an gleicher Stelle wieder begrüßen zu können, war der Wunsch des Vorsitzenden zum Abschied.

*Dowidat, 4. 9. 1992*

## Viele Wolfskinder suchen ihre Identität

### **Bundestreffen des Heimatkreises Tilsit-Ragnit fand über Pfingsten in Fallingbostal statt**

„Wir wollen die heutigen Einwohner unserer früheren Heimat nicht wieder vertreiben. Eine Vertreibung war schon eine zuviel“, betonte Albrecht Dyck, Kreisvorsitzender der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit. Am vergangenen Wochenende fand das Bundestreffen des Heimatkreises Tilsit-Ragnit in der Heldmarkhalle Fallingbostal statt.

Aus dem gesamten Bundesgebiet von Bayern bis Schleswig-Holstein, kamen zahlreiche Vertriebene sowie deren Kinder und Enkel nach Fallingbostal. „Alle, die ehemals in den Gebieten des Kreises Tilsit-Ragnit wohnten, haben sich zu der Kreisgemeinschaft zusammengeschlossen“, so Albrecht Dyck. Sinn der Kreisgemeinschaft sei die Erhaltung des Kulturgutes, erklärte der Kreisvorsitzende.

Wenn sich die Vertriebenen alle zwei bis drei Jahre zu einem Bundestreffen aufmachen, sind ihre Beweggründe jedoch viel weitergreifend. Es sind die Wiederbegegnungen mit den früheren Nachbarn im Kreis Tilsit-Ragnit. Es ist die Hoffnung, vielleicht doch den einen oder anderen auf diese Weise wiederzufinden. Und es ist die Freude, wenn ein längst als vermißt Abge-

schriebener plötzlich vor einem steht. „Auch das passiert hin und wieder“, erinnerte sich Albrecht Dyck.

Das Bundestreffen des Heimatkreises Tilsit-Ragnt in Norostpreußen findet alle zwei bis drei Jahre statt. Erstmals konnten in diesem Jahr auch die neuen Bundesbürger an der Veranstaltung teilnehmen. „Es werden sich viele Wiedertreffen, die sich das letzte Mal vor 45 Jahren gesehen haben“, vermutete der Kreisvorsitzende.

„Wolfskinder“ wurden deutsche Kinder aus Ostpreußen, die nach dem 2. Weltkrieg hungernd und bettelnd durch Litauen zogen, genannt. Ihre Eltern waren während des Krieges ums Leben gekommen. Litauer nahmen die Kinder auf, gaben ihnen zu essen und adoptierten sie. „Viele dieser Kinder suchen heute ihre Identität. Suchen nach Verwandten, Angehörigen. Das Bundestreffen bietet eine Chance, neben den Medien der Heimatkreise, seine Angehörigen wiederzufinden“, betonte Albrecht Dyck.

Das Bundestreffen in Fallingbostal wurde absichtlich mit wenig Beiprogramm ausgestattet. Lediglich einige musikalische Einlagen des Akkordeon-Spielringes Walsrode und des Posaunenchores Fallingbostal begleiteten die Landsleute durch das Wochenende. „Viel wichtiger ist das Gespräch. Das ist der Grund, weshalb die Menschen aus allen Richtungen nach Fallingbostal anreisen“, war sich der Kreisvorsitzende sicher.

Die Kreistagsmitglieder des Heimatkreises wurden noch vor der offiziellen Eröffnung von Bürgermeister Dieter Gerlach im Rathaus empfangen. Anwesend waren auch der Bürgermeister Alexander Sitow und seine Frau Lida Sitow des Kirchspieles Schillen im Kreis Tilsit-Ragnt. Bei ersten Besuchen schlossen Kreistagsmitglieder Kontakt mit dem Bürgermeister. „Wir wurden stets sehr herzlich und freundlich empfangen“, berichtete Katharina Suling, Kirchspielvertreterin von Breitenstein.

Im Rahmen der Hilfe zur Selbsthilfe - so das derzeitige Motto der Kreisgemeinschaft - wurde das Krankenhaus in Schillen erst kürzlich mit einemm EKG-Gerät ausgestattet.

## Hilfen für unseren Kreis

Im Jahre 1992 brachte dieser Transporter achtmal Hilfsgüter nach Ragnt, und zwar im Januar, März, April, Mai, Juni, September und November. Darüber hinaus kamen mehrmals Hilfsgüter aus Fallingbostal mit Herrn Dyck und dem THW, aus Varel mit Herrn Klink und seiner Crew, aus Limburg mit Freu Zenke und dem DRK, aus Düsseldorf mit Frau Wehrmann, ebenso mit den Brüdern Palapies, mit Herrn Dowiedat, Herrn Willemeit, Herrn Frenkier, Herrn Koenig aus Goch, Herrn Kalendruschat aus Rostock. Sie brachten ihre Hilfsgüter in ihre Kirchspiele im Namen der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnt. Frau Adomat und Frau Suling sammelten zahlreiche Pakete zur Weiterbeförderung.

Darüberhinaus begegneten wir vielen Privatpersonen, die in ihren Heimorten bereits Kontakte geknüpft hatten und ihre Geschenke direkt in die Familien brachten.





*Vor der Abfahrt nach Ragnit in Neumünster*

Ihnen allen sei an dieser Stelle herzlich gedankt, daß sie weder Kosten noch Strapazen gescheut haben und sich auf den beschwerlichen Weg gemacht haben, um Menschen in Not zu helfen.

Wir werden uns von den Schikanen der Polen nicht einschüchtern lassen und auch im nächsten Jahr Hilfstranporte in den Kreis Tilsit-Ragnit bringen. Unser besonderes Augenmerk werden wir dabei auf die Unterstützung wirtschaftlicher Einrichtungen legen. Aber die Menschen werden nicht zu kurz kommen.

Es ist sehr wichtig, die Termine der Fahrten (auch privaten) rechtzeitig der Geschäftsstelle mitzuteilen, damit Briefe und Pakete für bestimmte Personen mitgegeben werden können. Die Termine werde ich dann im Ostpreußenblatt bekanntgeben.



## Liebe Heimatfreunde, liebe Landsleute!

Wir alle wissen, daß die Menschen in unserem Heimatdorf Trappen, wenn jetzt auch Nemankoe genannt, Hilfe benötigen. Einige von uns haben sich von dieser Notwendigkeit persönlich überzeugen können. Darüber hinaus wurde bereits anläßlich des Treffens am 30. und 31. Mai 1992 ausführlich berichtet. Viele haben sich dort von der Notwendigkeit zur Hilfe solidarisch gezeigt und traten der Initiative mit einer Geldspende bei. Es war in meinen Augen eine tolle Aktion.

Vom Helfen wird immer wieder gesprochen, nur wie fange ich es an. Berichte von durchgeführten Hilfstransporten können wir fast täglich den Medien entnehmen. Vielfach sind es Städte, die angefahren werden. Nur bleiben die ländliche Bereiche ausgenommen. Unser Heimatdorf Trappen ist nun mal ein Ort davon. Bisher wurden dorthin nur Spenden durch Besucher überbracht. Diese Spenden wurden aber sehr dankbar angenommen. Dafür werden auch heute noch Dankesworte in Briefen geäußert. So erhielt ich dieser Tage wieder einen Brief von der Lehrerin, welche gleichzeitig auch die Museumsleiterin in Trappen ist. Ganz besonders aber machte sie positive Anmerkungen zu unserer Spende für das Ehrenmal. Sie bemüht sich um den Entwurf für ein Denkmal bei einem dort ansässigen Bildhauer. Ich werde meinerseits auch ein paar Vorschläge übersenden. Darum wurde ich gebeten.

Spendenaufträge für unsere Heimat können wir auch dem Ostpreußenblatt entnehmen. Wer das Ostpreußenblatt nicht abonniert, kann der beigefügten Anlage den Wortlaut entnehmen.

Max Willemeit (er hat Trappen erst vor kurzer Zeit besucht) und ich sind der Ansicht, daß für Trappen speziell eine Hilfsaktion gestartet werden sollte. Was andere Kirchspiele unseres Kreises fertigbrachten, sollten auch wir schaffen.

Ich persönlich verwende mich zur Durchführung und werde mit anderen Heimatfreunden in Koordination die Verantwortung übernehmen. Für Transportraum ist auch schon gesorgt. Max Willemeit hat anlässlich seines Besuches in Trappen eine Dringlichkeitsliste für medizinisches Material mitgebracht. In der Anlage dieses Schreibens liste ich diese Artikel auf. Wer auf diesem Gebiet etwas tun kann, sollte seinem Herzen einen Stoß dazu geben. Dieses Material ist für die Ambulanzstation in Trappen gedacht.

Ich selbst werde mich um die Beschaffung von Schulbedarf bemühen. Das Versprechen habe ich dem dortigen Schuldirektor bei meinem Besuch in Trappen gegeben.

Von der Kreisgemeinschaft können bei Bedarf Spendenbescheinigungen ausgestellt werden, die dann steuerlich verwendbar sind. Bei den Spenden bitte ich besonders zu beachten, daß keine verderblichen Sachen (Lebensmittel) dabei sind. Es werden sicherlich noch ein paar Tage vergehen, bis der Transport durchgeführt werden kann.

Die Pakete bitte mit dem besonderen Hinweis für den Empfänger „Spende zur Hilfe für Trappen (Nemasnkoe)“ zu kennzeichnen. Weiterhin ist jeder Sendung eine vollständige Inhaltsliste für eventuelle Kontrollen beizufügen. Guterhaltene Kleidungsstücke sind auch sehr willkommen, besonders aber für Kinder. Wer Geld spenden möchte, bitte ich, das Konto der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit e. V., Stadtparkasse Neumünster, Konto-Nr. 282375, Bankleitzahl 21250000, zu benutzen. Dabei ist als Verwendungszweck „Spende für Trappen“ anzugeben. Dieses Geld wird dann für zusätzliche Einkäufe verwendet.

Ich wünsche mir, daß ich mit diesem Spendenauftrag die richtigen Worte gefunden habe. Vom Erfolg der Aktion werde ich dann ausführlich berichten. Am Schluß habe ich noch eine Bitte: Beziehen Sie mit Ihrem Entscheid zur Beteiligung auch alle Verwandten, Bekannten und Freunde mit ein. Ich bin

sicher, daß das Unternehmen ein voller Erfolg wird.  
Mit freundlichen und heimatverbundenen Grüßen Ihr und Euer Landsmann  
*Erich Dowidat*  
PS.: Für evtl. Rückfragen stehe ich jederzeit zur Verfügung.

### **Dringlichkeitsliste für die Ambulanzstation in Trappen**

1. Phonendoskop
2. Insulinspritzen (automatisch) Injektionsmaterial
3. Pinzetten (chirurgisch)
4. Pinzetten (anatomisch)
5. Thermometer
6. Arzttasche (Ordinationstasche)
7. Spatel
8. Quarzlampen

### **Für den Kindergarten**

1. Spielzeug
2. Kassettenrekorder (für Lernzwecke)
3. Schreibmaschinenpapier



*Gruß aus Trappönen a. d. Memel*

## An meine Landsleute aus dem Kirchspiel Groß-Lenkenau

Nach einem für mich erlebnisreichen Jahr 1992 möchte ich zunächst Ihnen allen ein gesundes und frohes Weihnachtsfest wünschen und besonders Zufriedenheit angesichts der Ereignisse, die um uns herum geschehen.

Für 1993 ist am 22. und 23. Mai das 40jährige Patenschaftstreffen in Heikendorf vorgesehen. Die Veranstaltung findet wieder im Rathaussaal statt.

Im Hinblick darauf, daß Heikendorf ein idyllisch gelegenes Örtchen an der Kieler Förde ist und zu einem Urlaubsaufenthalt sich ausgezeichnet eignet, empfehle ich Ihnen, in Ihre Überlegungen mit einzubeziehen, dort ein paar Tage länger zu verweilen und sich die frische Seeluft ein bißchen um die Nase wehen zu lassen. Nach Absprache mit dem Fremdenverkehrsverein in Heikendorf ist rechtzeitige Anmeldung angesagt, da auch der Frühsommer eine begehrte Zeit an der Küste für einen Urlaubsaufenthalt ist. Bitte wenden Sie sich daher möglichst gleich nach den Feiertagen an die nachstehende Adresse, um sich Informationsmaterial zuschicken zu lassen.

Fremdenverkehrsverein e. V.,  
Strandweg 2, 2305 Heikendorf

(Geschäftsführerin Frau Hecker, jeden Donnerstag von 10-12 Uhr tel. zu erreichen unter Heikendorf 240976)

Ich wünsche mir sehr und hoffe, daß ich viele von Ihnen bei diesem Treffen begrüßen kann. Das neue Programm wird noch rechtzeitig bekanntgegeben. U. a. ist ein Gottesdienst am Sonntagmorgen gemeinsam mit den Heikendorfer Bürgern vorgesehen. Bitte versuchen Sie, an dem Jubiläumstreffen teilzunehmen, auch sozusagen als Beweis des Dankes für die langjährige Betreuung durch die Gemeinde Heikendorf. Ich denke, daß sich künftig noch viele Dinge entwickeln, die zum Wohle vieler Beteiligten dienen können.

Dieses Treffen in Heikendorf möchte ich zum Anlaß nehmen Sie zu bitten, mich auch in meinen Bemühungen bezüglich meiner Hilfsgüteraktionen zu unterstützen:

¡Soweit es im Rahmen Ihrer Möglichkeiten und auch des Transportes liegt, wäre ich Ihnen sehr verbunden, wenn Sie evtl. vorhandene Bekleidungsstücke, vor allem Schuhe, aber auch nicht verderbliche Nahrungsmittelpakete, mitbringen könnten. Ich beabsichtige, von dort aus einen erneuten Hilfsgütertransport in unser Kirchspiel Ende Mai/Anfang Juni nächsten Jahres zu organisieren. Sollten Sie evtl. über besondere wertige Sachen verfügen oder beschaffen können, wie z. B. Medikamente, technisch-medizinische Geräte oder Dinge des täglichen Lebens, wäre ich Ihnen für telefonische Absprache sehr verbunden.

Des weiteren bitte ich Sie, evtl. vorhandene alte, nicht mehr für Sie brauchbare Brillen mitzubringen. Diese für uns selbstverständlichen Gegenstände sind den heute in unserer Heimat lebenden Menschen kaum oder gar nicht zugänglich und für uns hier oft ein Wegwerfprodukt. Ich werde die Brillen in den Krankenhäusern in Ragnit und Schillen abliefern. Auch ist ein großer

Bedarf an Schulmaterial - Papier, Stiften usw. - vorhanden. Für den Fall, daß Sie keinerlei Möglichkeiten für Hilfsgüter haben, darf ich Ihnen noch einmal das eingerichtete Spendenkonto für mein Kirchspiel angeben:

Stadtparkasse Düsseldorf - BLZ 30050110 - Konto-Nr. 80011950 - Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit e. V.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich noch all denen danken, die mich mit Post und lieben Zeilen beglücken. Ich bemühe mich, jeden Brief zu beantworten, bitte aber um Nachsicht, wenn dies zeitlich sich vielleicht hin und wieder verzögert, da ich beruflich noch sehr stark engagiert bin.

Ihnen allen nochmals alles Gute und allen Dank für Ihr Verständnis und Ihre Unterstützung.

*Ihre Jutta Wehrmann*

## Liebe Breitensteiner aus allen Orten unseres Kirchspiels!

Ein gesegnetes Weihnachtsfest wünsche ich Ihnen und ein gutes Neues Jahr 1993!

Ein besonderes Wiedersehen werden wir hoffentlich mit sehr vielen von Ihnen am Sonnabend, dem 8. Mai, ab 10 Uhr im Soldatenheim in Lütjenburg feiern können. 40 Jahre besteht dann die stets lebendige Patenschaft zwischen Lütjenburg und Breitenstein. Wir Breitensteiner können auf eine verständnisvolle, aktive Zusammenarbeit mit den Vertretern dieser idyllischen, kleinen Stadt zurückblicken. Sollten Sie sich für eine Übernachtung in Lütjenburg entscheiden, hilft Ihnen wie immer das Fremdenverkehrsamt in Lütjenburg. Frau Weiß ist für Sie zuständig, Markt 12 in 2322 Lütjenburg, Tel. 04381!9189. Bis zum 15. Januar 1993 hätten wir gern unter der genannten Anschrift Ihre Zusage zum Jubiläumstreffen, um disponieren zu können.

Die heutigen Bewohner von Uljanowo/Breitenstein haben von vielen alten Breitensteinern Hilfsgüter in großem Umfang erhalten. So brachte Anfang April Klaus Dieter Metschulat allein etwa 300 Pakete dorthin. Danke! Ich möchte aber auch an dieser Stelle ganz besonders herzlichen Dank sagen an Tanja und Nicolai Konsewoj, ohne deren Unterstützung und große Gastfreundschaft so mancher Transport und die Verteilung nicht geklappt hätten. Beide haben so selbstverständlich ihr kleines Häuschen mit Paketen für die Verteilung vollgestopft und wie oft spontan ihre Betten geräumt für uns, als ihre Gäste. Dafür haben sie zusätzlich Neid und Anfeindungen ihrer Nachbarn aushalten müssen.

Tanja und Nicolai ziehen mit ihren beiden Söhnen nach Tilsit. Am 5. Oktober habe ich in Uljanowo, im Büro des Sowjose-Leiters, mit der Krankenschwester der Schwesternstation, dem Schuldirektor, dem Bezirkstierarzt nunmehr folgende Vereinbarung getroffen. Unsere weiteren Hilfssendungen werden gezielt durch die oben genannten Personen ausgewählt und nach Bedürftigkeit verteilt. Wir haben jetzt in der Kreisgemeinschaft durch die Anschaffung eines Lastwagens mit Anhängerkupplung die Möglichkeit, regelmäßig nach Absprache mit Herrn Dyck etwa 80-100 Pakete pro Tour nach Breiten-

stein zu bringen. Den Fahrer müssen wir selbst stellen. Der Sprit wird anteilig bezahlt. Setzen Sie sich gern mit mir in Verbindung, wenn Sie auf diese unkomplizierte Weise Hiifsgüter nach Breitenstein transportieren wollen. Leider gibt es eine bedauerliche Nachricht für alle unter Ihnen, die sich auf eine Wiederauflage der Breitensteiner Chronik von Christa Palfner und Matthias Hofer gefreut haben. Bei nur 30 Bestellungen ist eine Neuauflage nicht möglich.

Mit sehr großem Badauern möchte ich mitteilen, daß sich meine liebe Anneliese Adomat aus der Arbeit der Kreisgemeinschaft ganz zurückgezogen hat und auch nicht länger meine Stellvertreterin ist, was nicht heißt, wie sie mir versicherte, daß wir Breitensteiner nicht weiter voll auf Ernst und Anneliese rechnen können, eben nur privat. Für die bisherige offizielle Unterstützung sage ich von Herzen danke!

Bis auf ein gutes Wiedersehen in Lütjenburg, bleiben sie, liebe Breitensteiner, gesund!

*Katharina Süling*

### **ACHTUNG!**

#### **Reiseangebote nach Kreis Tilsit-Ragnit mit Domizil Tilsit**

Bus-Reisen 1. vom 03. 06. 1993 bis 13. 06. 1993  
2. vom 02. 09. 1993 bis 12. 09. 1993

Flug-Reisen 1. vom 05. 06. 1993 bis 12. 06. 1993  
2. vom 04. 09. 1993 bis 11. 09. 1993

Am Zielort Bus bis 40 Personen und Dolmetscher - Individuelle Wünsche möglich - Anmeldeschluß für die 1. Reise 15. Januar 1993 - Anmeldeschluß für die 2. Reise 15. Mai 1993 - Weitere Informationen und Anmeldungen nur über:

**Katharina Süling,  
Schalholt 10, 2301 Achterwehr/Kiel, Tel. 04340/8435**

---

Die Stadtgemeinschaft Tilsit e. V. plant auch für 1993 wieder Sonderreisen nach Tilsit mit Tagesausflügen u. a. nach Ragnit.

**Achttägige Flugreisen vom 13. bis 20. Mai und vom 17. bis 24. Juni sowie eine zwölf-tägige Busreise vom 22. Juli bis 2. August 1993.** Weitere Informationen sowie Unterlagen für die verbindliche Anmeldung beim Reisebüro erhalten Sie bei der

**Stadtgemeinschaft Tilsit e. V., Gaardener Str. 6, W-2300 Kiel 14**

## Heimat-Treffen:

### Wiedersehensfreude in Patengemeinde Schönberg

Die Patenkinder aus dem ostpreußischen Kirchspiel Trappen waren von der Gemeinde Schönberg zum 15. Treffen geladen. Laut Patenschaftsvereinbarung finden diese Treffen alle zwei Jahre statt. In bewährter Form hatte die Gemeinde erneut gute organisatorische Vorarbeit geleistet. Dafür haben sich in besonderer Weise Frau Callsen und Frau Sausmikat hervorgetan. Ihnen wurde dafür herzlich gedankt.

Die Ortsfeuerwehr hatte den wunderbar dekorierten Saal für den Empfang der Gäste am 30. Mai 1992 zur Verfügung gestellt. Die Raumgestaltung hatte Frau Rusch - ehemalige Bürgermeistersgattin - mit ihrer Tochter hervorragend besorgt.

Die Gäste wurden durch Herrn Runge, Vertreter des Bürgermeisters, herzlich begrüßt. Es waren diesmal weitaus mehr Heimatfreunde angereist als zu den vorangegangenen Treffen. Sicherlich war die Neugierde dafür ausschlaggebend, wie es wohl heute im Kirchspiel aussehen mag. Berichte von Heimatfreunden von Besuchen in Trappen waren angekündigt.

Nach der Kaffeetafel wurde ein Dia-Vortrag über eine Reise durch den Nordwesten Ostpreußens gezeigt. Der Vortrag trug zur Einstimmung auf den weiteren Verlauf des Zusammenseins bei. Im Fortgang des Treffens kamen die Gäste am Abend mit der Gemeindevertretung im Hotel „Stadt Kiel“ zusammen. Der Bürgermeister des Ortes, Herr Zurstraßen, begrüßte die Festgemeinde mit gutgemeinten Worten vom Sinn einer Patenschaft. „Sie kann nie aufgelöst werden, sie kann aber immer mit Leben erfüllt werden“, betonte er. Diese Worte wurden mit starkem Beifall bedacht. Neben der bestehenden Patenschaft können aber auch Gruppen- oder Privatinitiativen zur Kontaktaufnahme mit den jetzigen Bewohnern Trappens ins Leben gerufen werden, erwähnte er. Persönliche Kontakte mit russischen Menschen im ehemaligen Kirchspiel Trappen (Nemanskoe) sind inzwischen schon Realität geworden.

Als Gast konnte auch der Vorsitzende der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit, Herr Albrecht Dyck, begrüßt werden. In seiner Rede zeigte er Erstaunen über das große Interesse am Treffen ehemaliger Bürger aus Trappen. Er gab der Hoffnung Ausdruck, daß es so bleiben möge. Gleichzeitig lud er zum Bundeskreistreffen nach Fallingbostal ein. Frau Lieselotte Juckel, Geschäftsführerin der Kreisgemeinschaft, ließ es sich nicht nehmen, auch dabei zu sein. Auch ihr galt ein Willkommensgruß.

Worte des Dankes fand Max Willemeit, Sprecher des Kirchspieles Trappen, für die gutgemeinten Worte der Redner, aber auch für die geleisteten Dienste zum Gelingen des Treffens. Hier galt der besondere Dank Frau Sausmikat. Sie trug zur Freude der Teilnehmer einen Beitrag im heimatlichen Dialekt vor und erntete großen Beifall.

Im Abendprogramm zeigten zwei Vereine der Region ihr Können. So produzierten die Sänger aus Heikendorf, „Die Brummelbutcher“, gekonnt Seemannslieder, und die Probsteier „Tanz- und Trachtengruppe“ bot ostpreußische Tänze aus Insterburg, Gumbinnen und Westpreußen.

Für den 2. Tag des Treffens war der Besuch des Schönberger Kindheitsmuseums vorgesehen. Von diesem Angebot wurde reger Gebrauch gemacht. Zum gemeinsamen Mittagessen trafen sich die Heimatfreunde erneut im Hotel „Stadt Kiel“.

Anschließend fand Heimatfreund Erich Dowidat noch ein paar Worte zum Thema Heimat. Er betonte, daß wir Trappener glücklich darüber sein können, den Ort Schönberg für die Heimattreffen gefunden zu haben. Die Gemeinde verdient es, Patenonkel genannt zu werden. Er berichtete auch über seine Erfahrungen vom Besuch des Heimatortes Trappen. Briefkontakte mit dort lebenden russischen Menschen bestanden schon seit längerer Zeit. Kurz beschrieb er den jetzigen Zustand des Ortes. Bilder von einst, und wie es heute Realität ist, wurden bereits am Beginn des Treffens von Helmut Barsties und Erich Dowidat per Dias vorgeführt. So konnten sich die Teilnehmer selbst ausführlich informieren. Es ist anders geworden in Trappen. Ein Besuch der Heimat kann mit Freudentränen verbunden sein, aber auch mit Tränen der Trauer über den Zerfall dieser Region. Den Anwesenden schlug er vor, die Besuche der Heimat baldmöglichst durchzuführen. Noch sind ehemalige Trappener willkommen. Wer weiß, wie lange noch!

Nach seinen Ausführungen nutzte Dowidat die Gelegenheit zur Gründung einer Initiative für Hilfen zur geschichtlichen Aufarbeitung des Ortes Trappen, heute Nemanskoe. Ein Museum für diesen Zweck hat bereits Frau Galina Schawkunowa, Lehrerin des Ortes, eingerichtet. Exponate aus der Trappener Vergangenheit sind schon Bestandteil dieser Einrichtung. Ferner wurde angeregt, daß das Ehrenmal für die Toten beider Weltkriege neu errichtet werden soll. Der Sockel des früheren Ehrenmals soll dafür genutzt werden. Eine Sammlung wurde durchgeführt. Als ersten Einstieg in diese Hilfsaktion wurden 1000,- DM durch Herrn Max Willemeit anlässlich seines Besuches in Trappen dem dortigen Bürgermeister Anatoli Worochohkin per Protokoll übergeben.

Weitere Spenden, aber auch persönliche Hilfsaktionen werden sicherlich noch notwendig werden. Ein jeder mag für sich entscheiden, ob er mitmachen möchte. Ich rufe aber alle Freunde des ehemaligen Kirchspiels Trappen zur weiteren Unterstützung der Initiative auf.

Gut besucht war auch der zur Tradition gewordene Gesangabend der Heimatfreunde. Mit vielen Liedern, aber ganz besonders mit dem Lied der Ostpreußen, „Land der dunklen Wälder“, endete ein wohlgelungenes Treffen. Für das nächste Treffen 1993 - dann zum 40. Jubiläum der Patenschaft - wurde die Trommel kräftig gerührt.

*Erich Dowidat*

**Der Heimatbrief – die Brücke zur Heimat!  
Nur Deine Spende kann sie erhalten.**





*Treffen in Schönberg*

## Patenschaftstreffen in Plön

Die Stadt Plön hatte ihre Schiller Patenbürger für den 12. und 13. September zu einem Patenschaftstreffen eingeladen. Über 250 Schiller waren in ihre Patenstadt Plön gekommen. Bereits am frühen Samstagnachmittag trafen sich die ersten auf dem Schwentineplatz bei der Vorführung einer Volkstanzgruppe. Um 16 Uhr begann eine Feierstunde zum „Tag der Heimat“ unter dem Motto: „Für Recht und geschichtliche Wahrheit“, die von der BdV-Ortsgruppe durchgeführt wurde. Musikalisch umrahmt wurde diese Veranstaltung von einer Akkordeongruppe aus Dersau.

Abends traf man sich in der „Prinzenklause“ zum geselligen Beisammensein mit Musik. Schon früh waren die Räumlichkeiten bis auf den letzten Platz besetzt. Es waren weit mehr Landsleute gekommen als erwartet. Daher war es nicht möglich, wie geplant, nach dem Abendessen Platz für eine Tanzfläche freizumachen.

Am Sonntagvormittag konnte der Kirchspielvertreter Walter Klink die Teilnehmer in der „Prinzenklause“ begrüßen und den anwesenden Vertretern der Stadt Plön für die Einladung und Ausrichtung des Patenschaftstreffens danken. Der Bürgermeister Herr Hansen hieß die Schiller in ihrer Patenstadt herzlich willkommen. Er freute sich sehr, daß so viele Patenbürger gekommen waren. Damit hatte auch er nicht gerechnet. Die Stadt Plön werde sich ernsthaft darüber Gedanken machen, wie man dieser neuen Situation gerecht werden kann.

Grußbotschaften überbrachten Herr Süßengut von den vereinigten Landsmannschaften und der Vorsitzende der Kreisgemeinschaft tils-Ragnit, Herr Albrecht Dyck.

In seinen Ausführungen wies Walter Klink auf die Veränderungen hin, die seit dem letzten Treffen in Plön vor zwei Jahren entstanden waren. So konnte eine beachtliche Anzahl der in Mitteldeutschland lebenden Landsleute erstmals über das Vorhandensein der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragni und die Patenschaft der Stadt Plön für Schillen informiert werden. Wie sehr man daran interessiert ist, zeigten die anwesenden Teilnehmer aus jenem Bereich. Diese wurden aufgerufen, die dortigen Landsleute zu informieren.

Neu für alle, meinte Walter Klink weiter, seien die offiziellen Reisemöglichkeiten nach Nord-Ostpreußen, die bereits von vielen genutzt wurden. Von solchen Fahrten sei man sehr beeindruckt zurückgekehrt. Die allgemeine Versorgungslage wäre dort sehr angespannt und die Situation bei den besonders Bedürftigen sehr schlecht. So habe die Kreisgemeinschaft zu einer Spendenaktion aufgerufen und die gesammelten Güter in das ehemalige Kreisgebiet gebracht. Diese humanitäre Hilfe wurde von der dortigen Bevölkerung dankbar angenommen. Weitere Aktionen wären in Vorbereitung. Durch diese Maßnahmen habe sich eine Reihe freundschaftlicher Beziehungen entwickelt. Auch sei über die Notwendigkeit deutsch-russischer Kontakte diskutiert worden. Als Grundlage sollten auch in Schillen „Stätten der Begegnung“ eingerichtet werden, die gleichzeitig als Gästehaus für Besucher aus Deutschland dienen könnten. Dafür vorgesehen wurden die ehemalige Apotheke und das Wohnhaus vom Gut Erzberger. Diese leerstehenden Gebäude sollen mit Spendenmitteln hergerichtet werden. Von russischer Seite wurde zugesagt, noch in diesem Herbst eine Möglichkeit für die Durchführung dieses Projektes zu schaffen. Alle Angehörigen der Kreisgemeinschaft wurden aufgerufen, dieses Vorhaben mit einer großzügigen Geldspende zu unterstützen. Einzahlungen können auf das u. a. Sonderkonto erfolgen. Eine spontan von Albrecht Dyck durchgeführte Sammlung erbrachte etwa 700 DM.

Nachmittags standen eine Bootsfahrt auf den Plöner Seen und eine Stadtführung auf dem Programm. Anschließend hatte die Stadt Plön zu einer gemeinsamen Kaffeetafel eingeladen. An beiden Tagen standen die Wiedersehensfreude und Suche nach weiteren Landsleuten aus früherer Zeit im Mittelpunkt. Um das Erkennen zu erleichtern, waren Anwesenheitslisten ausgelegt. Es hatten sich 221 Personen eingetragen. Inzwischen erfolgte eine Zusammenstellung der gemachten Angaben. Es waren 192 Landsleute aus 31 Gemeinden des Kirchspiels Schillen vertreten; 29 kamen aus anderen Orten. Der älteste Teilnehmer war Herr Franz Paulokat (98) aus Mühlenhöh, die Listen können gegen Rückporto (1,70 DM) beim Kirchspielvertreter angefordert werden.

Zusammenfassend kann gesagt werden, auf diesem Patenschaftstreffen herrschte eine ausgezeichnete Stimmung. Es war ein voller Erfolg. Wir alle freuen uns auf das nächste Wiedersehen in Plön.

Achtung! Bei Spenden auf das Sonderkonto unbedingt Kennwort angeben! Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit e. V., Konto-Nr. 282375, Stadtparkasse Neumünster (BLZ 21250000), Kennwort: Haus Schillen.

*Walter Klink*

## Goldene Konfirmationsfeier der Altenkirchner in Rothenburg

Unser Kirchspieltreffen vor zwei Jahren in Krefeld, zu dem zum erstenmal viele damalige DDR-Bürger gekommen waren, ermöglichte vielen ein Wiedersehen nach über 40 Jahren. Hier wurden die neuesten Bilder aus Altenkirch gezeigt (Heimfahrt noch ohne Erlaubnis). Dieses Treffen war sehr gut besucht und hat allen auch gut gefallen.

Eine Mitschülerin, von dieser Begegnung angetan, hegte den Wunsch nach einem Treffen in süddeutschen Raum. Die Idee einer goldenen Konfirmationsfeier wurde geboren. Das Haus Wildbad in Rothenburg o. d. Tauber, eine Tagungsstätte der Ev. Kirche, wurde erkoren. Da ich über diesen Vorschlag dankbar war und auch die Ausrichtung in guten Händen von Hannelore Haberergeb. Stepputis wußte, stimmte ich zu. Wer war besser für diese Feier gerüstet als Hannelore! Ihr Mann ist Pfarrer, na, und dann war noch unser Mitschüler Gerhard Jabs in der Nähe.

Nun nahm alles seinen Lauf, und siehe da, die Einladung kam. Die Feier der goldenen Konfirmation war vom 30. 6. bis 2. 7. 1992 im Hause Wildbad, Rothenburg o. d. Tauber. Es waren die Altenkirchner Konfirmanden der Jahrgänge von 1920 bis 1930 geladen, und gekommen waren 98 Personen. Pfarrer Gerhard Jabs und Hans Haberer sowie Hannelore begrüßten uns. Nachdem wir uns von der Anreise an diesem sehr warmen Tag erholt hatten, trafen wir uns zwanglos zu einem Kennenlernen.

Nach dem gemeinsamen Abendessen begrüßte uns Gerhard Jabs und übergab uns der Obhut von Pfarrer Dr. Hanselmann. Uns wurde die Geschichte des Hauses und dessen Zweck und Nutzung erklärt, auch wie es zu einer Begegnungsstätte der Kirche wurde.

Ich begrüßte danach die Gäste im Auftrage des Vorstandes der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit und gab einen Kurzbericht über meine Erfahrungen bei einem Besuch in Altenkirch und Umgebung.

Georg Friedrich hatte einen Dia-Vortrag auch über den Raum Kreis Tilsit-Ragnit hinaus vorbereitet und trug diesen vor. Auch gab er einige Erlebnisse mit den Russen zum Besten. Diese Erlebnisse mögen amüsant gewesen sein, aber jeder sieht einige Dinge mit anderen Augen, und das ist auch gut so. Das Erzählen wollte kein Ende nehmen, und es wurde wie gewöhnlich wieder mal spät – oder sehr spät?

An nächsten Vormittag haben wir Rothenburg besichtigt und uns der Führung von Herrn Dr. Hanselmann anvertraut. In der dortigen Kirche hat uns Dr. Hanselmann sowie am nächsten Tag in Dettwang die Riemenschneider Altare erklärt. Hier kann ich nur sagen, die Erklärungen waren so vortrefflich und einfach, besser ging es wirklich nicht.

Nachmittags ging es dann mit einem Bus und einigen PKWs zu unserer Feier zur Stiftskirche nach Feuchtwangen. Hier ist Gerhard Jabs Pfarrer. auf der Fahrt wurden wir schon auf diese Begebenheit eingestimmt. Nach dem Einzug in die Kirche hielten Gerhard Jabs und Hans Haberer abwechselnd den Gottesdienst und gemeinsam das Hl. Abendmahl. Hervorheben möchte ich hier die Solostimme einer Sängerin, die zur Festlichkeit beitrug.

Nach der Feier mußte das übliche Foto geschossen werden. Es war alles so weit vorbereitet, und wir sind alle gut auf das Bild gekommen - ein bleibender Erinnerungswert. Als krönender Abschluß des Tages war ein fränkisches Büfett hergerichtet. Uns wurden Köstlichkeiten und Gaumenfreuden geboten! Wer dachte da noch an Diät? Keiner!

Anschließend war natürlich der gemütliche Teil des Abends. Wir hatten doch Ursula Meyer-Semlies bei uns, was konnte uns Besseres passieren, ein As im Vortragen und Gestalten der Feste. Liebe Ursula, Dir an dieser Stelle nochmals unser Dankeschön.

Ich hatte einen Videofilm im Rohbau von unserer Reise nach Altenkirch vorbereitet und habe diesen Interessierten gezeigt. Wann die Letzten zu Bett gingen, weiß ich nicht.

Am letzten Tag ging es noch für die Fußgänger an der Tauber nach Dettwang. Nach dem Reisesegen zurück nach Rotenburg zum letzten gemeinsamen Mittagessen vor der Heimfahrt.

Ich kann nur nochmals zum Ausdruck bringen, unser Treffen war wieder mal eine runde Sache, die Erinnerung wird in allen von uns noch lange nachklingen. Auch sei nochmals Hannelore und ihren fleißigen Helfern gedankt. Ich hoffe, wir sehen uns im Sommer 1993 zu unserer 40jährigen Patenschaftsfeier in Flintbek wieder!

*Manfred König*

### **Liebe Landsleute!**

Heute wähle ich diese Form der Anrede, ich möchte nicht nur die Altenkirchner ansprechen.

Wie es den meisten von Euch bekannt ist, habe ich eine Hilfsaktion von Goch aus gestartet, um Altenkirch mit Hilfsgütern zu versorgen. (Aufruf im Ostpreußenblatt und bei der goldenen Konfirmation). Zunächst ein recht herzliches Dankeschön für Eure Unterstützung. Die ersten LKW-Ladungen haben wir schon in Altenkirch abgeliefert. Einen Film darüber werde ich Euch beim nächsten Treffen zeigen, natürlich auch über unser Kirchspiel Altenkirch.

Bitte helft uns weiter, ob mit Sach- oder Geldspenden, es wird noch viel gebraucht, vor allem Geld.

Geldspenden bitte auf das Sonderkonto der Stadtsparkasse Neumünster (BLZ 21250000) Konto-Nr. 282375 unter Stichwort Altenkirch einzahlen!

Im nächsten „Land an der Memel“ berichte ich Euch über unsere Erlebnisse. Im nächsten Jahr feiern wir 40jähriges Bestehen unserer Patenschaft mit Flintbek. Bitte achtet im Ostpreußenblatt auf meine Ankündigung oder im nächsten „Land an der Memel“!

Auch starten wir im Monat Mai 1993 von Goch zu einer Fahrt nach Altenkirch; wer mit möchte, melde sich bis Ende Januar bei mir.

Euch allen wünsche ich ein gesegnetes Weihnachtsfest und für 1993 Gesundheit, Wohlergehen, Erfolg und weiterhin Verbundenheit zur alten Heimat.

*Manfred König*

## Achtung!

### Kirchspiele Argenbrück und Königskirch

Wir, die Kirchspielvertreter von Argensbrück, Emil Drockner, und Königskirch, Walter Grubert, wollen im nächsten Jahr ein gemeinsames Kirchspieltreffen veranstalten. Vorgesehen sind der 18./19. 9. 1993 oder 25./26. 9. 1993. Wir bitten alle Landsleute, diese Daten schon jetzt im Terminkalender vorzumerken. Die Veranstaltung wird in Burgdorf bei Hannover stattfinden. Nähere Angaben über den endgültigen Termin und über den Ablauf werden im nächsten Heimatbrief „Land an der Memel“ Ausgabe Pfingsten 1993 und im Ostpreußenblatt bekanntgemacht.

Auf ein gesundes Wiedersehen freuen sich schon jetzt Emil Drockner (Berlin) und Walter Grubert (Hannover).



### Neue Mitarbeiter stellen sich vor:



#### **Irmgard Pawlak**

Am Schlachtensee 141, 1000 Berlin  
38, Tel. 030/8036366

Lebenslauf. Ich, Irmgard Pawlak geb. Waller, bin am 13. 6. 1927 in Hohensalzburg/Ostpreußen geboren. Nach meinem Schulbesuch in Hohensalzburg, danach in Tilsit, wurde ich im April 1944 zum RAD in den Kreis Schloßberg eingezogen. Nach der Verlegung des Lagers nach Königberg wurde es im Januar 1945 aufgelöst, und über das Frische Haff und die Ostsee gelangte ich nach Kiel. Von dort führte mich mein Weg im Zeitlauf mehrerer Jahre über Herford i. W. und Essen nach Berlin. Hier volontierte ich in einer Konfektionsfirma, in der ich bis zum Ende meiner Berufstätigkeit angestellt war. Ich habe eine Tochter und bin seit 1981 verwitwet.

*Irmgard Pawlak*



## **Helmut Pohlmann**

Kirchbornstraße 43, W-6074 Dietzenbach,  
Tel. 06074/24430

Am 7. 1. 1932 wurde ich als ältester Sohn des Schneidermeisters und Landwirts Werner Pohlmann und seiner Ehefrau Martha, geb. Oppermann, in Waldau, Kreis Tilsit-Ragnit, geboren.

Dort besuchte ich die einklassige Volksschule. Als wir - Mutter und drei Brüder - im Oktober 1944 auf die Flucht gingen, endete diese für uns zunächst im April 1945 in Brüstertj/Rauschen durch Gefangenschaft.

Nach einigen Wochen kehrten wir zu Fuß mit einem Handwagen nach Waldau zurück, mußten unser Haus und Grundstück aber 1946 zwangsweise verlassen. Ich wohnte und arbeitete anschließend auf den Kolchosen Juckstein und Karlsberg/Obereisseln bis zur Entlassung und Ausweisung im Herbst 1948.

Unsere Familie fand sich - komplett - im Dezember 1948 in Rendsburg (Schleswig-Holstein) wieder, wo mein Vater - inzwischen von der Wehrmacht entlassen - ein neues „Zuhause“ aufbaute. Dort erlernte ich zunächst das Kfz-Handwerk, erwarb das Fachabitur und studierte an der Fachhochschule FH Kiel Maschinenbau. Nach der Diplom-Prüfung zog ich nach Berlin-Grunewald und begann meine berufliche Tätigkeit bei der AEG als Projekt-Ingenieur für Dampfturbinen und -kraftwerke.

Im Dezember 1957 heiratete ich, ein Jahr später wurde unsere Tochter geboren. 1969 wechselte ich von der AEG zur Kraftwerke Union (Siemens-KWN) und zog mit meiner Familie nach Frankfurt/Main, später nach Dietzenbach. Nach über 30jähriger Ingenieurstätigkeit bin ich 1992 in den vorgezogenen Ruhestand getreten.

Anläßlich der Sitzung des Kreistages in Bad Pyrmont wurde ich am 29. 8. 1992 einstimmig in den Kreistag gewählt.

Wir danken allen Landsleuten,  
die durch eine Spende die Herausgabe  
des Heimatbriefes ermöglicht haben.

**Wer hat noch nicht geholfen?**

## Wichtiger Termin!

Am Sonntag, dem 9. Mai 1993, ist um 10 Uhr in der Uttoxeter-Halle in Raisdorf (zwischen Kiel und Preetz) eine große Festveranstaltung zum 40jährigen Jubiläum der bestehenden Patenschaften geplant.

**Der Vorstand bittet um regen Besuch**

## Das Ostheim

Vor 35 Jahren kauften der Verein Ostheim und die Landsmannschaft Ostpreußen je zur ideellen Hälfte das in Bad Pyrmont an der Parkstraße gelegene Haus und Grundstück. Seit 1959 wird dieses Haus als Tagungsstätte und Stätte der Begegnung überwiegend für Landsleute aus Ostpreußen genutzt. Rund 100.000 Gäste haben in dieser Zeit im Ostheim Aufnahme gefunden, um an Tagungen, Seminaren oder Freizeiten teilzunehmen.

Haben Sie schon einmal daran gedacht, ein Treffen im Ostheim zu arrangieren? Der Mindestaufenthalt beträgt zwei volle Tage und die Gruppen müssten wenigstens acht Personen umfassen.

Wenn Sie als Einzelgast/Ehepaar zu uns kommen möchten, stehen Ihnen hierfür unsere **Freizeiten** zur Verfügung.

### Hier die Termine für 1993:

**Frühjahrstage:** Dienstag, 13. April, bis Donnerstag, 22. April.

**Sommerfreizeit:** Mittwoch, 23. Juni, bis Donnerstag, 22. Juli,  
oder Mittwoch, 23. Juni, bis Mittwoch, 7. Juli,  
oder Donnerstag, 8. Juli, bis Donnerstag, 22. Juli.

**Aufenthaltsdauer:** 14 oder 29 Tage.

**Herbstliche Ostpreußentage:** Donnerstag, 30. September, bis Sonnabend, 9. Oktober.

**Weihnachtsfreizeit:** Sonnabend, 18. Dezember, bis Mittwoch, 5. Januar.

Wann dürfen wir Sie als Gast zu unseren Freizeiten begrüßen?

Anfragen und Anmeldungen richten Sie bitte an:

### **OSTHEIM e. V.**

z. Hd. Hans-Georg Hammer  
Parkstraße 14  
Bad Pyrmont  
Telefon 05281/8538

## Besuch aus Ragnit



*Einladung bei Herrn Landrat Dr. Wege in Ascheberg im Sommer 1992*



*Besuch aus Ragnit und Litauen im Juli an der Ostsee in Heidkate*





*In Neumünster*



*Auf dem Dampfer nach Dänemark mit Herrn von Renner*



**Der Kommentar:**

## Hoffnung

Die ehrenwerten ostdeutschen Heimatvertriebenen haben gemäß der Charta der Vertriebenen wieder eindrucksvoll ihren selbstgestellten idealistischen Auftrag angepackt, dem Frieden zu dienen, nach den Irrungen der Völker aufeinander zuzugehen. Wer hätte das vor zwei Jahren für möglich gehalten: Daß Russen aus Ostpreußen in Freundschaft mit Deutschen auf Fehmarn, in Heiligenhafen feiern! Daß Russen in andächtigem Respekt gegenüber der Heimatliebe der deutschen Ostpreußen im stillen Gedenken an der Kulturstätte im Burger Stadtpark verweilen. (Jener nationalen Kulturstätte, von der ideologisch verirrte Radikale meinen sagen zu dürfen, das seien „Hinkelsteine“ oder „Grabsteine“. Jene Verrannten, die in ihrer bemitleidenswerten geistig-sittlichen Armut meinen, Vertriebene als „Revanchisten“ verteufeln zu können).

Jene Heimatvertriebenen haben sich nun wieder bestätigt als charaktervolle, ideenreiche Pioniere der Verständigung zwischen Völkern. als Redliche, die unserer Zeit voraus sind.

Und es ehrt Minister Günther Jansen, daß er die Heiligenhafener Realschulinitiative - federführend von Edmund Ferner als Landeskulturreferent der Ostpreußen entwickelt - mitfundierte: Sein Ministerium fördert die Patenschaft der Schulen Heiligenhafen/Ragnit in Ostpreußen. Ein idealistisches Modell für das deutsch-russische Verständnis der Zukunft. Eine Hoffnung.

*Aus der Fehmarn-Zeitung  
von Henning Wolff*

## Partnerschaft mit Schule in Ostpreußen geht voran Auch Sozialminister will Kontakt mit russischen Schulen fördern

Mit einer guten Nachricht im Gepäck traten jetzt die Deutschlehrer aus der russischen Stadt Ragnit bei Tilsit, die eine Woche zu Gast an der Realschule Heiligenhafen waren, den Heimweg in das einstige Ostpreußen an: Bei einem Besuch in Kiel sagte Sozialminister Güntner Jansen die finanzielle Unterstützung einer Partnerschaft zwischen der Gesamtschule Ragnit und der Realschule Heiligenhafen zu.

Nach langem Tauziehen zwischen deutschen und russischen Behörden war es in der vergangenen Woche endlich zu dem lange geplanten Besuch der zehnköpfigen Gruppe aus Ragnit gekommen. Die Bemühungen des Landsmannschaftlers Edmund Ferner aus Burg, selbst Lehrer an der Heiligenhafener Realschule, der Neumünsteranerin Lieselotte Juckel sowie des Heiligenhafener Kapitäns Godske Hansen waren somit durch Erfolg gekrönt.

Neben dem Hospitieren im Unterricht an der Realschule Heiligenhafen hatten die Besucher aus der Nähe von Tilsit ein abwechslungsreiches Besuchs- und Besichtigungsprogramm zu absolvieren. So wurde die „Schlesweg“ in Oldenburg besucht, bei einem ganztägigen Ausflug nach Kiel gab es einen Besuch im „Haus der Heimat“ und bei Minister Günther Jansen und mit der Fähre „Karl Carstens“ unternahmen die russischen Gäste mit ihren Gastgebern eine Fahrt von Puttgarden nach Rödby.

Am Sonnabend stand dann die Insel Fehmarn auf dem Programm. Die ostpreußische Landsfrau Li Buettner aus Neue Tiefe ließ es sich nicht nehmen, den russischen Besuch in ihrem Haus zu empfangen und zu bewirten. Abends waren die Lehrer Gäste der Bürger SPD. Bei einem gemütlichen Beisammensein wurde gegrillt, gesungen und getrunken. „Freundschaften können nur zwischen den Menschen selbst entstehen und nicht zwischen Institutionen“, meinte Landeskulturwart Edmund Ferner in seiner Ansprache. Er lobte das friedliche Miteinander. Bereits beim Empfang der russischen Gäste hatte Ferner betont: „Es ist der Wunsch der Landsmannschaft Ostpreußen, daß vor uns eine lange Periode der Völkerfreundschaft liegen möge“. Die angestrebte Schulpartnerschaft zwischen Heiligenhafen und Ragnit soll ein erster entscheidender Schritt dazu sein.

mk



Mit einem temperamentvoll gesungenen „Kalinka“ dankten die russischen Lehrer auf dem Grillabend der Bürger SPD für ihre Gastfreundschaft (Foto: Kirchner)



*Russische Deutschlehrer aus dem Kreis Tilsit-Ragnit  
in Neumünster im August 1992*





*Die Ostpreußen-Repräsentantin für Tilsit-Ragnit, Lieselotte Juckel (!), auf der Freitreppe des Hauses im Bürger Stadtpark mit russischen Lehrern nach der inhaltreichen gemeinsamen Ostpreußen-Besinnung.*

## **Patenschaft Heiligenhafen-Ragnit von landesweiter Bedeutung**

**Eine Brücke des Verstehens zwischen  
Deutschen und Russen prägte die Woche**

**Denkwürdige Fahrt auf der „Karl Carstens“ nach Dänemark**

**Besinnung in der ostdeutschen Heimatstube  
und an der Gedenkstätte**

**Stimmungsvoller Abend der Mitmenschlichkeit bei der Bürger SPD  
mit russischen und deutschen Volksvertretern**

**Für Inhalt und Wahrheitsgehalt der Berichte trägt  
jeder Einsender selbst die Verantwortung.**

**Die Redaktion**

## Russische Deutschlehrer im Kreis Plön

### Die Lehrer sind die „Brückenbauer“

Eine Delegation russischer Deutschlehrer aus Ragnit/Neman konnte Landrat Joachim Wege am vergangenen Dienstag in der Plöner Kreisverwaltung empfangen. Die Gäste sind bereits seit dem 7. August in Deutschland und setzen ihre Reise noch bis zum 17. des Monats fort.

Zweck der Reise ist es vor allem, den Lehrern hier im Lande bei ihrer Arbeit einmal über die Schultern zu schauen, hieß es aus der Runde der Besucher. In Estland sei es äußerst schwer, den Deutschunterricht zu gestalten, da die alten Lehrbücher noch an der ehemaligen DDR orientiert sind und neue fehlen. Trotzdem lasse das Lehrmaterial zu wünschen übrig; es werde nur an einer Tafel, und wenn überhaupt, mit Kreide unterrichtet. Ein Wunsch sei es außerdem, Freundschaftsbeziehungen mit deutschen Schulen aufzunehmen.

Landrat Joachim Wege versicherte den Gästen im Namen des Kreises Plön, alles zu tun, was die Demokratie und die wirtschaftliche Entwicklung auf marktwirtschaftlicher Grundlage voranbringt. Wege: „Der Kreis Plön will Impulse geben, die diesen Zielen dienen.“ Der Landrat betonte zudem die wichtige Stellung der Lehrer als „Brückenbauer“, um die deutsch-russische Freundschaft zu vertiefen.

Die Gäste aus Neman, die bei ihrer Einreise sechs Stunden an der russisch-polnischen Grenze verbrachten, werden in den kommenden Tagen noch an Unterrichtsstunden teilnehmen, einen Bummel durch Kiel machen und vermutlich dem Sozialminister Günther Jansen einen Besuch abstatten.



*Russische Deutschlehrer erzählten Landrat Joachim Wege von ihren Problemen*

## 125-Jahr-Feier des Kreises Plön

Wenige Wochen nach dem Besuch der russischen Deutschlehrer aus dem Kreis Tilsit-Ragnit traf die Ballett-Gruppe mit Begleitern auf Einladung des Landrats Dr. Wege in Plön ein. Die Gruppe von 29 Personen war auf dem Koppelsberg untergebracht. Durch ihren Auftritt bei dem Kreisfest mit russischen Volkstänzen und akrobatischen Einlagen erhielt das Fest ein besonderes Gepräge.

L. J.



### Volkstanz und atemberaubende Akrobatik

In den Genuß russischer Volkstänze und atemberaubender Akrobatik kamen Schönbergs Senioren und Aussiedler aus Holm am Freitagnachmittag im großen Saal des „Bahnhofshotels“. „Die Kinder und Jugendlichen wollten neben ihrem Auftritt in Salzau unbedingt ein weiteres Mal auftreten“, meinte die Vorsitzende der russisch-deutschen Freundschaftsgesellschaft, Margrit Jaehnike. In Absprache mit ihrem russischen Kollegen Anatoli Solonenko und der Gemeinde Schönberg wurde dieser Wunsch kurzfristig erfüllt. In ihren vielen verschiedenen bunten Kostümen gaben die 19 Akteure aus Neman, die zum Teil in einer Zirkusschule trainieren, einige Kostproben ihres Könnens ab. Typisch russische Volkstänze und schwungvoll vorgetragene akrobatische Einlagen wechselten dabei ab.

*Text und Fotos: Kuhl*

## *Reisen in die Heimat*

Gleich werde ich meinen Geburtsort wiedersehen,  
durch vertraute Straßen und Gassen gehen,  
meine sorglosen Kindertage werden wieder auferstehen.  
Ob die alte Scheune noch steht?  
Wo wir Räuber und Gedarm gespielt,  
und im duftenden Heu versteckt,  
auch allerhand dumme Streiche ausgeheckt?  
Ob ich den Ahornbaum noch find?  
Auf dessen Äste wir geklettert sind,  
wo wir gespielt Mutter, Vater, Kind.  
Ich erinnere mich an die schöne Zeit,  
war die Ernte soweit.  
Von großen Gärten umgeben,  
so ließ es sich leben.  
Manchen Apfel, manche Birne  
holten wir vom Nachbarn gerne.  
Wir fragten nicht lange,  
griffen einfach zu,  
kletterten über Zäune im Nu,  
manchmal kam der Nachbar hinterher,  
dann rannten wir kreuz und quer,  
als wenn es der Teufel wär.  
Jetzt bin ich am Ort,  
doch alles ist fremd,  
ich kann es nicht fassen,  
bin wie gelähmt,  
nichts ist geblieben, wie es war,  
kein Baum, kein Strauch,  
die großen Gärten  
verschwunden auch.  
Ich sehe nichts Vertrautes mehr,  
nie weider fahre ich hierher! Oder doch?!

*Christa Kröhnert, wehlstraße 3, 3100 Celle, Juni 1991*



## *Lesgewangen*

Mein Lesgewangen, auf der Welt ein kleiner Zwerg,  
Du liegst zwischen Altenkirch und Rautenberg.  
Mit zehn Jahren mußte ich von Dir fort  
für mich bist und bleibst Du der schönste Ort.  
Ich frage mit Sehnsucht und Bangen,  
wie geht es Dir, mein Lesgewange?  
Einmal noch die Inster sehen,  
einmal noch durch die Ackmenis gehen,  
einmal noch den alten Friedhof besuchen,  
warum kann ich nicht einfach eine Reise  
nach Lesgewangen buchen?  
Ich möchte durch den kleinen Tunnel kriechen  
den Duft der Wildrosen riechen.  
Ein Stück weiter hat Tante Naujocks gewohnt.  
Mein Besuch wurde mit ein paar Keksen belohnt.  
Werde ich einmal alles wiederfinden?  
Wachsen an der Straße noch die alten Linden?  
Wie oft sind wir hier entlanggelaufen,  
um bei Mierwald einzukaufen!  
Über die Insterbrücke, an der Schule vorbei,  
nun war's nicht mehr weit  
bis zur Mühle von Abromeit.  
Dorthin fuhr ich mit Großvater im Wagen,  
sah ich doch so gerne den Pfau sein Rad schlagen.  
45 Jahre bin ich nun fort.  
Ich sehne mich nach Dir, mein Heimatort.  
Wieviele Jahre müssen noch vergehen?  
Werden wir uns einmal wiedersehen?  
Ich möchte doch keinen aus meiner Heimat vertreiben.  
Ich möchte nur ein paar Tage in Lesgewangen bleiben.

Geschrieben im Juni 1990

*Christel Marx*



*Ein Spaziergang auf dem Bahndamm in Lesgewangen Richtung Bahnhof, im Juli 1992*



*Die Inster von der Brücke aufgenommen Richtung Mühle Abromeit, Juli 1992*

## *Liebe Landsleute,*

**wir bringen Grüße aus Altenkirch, Lesgewangen und Kuttenhof**

Unsere große Familie hatte diese Heimatorte im Juli 1992 besucht. Wir, die „Jüngeren“, heute zwischen 55 und 57 Jahren, hatten damals noch nicht einmal unseren zehnjährigen Geburtstag gefeiert. So hatte mancher Schwierigkeiten, etwas wiederzuerkennen, wenn er nicht an dem jeweiligen Ort gelebt hat.

Unsere Unterkunft hatten wir in Groß-Baum/Labiau im Forsthaus. Von dort aus brachten uns Taxen in unsere Heimatorte. Auf der Fahrt nach Altenkirch galt unser erster Stop Neusiedel. eine Eisenbahn rollt hier nicht mehr entlang. Die Schienen sind noch vorhanden, mit Gras und Blumen überwachsen. Der Bahnhof steht und das Haus an der Kreuzung auch.

Mein Cousin Horst Berg, 2020 Altentreptow, führte uns durch Altenkirch. Viele Häuser stehen nicht mehr und die vorhandenen sehen verwahrlost aus. Die Schule hingegen wirkt gepflegt. Die Kirche wird als Kulturhaus genutzt. Die Mauern zur Straße sind verputzt und bunt angestrichen. Die Fenster sind zugemauert. Auf der Rückseite liegt Schutt und Asche. Die unteren Fenster sind mit Brettern zugenagelt. Auf dem obersten Fenster wächst Gras. Die Meierei wird ebenfalls genutzt, zu welchem Zweck, konnten wir nicht erfahren.

Unser nächstes Ziel heißt Lesgewangen, wo ein Teil unserer Gruppe geboren wurde, nämlich Maria Adam geb. Berg, 77 Jahre, mit ihren drei Töchtern Christel, Elsbeth und Sigrid sowie die Schwägerin Anneliese Berg geb. Riedel. In Lesgewangen finden wir an der Straße von Neusiedel bis zur Insterbrücke einige alte Häuser. Darunter das kleine Haus der Familie Riedel, direkt an der Inster. Auf dem Gutshof ist ein neuer Stall gebaut, zwei alte Stallungen bestehen noch.

Die Bäume an der Chaussee nach Rautenberg sind herrlich gewachsen und bilden eine Allee. Die Auffahrten zu den früheren Gehöften sind vorhanden, so finden wir unser Grundstück gleich. Verschiedene Blumen und Flieder aus unserem Garten wachsen am Straßengraben. Dann sehen wir das Haus unserer Nachbarn gegenüber, es gehörte einst der Familie Schneider. Es ist das einzige Haus in dieser Straße.

Wir wandern auf dem Bahndamm, auf dem die Schienen entfernt sind, bis zur Eisenbahnbrücke zur Ackmenis. Der Abhang ist stark von Pflanzen bewuchert, und nur mühsam bahnen wir uns einen Weg zum Bach. Hier ist es angenehm kühl und erfrischend erholsam gegen die Hitze an diesem Tag. Unsere Wanderung führt uns auf den Bahndamm, vorbei an den Feldern, bis zum Platz des Bahnhofs. Wir finden hier, wie an so vielen Stellen, einen Häuserfriedhof. Auf dem sehr ausgefahrenen Sandweg trippeln wie weiter an die Inster. Die Inster führt nur noch sehr wenig Wasser und ist hinter der Brücke zum Friedhof mit Schilf fast zugewachsen. an der Stelle, wo früher gebadet wurde, reicht das Wasser bis zum Knie. Wasserrosen, Kalmus und viele Wasserpflanzen blühen hier. Es ist so ein idyllischer Platz. Er lud uns zum Picknick ein.

Zuletzt gehen wir zur Mühle Abromeit. Von den Gebäuden steht nichts. Das Wasser des Flusses ist noch flacher, es reicht gerade bis an die Knöchel. Es sieht so aus, als ob man hier mit den Traktoren durchfährt. In Lesgewangen erlebten wir, wieviel in der Natur erhalten geblieben ist. Allein sie ist es wert, sie wiederzusehen. Nach der Wanderung durch unser Dorf konnte ich manches leichter ertragen. Sicher kostet es ein wenig Mühe, aber ich bin tausendfach belohnt.

Unser letzter Zielort heißt Kuttenhof, hier wohnte meine Tante, Frau Bertha Jonat geb. Berg. Von dem Dorf steht kein Haus. Die Teiche, wie wir hofften, Anhaltspunkte zu haben, sind zugeschüttet. Durch einen alten Kruschkenbaum und die Häuserfriedhöfe glauben wir, den Platz des Grundstücks gefunden zu haben. Meine Cousine Frau Eva Jonat, jetzt Greifswald, gehört zu unserer Reisegruppe.

Wir konnten uns überall frei bewegen. Die Menschen kamen uns herzlich entgegen.

Wäre der Weg nicht so weit, ich führe gleich wieder in meine Heimat.

*Christel Marx geb. Adam, Kirchensteig 11, 2200 Raa-Besenbek, tel. 04121/21455*

## An die Freunde der ostpreußischen Heimat . . .

Wie alt muß ein Mensch werden, damit seine Vorstellungen von Heimat einen neuen Sinn bekommen?

Viele sind nach so vielen Jahren der Vertreibung darüber gestorben – so mein Vater. Er hat seine Erinnerungen mit sich genommen. Dagegen konnte meine Mutter bis zu ihrem Tode 1991 durch ihre Schilderungen mein Interesse immer neu steigern, sodaß ich gerne mit ihr gemeinsam die alte Heimat kennengelernt hätte. Doch dies hat sie entschieden abgelehnt. Heute kann ich sie verstehen.

Viele Ostpreußen besuchen zur Zeit die alten Stätten und kehren mit unterschiedlichen Erlebnissen und Erfahrungen zurück. So auch wir: Mein Bruder Kurt Palapys, Jahrgang 1924, und ich, H. D. Palapys, Jahrgang 1941, auf unserer Reise im September 1992 nach Neman, dem früheren Ragnit. Unsere humanitäre Hilfsfahrt wurde von vielen Menschen unterstützt. Besonders von Frau Lieselotte Juckel, die durch ihren Vorschlag, das Gästehaus in Ragnit zu benutzen, uns eine optimale Unterbringung verschaffte. Humanitäre Hilfsfahrt aus dem Grunde, weil wir von vielen Reiseberichten über die schlechte Versorgungslage der Bevölkerung im Kaliningrader Gebiet gehört hatten und ein Zeichen der Verbundenheit damit ausdrücken wollten.

So fuhren wir mit Spenden aus Duisburg-Obermarxloh den Weg in 26 Stunden zurück, den meine Mutter im Winter 1944/45 in mehreren Monaten mit uns Kindern geflüchtet war. Stettin, Elbing, Marienburg, Frauenburg, Braunsberg, Heiligenbeil, am Frischen Haff entlang auf Königsberg zu. Weiter in Richtung Labiau, Wehlau nach Tilsit und schließlich Ragnit. Die Spuren des Krieges und der Vertreibung konnten wir teilweise auf der

Hinfahrt wahrnehmen. Bis wir letztendlich an der Chaussee von Tusseinen kommend, etwa einen Kilometer von Lengwethen auf der Höhe von Schacken über weite Acker- und Wiesenflächen schauten, aber keine Gebäude oder Gehöfte feststellen konnten. Besonders meinem Bruder, der diesen Landstrich in voller Blüte erlebt hatte, war die Traurigkeit anzumerken. Doch er hat alles wiedergefunden. Er orientierte sich an unscheinbaren kleinen Waldstücken, an Bahnübergängen, an zugewachsenen Dorfteichen und an zusammengeschobenen Ruinen und Friedhöfen, bis das Gesamtbild der alten Heimat neu entstand. So fanden wir die Reste vom Gutshof Weedern (Schaak-Forstreuther), den Hof von Bauer Winat oder die roten Ziegelsteine auf dem Acker von Bauer Karies in Petruschken.

Wir fanden die Dorfteiche und Waldstücke von Gut Karlshof, vom Gehöft Neufang und fuhren auf der Grandchaussee, wo ehemals die Schienen der Kleinbahn von Ragnit über Kulminen, Breitenstein nach Insterburg führten. Alles, was wir gesehen haben, konnte keinem Vergleich mit der Vergangenheit standhalten. Diese Eindrücke versuchten wir, in ein Gedicht zu fassen:

Vertriebener, kommst du nach Ragnit,  
so nimm Abschied für alle Zeit.  
Das traute Bild der Heimat,  
ist nur noch Trug und Schein.

Auch damals war nicht alles Gold, was glänzte,  
es gab „arm“ und „reich“.  
Jedoch durch viele Hände Arbeit,  
erblühte das Land in jener Zeit.

Vertriebener, nach fast fünfzig Jahren,  
schau in die Zukunft mit Verstand.  
Das, was war, das ist gewesen,  
woanders liegt dein Heimatland.

Doch worin liegt der neue Sinn, diese alte Heimat nicht zu vergessen und ihr über Generationen hinaus treu zu bleiben? Auch das haben wir auf dieser Reise erfahren. Es sind die Menschen, die zur Zeit dort leben und mit denen wir in Kontakt gekommen sind. Da wäre unser Dolmetscher Alexander, ein Russe aus Gorki, zu nennen, der offen und frei über die Probleme in seinem Land mit uns gesprochen hat.

Da ist die Älteste der freien, orthodoxen Kirchengemeinde in der ehemaligen ev. Kirche in Ragnit, Nudeszda Remanowna und der Priester Peter Astachow, die sich nicht nur über unsere Hilfsgüter freuten, sondern auch in Gesprächen mit uns versuchten, die Vergangenheit aufzuarbeiten.

Da gibt es die Familie Jakob Vogel, ehemalige Wolgadeutsche, die sich vor einem halben Jahr in Altenkirch ein Haus mit Grundstück gekauft haben und nun einen neuen Anfang beginnen. Da sind die Frauen der kleinen evangelischen Kirchengemeinde in Heinrichswalde, die endlich ihre Kirche zurückbekommen haben und nun wöchentlich von Pfarrer Beier aus Königsberg durch Gottesdienst gestärkt werden.

Da sind die Familien von Rafael Franguljan und Anatoli Solonenkov, die sich für ihre Stadt Neman für bessere Kontakte nach Deutschland einsetzen. Ganz bestimmt gibt es noch mehr Menschen, die mit uns in Verbindung treten möchten.

Unsere Beziehung zu Ostpreußen hat dadurch einen neuen Sinn bekommen. Wir möchten mithelfen, Perspektiven für die Menschen in unserer alten Heimat zu entwickeln, damit sie in Frieden und Wohlstand dort leben können.

*Die Brüder Kurt und H. D. Palapys, Oktober 1992*



## *Sähnsocht noach mien Tohuuske!*

Sähnsocht noach demm kleene Scheschuppestrand,  
wo de greene Wiede stoahne bie demm Woaterrand.  
Wo de Fährmann treck'd de Fähr bie'd lande Schnoor,  
un de Dampferke bloas'd, wenn ä voarbie wull foare.

Stoark un Pogge sunge doa mien Schuscheleed,  
durrt varbroach'd öck miene leewe Kindertied.  
Joa, de Scheschuppe, dä awäk'd ön mie manch Riesbegeer,  
ach, öck had to fleehe äwer'd Haff un Meehr.

Joa, datt Läwe had foar mie so manchem Wonsch gestöll'd.  
Öck hebb gekräge, watt mien Harz utföll'd.  
Allet öss verschwunde, watt möck quäl'd un dreew.  
Öck hebb mien Glück gefunde, oaber miene Sähnsocht bleew.

Sähnsocht noach mien kleene Scheschuppestrand,  
wo de greene Wiede stoahne annem Woaterrand.  
Wo ons Blocksbarch mödden önnne stölle Wäse hucks,  
un ons leewe Scheschuppe önnne groote Mämel ducks.

*Verfaßt von Trautel Wördemann geb. Putzke, Rautengrund, Sommer 1992*

## Reise nach Ragnit – unsere Rubinhochzeitsreise

Eigentlich träumten wir schon lange davon, einmal eine Reise in die Vergangenheit machen zu können – dahin, wo vor 48 Jahren alles begann.

So war es damals:

August 1944 in Ostpreußen, ein herrlicher Sommertag. eine Dienstreise führte mich als Soldat, 19 Jahre jung, nach Tilsit. Dort sah ich dann, wie man heute wohl sagt, meine „Traumfrau“. In der Bären-Apotheke auf der Hohen Straße stand sie mir im weißen Kittel gegenüber. 17 Jahre, blondes Haar. Ich vergaß, daß ich für meinen wunden Hals Tabletten kaufen wollte. Als ich die Apotheke verließ, war ich im Besitz ihrer Adresse.

Aber ein Soldat erhält Befehle. Es vergingen 14 Tage, bis ich wieder in Tilsit sein konnte. Mein erster Weg führte mich zur Bären-Apotheke. Die wurde gerade geschlossen, es war Samstagabend. Mein Mädchen, Fräulein Waltraud Dedeleit hieß sie, war schon weg. – Schade! Eine freundliche Kollegin sah meine Enttäuschung und schaute in die hinteren Räume. Da stand ja das Fahrrad, also sei sie noch zur Post. Sie kam. Ich war glücklich, durfte ich doch ihr Fahrrad in Richtung Ragnit schieben, wo sie wohnte. Was sind schon elf Kilometer, wenn man verliebt ist!

Ich lernte Mutter Maria und die kleine Schwester Christel kennen. Der Vater Emil war selbst Soldat, mit allen Beamten und Insassen der Justizvollzugsanstalt von Ragnit nach Königsberg versetzt und dort dem Militär unterstellt. Am nächsten Tag mußte ich wieder zu meiner Einheit zurück. Es gingen Briefe hin und her bis zur Evakuierung der Bewohner von Ragnit am 12. Oktober bzw. meiner Gefangennahme am 18. Oktober 1944 durch die russische Armee. – Keiner wußte vom anderen. Ich galt als vermißt. Es ging uns wie unzähligen anderen Menschen in jener Zeit.

Im Mai 1949 wurde ich entlassen. Durch das Rote Kreuz erfuhr ich, daß Waltraud bei Mageburg lebte. Wir konnten uns Pfingsten 1949 in meiner Heimat am Niederrhein wiedersehen, nach vier Jahren und neun Monaten, 1950 war Verlobung, 1952 Heirat.

Und nun die Reise nach Ragnit vom 19. bis 28. August 1992:

Früh um 6 Uhr ging es von Bielefeld ab mit dem Bus in Richtung Stettin zum Grenzübergang, aber nun nicht direkt weiter über Preußisch-Eylau. Nein, der Übergang war für uns gesperrt. es ging über Thorn, wo wir übernachteten, durch Masuren zum polnisch-litauischen Grenzort Sejny/Labdian und schließlich über Wirballen/Eydtkuhnen über die Grenze nach Rußland. Dort war großes Umsteigen aus den verschiedenen Bussen, bis wir Ragniter alle in einem Bus saßen. Bei der Einfahrt nach Ragnit erkannten wir nichts wieder. Im Haus der Begegnung, ein privat neu errichtetes kleines Hotel, sollte für sieben Tage unser Quartier sein. Wir, eine Gruppe von elf Personen, haben uns da auch wohlgeföhlt und gute Gastfreundschaft erfahren. Mein Mann und ich und ein anderes Ehepaar erhielten eine Einladung zum Mittagessen in einer russischen Familie. Der Tisch war üppig gedeckt. Es war uns ein Rätsel, wo die Hausfrau bei der zur Zeit herrschenden Knappheit die Lebensmittel herbekam.

Wir hatten gute und fröhliche, offene Gespräche, bei denen uns Herr Anatol (Vorname) als Dolmetscher half. Herr A. ist Lehrer an einer Ragniter Schule. Am nächsten Tag wurden wir abgeholt zu einer Rundfahrt durch Tilsit und Ragnit.

Danach waren wir frei und zogen selber los von unserem Domizil, das genau gegenüber den Umkleideräumen vom Sportplatz (dem ehemaligen Schlageterplatz) liegt. Bis zur Schützenstraße sind es gut hundert Meter. Rechts geht es nach Schillen, links in die Stadt. Wir wußten jetzt sofort Bescheid. Da war der Bahnübergang. Natürlich machten wir den Abstecher zum Bahnhof. Einige Gebäude stehen. „Ragnit“ kann man noch lesen. Der Wartesaal ist zerstört, aber der helle geriffelte Kachelfußboden ist erhalten.

Unsere Mittelschule an der Schützenstraße ist noch da. Rektor Conrad war damals mein Klassenlehrer. Auch die anderen beiden Schulen stehen in der Kirchenstraße und werden wie früher genutzt. Hier wurde ich eingeschult; mein Lehrer war Herr Heidrich.

Die Eindrücke und Erinnerungen sind plötzlich übermächtig. – Das war der ehemalige evangelische Kindergarten. Die Kirche ist ohne Turm und umfunktioniert zu Sozialwohnungen und Möbelgeschäft. Einige Räume sind wieder für den Gottesdienst freigegeben, und diese werden von vielen besucht.

Es würde zu weit führen, wollte ich alle Straßen aufführen, durch die wir gingen. – Aber den Memelberg mußten wir unbedingt noch hinuntersteigen. Wie eng ist er geworden. Es gab doch damals einen Bürgersteig! Die Straße wächst von den Seiten her zu! Das Steinpflaster ist teilweise eingesunken. Die Fähranlegestelle gibt es nicht mehr, wohl aber das Bootshaus und das Zollhaus.

Am nächsten Tag machten wir einen Ausflug von Tilsit aus per Schiff zum Rombinus bei Bittehnen, dann weiter an Ragnit vorbei in die Scheschuppe hinein, wo in einem Waldhaus ein Essen für uns vorbereitet war.

An einem Tag sind wir mit einem Kleinbus nach Memel gefahren. Von dort über die Kurische Nehrung nach Nidden, wo man auch heute sehr gut Urlaub machen könnte. Hier entstand auch unser Gruppenfoto. Schließlich besuchten wir Kranz, das wohl einst schön war.

Das nächste Ziel war Königsberg. Diesmal hatten wir wieder Herrn Anatol bei uns, als Dolmetscher und Reiseführer. Besonders beeindruckend war für uns der Dom, der mit Spendenmitteln wieder aufgebaut werden soll. Ehe wir nach Ragnit zurückfahren, besuchten wir noch Rauschen. Wir waren angenehm überrascht.

Schließlich sind wir noch einmal ganz allein mit einer Taxe losgefahren. Tilsit wollten wir sehen. Von der Luisenbrücke durch die Hohe Straße bis zum Bahnhof sind wir gegangen. Vieles hat sich verändert. Von der Bären-Apotheke gibt es keine Spur mehr. Wir sagten zueinander: „Aber wir leben noch – welch ein Wunder!“

Nun wollte ich meinem Mann auch den Heimatort meines Vaters, Wilkischken, zeigen. Unser Taxifahrer brachte uns über die Luisenbrücke glatt durch den russisch-litauischen Zoll. Wir brauchten uns nicht lange in Wilkischken aufzuhalten. Nichts Bekanntes fand ich wieder. Nur die Kirche, und aus der kam uns Mehlstaub entgegen. Sie war jetzt eine Mühle. Es blieb uns noch Zeit, Schillen zu besuchen. In Schillen machte ich mein Pflichtjahr bei Familie



Romanski, dem Sparkassendirektor. An das schöne Haus mit Erker konnte ich mit gut erinnern. Unser Taxi blieb am Bahnhof. Wir gingen zielbewußt den Weg, den ich kannte. Wo das Haus der Sparkasse stand, war jetzt eine riesige Kolchose mit Viehställen. Schräg gegenüber auf einer Anhöhe fanden wir die Kirche als Ruine.

Am nächsten Morgen holte uns der Bus zur Heimreise ab. Wir verließen Ragnit ohne Wehmut. Es war auch wie ein Abschied. Aber das Schicksal der Menschen in Ragnit wird uns nie gleichgültig bleiben. Wir hoffen sehr, daß sie über diese schwere Zeit bald hinwegkommen.

*Wilhelm und Waltraut Mattler geb. Dedeleit, Falkenstraße 9a, 4133 Neukirchen-Vluyn*



*Von links: Frau Ludwig, Fahrer Mischa, Wilhelm Mattler, Frau Lindau mit Mann, Herr Gerullat und Frau, die Schwestern Frau Ledig geb. Mickeleit und Frau Mickeleit (vorn rechts)*

## Die Reise nach Argenbrück

Wir waren eine Gruppe von zwölf Personen, die im Juli von Hannover nach Polangen flog. Von da ging es weiter mit dem Bus nach Tilsit zum Hotel, wo wir am Abend ankamen. Vor dem Hotel standen schon Leute und fragten auf deutsch: „Brauchen Sie Taxe?“ Wir hatten schon vorher mit Anton Kontakt aufgenommen, der uns erwartete und am Abend zu sich nach Hause nahm; es war ein schöner Empfang. Am nächsten Tag, es war ein Sonntag, ging die Fahrt nach Argenbrück, Argenfelde und Argelothen los; jeder in seinen Heimatort.

Wir waren zehn Personen, die nach Argenbrück fuhren; waren sehr gespannt, was wir vorfinden würden. Was wir sahen war schlimm und stimmte einen traurig. Jeder sagte: „Weißt du noch, hier stand dieses und da stand das.“ Die Kirche, Schule und die Häuser, die noch stehen, sind in einem sehr schlechten Zustand und werden die nächsten 48 Jahre nicht mehr über-

stehen. Bei einigen Wohnhäusern waren die Fenster zugemauert, sie dienen jetzt als Ställe. Für uns hat Anton gedolmetscht, und so durften wir uns auch einige Häuser von innen ansehen. Was wir sahen, war sehr bescheiden. Auch haben wir uns mit einigen älteren Leuten unterhalten und gefragt, wie sie nach hier gekommen sind. Sie sind nicht freiwillig gekommen und würden gern in ihre Heimat zurückgehen.

Wenn die Häuser kaputt gehen, wird alles glattgemacht, damit keine Ruinen stehen.

Die Straße von Tilsit nach Königsberg ist gut erhalten. Wir sind die Straße langsam rauf- und runtergegangen. Die Siedlungshäuser Wurm Kalinna, Hundsdorfer stehen noch. Als wir an unserem gewesenen Friedhof kamen, sagte mein Bruder: „Ich dachte, ich könnte meinen Opa besuchen,“ aber leider, da steht ein großer Kuhstall darauf und viel Mist davor. Unser Elternhaus steht nicht mehr. Es ist eine verwilderte Fläche.

Mein Bruder und ich konnten unser Land nur finden, weil unser Bruch noch existiert. Der war auch ausgetrocknet, die Büsche und Sträucher aber waren noch grün. Von unseren Nachbarn steht Gallinat, Groß, Trucks, Wolff, Fehlau. Wege, so wie früher, gibt es nicht, es wird kreuz und quer gefahren. Bei uns zur Arge runterzukommen, war nicht so einfach, wir mußten uns durch Sträucher und Schlingpflanzen durchschlagen. Wollten sehen, ob man baden kann. Die Arge ist stellenweise zugewachsen, versandet, ganz wenig Wasser, nur mitten im Dorf ist mehr Wasser drin. Die Badeanstalt ist ein grüner Tümpel. Der Fluß, die Laukante, war stellenweise ausgetrocknet. Das Land ist ganz wenig bestellt, alles ist eine braune Steppe. Aber einen Mähdrescher sahen wir im Dorf stehen. Was der wohl dreschen soll, wenn es kein Getreide gibt. Es hatte seit Mai nicht mehr geregnet. Unsere schöne Heimat ist ein kaputtes Land. Die Leute auf dem Lande sind sehr arm und können einem leid tun.

Argenbrück hat eine Krankenstation, die war bescheiden aber sauber eingerichtet. Die Schwester hat uns alles gezeigt. Wir hatten für die Krankenstation ein Blutdruckmeßgerät und Spritzen mitgenommen. Die Schwester hat sich darüber sehr gefreut. So etwas ist dort sehr schlecht zu bekommen. Auf Fotos kann man nicht alles aufnehmen, wie es in Wirklichkeit aussieht. Man kann nur jedem sagen: „Fahrt hin und seht euch alles selber an!“ Als wir im Juli unsere Reise antraten, sagten wir, wir fahren nach Hause. Als wir am Freitagabend im Hotel die letzten Rubel vertranken, sagten wir: „Morgen geht es nach Hause!“ Es war trotz allem eine schöne Reise.

*Gerda Minx geb. Brahmman aus Argenbrück*

## Reise in die alte Heimat, nach Neuhoof-Ragnit

Als wir am 14. Juli vom Ostseehafen Kiel mit dem Schiff nach Memel abfahren, ahnten wir nicht, daß es so eine schöne und abwechslungsreiche Reise sein würde. Wir, das waren Betti Maurer, Carla und Heinz Schönthier, Erich Lauernt, Oskar Hoch und Herbert Wiegratz. Wir hatten diese Reise über die Deutsch-Litauische Reisegesellschaft „Laiagebu“ gebucht. Unser

Quartier hatten wir in Heydekrug, litauisch „Silute“, bei der litauischen Partnerin des Gerhard Burkhandt. Von Heydekrug wurden wir täglich mit einem Fahrzeug der Reisegesellschaft zu unseren Tageszielen gefahren. Von der Gastgeberin Laimute Giedraitiene wurden wir nach Landessitte mit Brot und Salz empfangen und mit netten liebenswerten Worten willkommen geheißen. Auch im Verlauf unseres Aufenthaltes hat man uns stets liebenswürdig und zuvorkommend betreut, dafür herzlich Danke!

Bereits am ersten Tag unserer Ankunft in Heydekrug fuhren wir in unsere früheren Wohnorte und setzten nun nach fast 50 Jahren wieder unseren Fuß auf Heimatboden. Nun hatten wir die alte Heimat zum „Anfassen“. In Schalau, Klein-Neuhof und auf dem früheren Hauptgut Neuhof-Ragnit erkannten wir zwar unsere ehemaligen Häuser und Stallungen usw. wieder, waren jedoch über ihren Zustand etwas geschockt, denn die Veränderungen durch Zeifall waren überall zu sehen. Manche Gebäude waren total verschwunden, andere Gebäude neu erbaut. In Klein-Neuhof stehen zwar alle Wohngebäude, aber Stallungen und Scheunen sind verändert, neue Wohnblocks stehen dort etwa wo das „Rondell“ war.

In Neuhof-Ragnit, dem früheren Hauptgut, ist bekanntlich ein Militärlager der Roten Armee. Man kann von außen keinen Einblick nehmen, denn eine etwa zwei Meter hohe Mauer, streng bewacht, verhindert dies. Nach Kontakten und entsprechenden Verhandlungen mit der Kommandantur durch die Reisegesellschaft wurde uns Einlaß gewährt. Wir wurden korrekt und zuvorkommend von der militärischen Führung behandelt und konnten uns frei bewegen und sogar alles, außer militärisch wichtige Bereiche, filmen. Der Kommandant selbst führte uns, außerdem waren alle Stabsoffiziere dabei, insgesamt drei Oberstleutnants und ein Major.

In Neuhof sind der Teich auf dem Hof wie auch der in Klein-Neuhof verschwunden; der große Teich beim Hause von Lehnert aber noch vorhanden, allerdings steht das Haus von Lehnert nicht mehr. Wir wanderten durch die Schlucht bis zum Fuße des „Paskalwus“ und dann zurück zu den Häusern, z. B. Achenbach. Die anwesenden Landsleute durften sogar ihre ehemaligen Wohnhäuser betreten und waren doch sehr bewegt, dies alles nach so langer Zeit zu sehen.

Im Verlauf unseres Heimatbesuches haben wir auch Tilsit, Ragnit, Obereibein und den sagenumwobenen „Rombinus“ besucht.

In Tilsit waren wir insgesamt dreimal, und zwar im Bahnhof, in der Hohen Straße, der Deutschen Straße und der Stollbecker Straße. Ein besonderes Wiedersehen hatte in Tilsit Carla Schönthier; sie konnte ihre ehemalige Schule, die Königin-Luise-Schule, betreten und sogar auf der Schulbank sitzen. Wenn wir nach Neuhof oder auch nach Ragnit fuhren, mußten wir stets über die ehemalige „Luisenbrücke“, von ihr steht heute nur noch das ToraufTilsiter Seite, sonst ist sie eine schlichte Betonbrücke. Aber durch den litauischen und den russischen Zoll bzw. die Grenzsperrern mußten wir durch und bei den Russen Visa-Gebühren von je 5,- DM beim Verlassen der Stadt bezahlen. Trotzdem war diese Stadt ein besonderes Erlebnis, die heute noch etwa 45000 Einwohner hat, zu sehen. Nur ein Vergleich mit der Stadt Memel, die ja immer kleiner als Tilsit war, hat heute über 250000 Einwohner. Es muß wohl der Hafen von Memel sein, der diese Stadt so riesig wachsen ließ,

denn dieser Hafen ist sehr groß. Auch in unsere Heimatstadt Ragnit waren wir zweimal. Hier in Ragnit besuchten wir einen „Supermarkt“ und waren im Haus der Begegnung. Wir wurden hier freundlich begrüßt und hatten die Möglichkeit, mit Touristen aus Deutschland zu sprechen. Dieses „Haus der Begegnung“ ist gut eingerichtet und könnte eine echte Begegnungsstätte werden. In Ragnit wird viel gebaut, jedoch ältere Bauten von früher kann man unschwer erkennen, so die ehemalige „Parteiburg“.

In Obereißeln haben wir am Memelstrand ein Picknick gehalten und Wiedersehen mit unserem Heimatstrom gefeiert. Auch am sagenumwobenen „Rombinus“ waren wir und haben die alte Kult- und Opferstätte besucht. Zur Erinnerung noch eine geschichtliche Anmerkung. Ein Teil des Rombinus ist 1835 eingestürzt. Die Erdmassen stürzten in den Memelstrom, waren sie doch vom Wasser des stark fließenden Stromes unterspült und fortgerissen worden.

Einige andere Stätten im ehemaligen Memelland, dem heutigen Litauen, besuchten wir und haben dort bei schönstem Wetter interessante und erlebnisreiche Stunden verbracht. Wir waren in Memel, in Nidden und in Polangen, haben in Memel, Nidden und Polangen in der Ostseegebadet und uns sehr wohl gefühlt. In Polangen besuchten wir das dortige Bernsteinmuseum. Einen Fischereihafen und eine Vogelwarte in Windenburg besuchten wir, wo wir vom Leiter, einem litauischen Professor, bestens unterrichtet und betreut wurden.

Unser Besuch in der Heimat war zu Ende. Am 23. Juli fuhren wir wieder mit dem Schiff von Memel nach Kiel und sagten „Auf Wiedersehen!“

*Herbert Wiegatz*



*In unserem Quartier in Heydekrug von links Erich Launert, Oskar Hoch, Herbert Wiegatz, Betti Maurer, Carla Schönthier, Heinz Schönthier*

## Eine Reise nach Groß-Lenzenau

Über ORS-Reisen Bielefeld buchten wir die Reise vom 1. bis 10. Juli 1992 nach Tilsit-Ragnit.

Mein Mann Horst Wohlgemuth wollte einfach sein Heimatdorf Groß-Lenzenau wiedersehen. Und ich war ebenfalls neugierig. Aber die Wegstrecke von damals bis heute war lang, lange 48 Jahre. Sie sind die Generation, die den Krieg in den Kinder- und Jugendjahren miterlebte. Krieg – das bedeutet Tränen und Herzeleid, Nöte und Sorgen. Das bedeutet Verlust, oft Totalschaden. Totaler Sachschaden! Auch totaler Seelenschaden, totaler Glaubenschaden. Gut, daß Trautel Wördemann geb. Putzke aus Rautengrund und Erich Steppat aus Hirschflur dabei waren! So waren wir nicht allein. Wir hatten den Bus Nr. 2, einen sehr netten, umsichtigen Fahrer, der Dirk heißt. An der Grenze Stettin/Polen ging es zügig. Als wir am ersten Abend das Hotel Orbis in Torun erreichten, fielen wir nach einem warmen Abendessen ins Bett. Ausgeruht ging die Fahrt am anderen Morgen weiter. Unser Fahrer Dirk sagte uns, daß wir 400 Kilometer umfahren müßten zur Grenze Litauen, da der Grenzübergang Preußisch-Eylau von den Polen zugemacht wurde. Sicherlich flossen nicht mehr genug Gelder nach Polen von Deutschland. Denn an der litauischen Grenze hielt der Pole uns auf der Hinfahrt etwa drei Stunden, auf der Rückfahrt ungefähr sechseinhalb Stunden fest. Bei der Hitze war es besonders für uns ältere Menschen beschwerlich. Ein Litauer an der Grenze sagte zu mir, seitdem Herr Genscher abgedankt hätte, würde der Pole nach Lust und Laune die Autos abfertigen. Nicht so an der Grenze Deutschland-Polen.

Gegen 18 Uhr erreichten wir die russische Grenze. Dort hatten wir nur zehn Minuten Aufenthalt. Abendspät kamen wir im Hotel Russian in Tilsit an. Von der 3. bis 5. Etage wurden wir alle untergebracht, und über unebene Stufen schleppten wir unser Gepäck nach oben, wo uns wirklich unsaubere Zimmer erwarteten. Ich hätte doch besser einen Bettbezug mitgenommen, wo ich reinkriechen konnte, denn ich hatte ein zerrissenes Bettuch und eine schmutzige Matratze.

Die Tagesausflüge über ORS-Reisen waren gut organisiert und für uns alle interessant. Am 4. Juli war für uns alle ein freier Tag. So hatte jeder Gelegenheit, seinen Heimatort aufzusuchen.

Wir bestellten uns am Abend vorher schon eine Taxe und eine Dolmetscherin – sie heißt Melita, ist 74 Jahre alt und bekommt eine monatliche Rente von umgerechnet 10,- DM. Melita und der Fahrer Sascha wußten nicht, wo Groß-Lenzenau war, und wir wußten nicht, wie es auf Russisch heißt. So setzte sich Horst neben den Fahrer Sascha und zeigte ihm den Weg über Ragnit Richtung Groß-Lenzenau. Da die alten schönen Straßen aber keine Bäume mehr hatten, mußte Horst sehr aufpassen an einer Kreuzung. Sascha mußte ganz langsam fahren, ja sogar stehen bleiben, bis Horst sagte, wir fahren nach links. Nun kam ihm schon alles sehr bekannt vor, also war er auf dem richtigen Weg. Im Ort am Ehrendenkmal stiegen wir aus. Die deutsche Schrift ist noch gut erkennbar.

Männer, die Holz sägten, hörten auf, als die zweite und dritte Taxe kam. Familie Wördemann und Steppat. Dann die vierte Taxe: Familie Gittel-Lehmann. Immer mehr Menschen kamen aus den Häusern und wunderten sich, was wir wohl wollten. Über Melita ließen wir ausrichten: „Nur das Heimatdorf und Umgebung nach 48 Jahren anschauen.“ Hinter dem Denkmal stand früher die alte schöne ev. Kirche, sie war nicht mehr, man sah nur noch Büsche und Bäume. Da kam eine alte Frau, Melita mußte meine Fragen übersetzen. Also sie ist 86 Jahre alt und seit 1946, wie die meisten Dorfbewohner, im Dorf Groß-Lenkenau. Sie haben das Dorf wunderschön vorgefunden, alles war in Ordnung. Die Kirche sei erst 1960 abgerissen worden, weil der Russe Steine brauchte. Die Steine mußten abgeklopft werden zur Wiederverwendung. Wir liefen über die Hauptstraße und blieben immer wieder stehen. Horst wußte die meisten Namen, wo früher die Leute in den Häusern gewohnt haben. Kinderscharen waren immer um uns, die auf Deutsch sagten: „Schokolade, Kaugummi, eine Mark.“ Alle verteilten. In den Taxen hatten wir die Taschen voll mit Kaffee, Tee, Strumpfhosen, Süßigkeiten usw. Wir waren sehr traurig, als wir die angstvollen Gesichter der Russen sahen. Über Melita ließen wir sagen, daß wie keinem was wegnehmen wollten, nur mal die alte Heimat wiedersehen. Dann waren sie doch alle zufriedener und wir verteilten Kaffee, Tee und alles, was wir bei uns hatten. Ich ließ wieder fragen, ob sie schon mal was von Spenden bekommen hätten. Nein antworteten sie. Sie waren alle sehr glücklich, einige drückten uns und nahmen uns mit in die Häuser. Sehr armselig wohnen die Menschen dort.

Nun fuhren Erich Steppat und Frau mit der Taxe nach Hirschflur und Familie Wördemann nach Rautengrund. Wir verabredeten uns für zwei Stunden später im Dorf. Familie Gittel-Lehmann blieb bei uns mit Erika aus Lobellen. Horst lief auf einmal vor, ich dachte mir nichts dabei. Nach einer Weile sahen wir ihn an einem großen Holztor wie versteinert stehen. Er schaute uns auch nicht an, ich ging zu ihm, legte den Arm um seine Schultern und sagte: „Was ist hier?“ Dann nach langer Zeit sagte er, hier habe ich gewohnt. Das Haus war weg, nur noch ein Stall war auf dem Grundstück. Da kam eine alte Frau, machte das Tor auf und gab den Küken Futter. Ich ließ wieder über Melita alles ausfragen. Ja – und die alte Frau, auch Mitte 80 – sagte, sie sei 1946 in dieses Holzhaus eingezogen und es wäre wirklich alles wunderschön gewesen, aber 1960 wären die Russen gekommen und hätten das Holzhaus abgerissen, und sie mußte gegenüber in ein Steinhaus einziehen. Sie war sehr traurig, als sie uns alles erzählte. Sie umarmte uns als sie von uns Kaffee, Tee etc. bekam. Herr Gittel hat uns vor diesem Tor fotografiert, dann riß der Film auch noch. Aber dieses Bild ist soeben noch was geworden. Wir werden es gut aufbewahren als Andenken.

Auf der Hauptstraße trafen wir die anderen nach etwa zwei Stunden wieder, an den Gesichtern sahen wir, daß was Schlimmes passiert war. Ja und dann kam langsam heraus, daß keiner mehr sein Elternhaus vorgefunden hat. Ich dachte, wir kommen von einer Beerdigung, so still gingen wir alle zu den Taxen, die uns dann nach Tilsit ins Hotel brachten. Abends spät trafen wir uns in der Hotelbar. Wir tranken Wodka und Bier und duzten uns dann auch alle mit Familie Gittel-Lehmann und Erika aus Lobellen. Es war Mitter-

nacht, da geht die Tür auf und unser guter Fahrer Dirk kam ganz niedergeschlagen rein. Ich rief: „Dirk komm und trink mit uns.“ Aber Dirk sagte nur leise: „Der Bus ist zerkratzt vor der Hoteltüre.“ Wir wurden alle nüchtern und liefen die Treppe runter, um uns den Schaden anzusehen. Eine Seite des Busses und hinten alles zerkratzt. Die zwei abgestellten Polizisten saßen leider im Hotel und haben nichts bemerkt.

Am anderen Morgen verließen wir Tilsit, um nach Memel zu fahren. Dort hatten wir ein wunderschönes, sauberes Hotel. In Tilsit gab ich morgens an Melita noch eine Einladung, daß sie uns besuchen könnte. Mit einem langen herzlichen Händedruck verabschiedeten wir uns. Wir sind uns alle viel näher gekommen und haben Freundschaft geschlossen. Und alle sind wir uns einig, daß wir im nächsten Jahr doch wieder fahren und den armen Menschen noch mehr mitbringen und wir die Heimat wiedersehen werden.

*Käthe Wohlgemuth aus Hooksiel-Nordsee*

## Nach 48 Jahren eine Busreise ins nördliche Ostpreußen – Ragnit

Zwölf Jahre war ich alt, als ich unseren Heimatort Giewerlauken verlassen mußte. Gebucht hatten wir die Reise bei Ost-Reise-Service in Bielefeld. Meine Heimat wollte ich noch einmal wiedersehen. Abfahrt ab Steinhagen/ Bielefeld am 24. Juni 1992 um 5.45 Uhr über die BAB Richtung Hannover. In Helmstedt wurde die erste Pause eingelegt. Weiterfahrt nach Frankfurt/Oder über die alte Transitstrecke an Magdeburg vorbei über die Elbe. Am Grenzübergang Frankfurt/Oder nach Polen, kamen wir ohne Paßkontrolle hindurch. Gegen 13.30 Uhr wurde auf einem Waldparkplatz in Polen eine Mittagsrast eingelegt und um 18.30 Uhr waren wir in Thorn, wo wir in einem Hotel übernachteten. In Thorn haben wir noch einen Abendbummel entlang der Weichsel und durch die Stadt gemacht.

Am 25. Juni ging die Fahrt nach dem Frühstück um 6.45 Uhr weiter; wir hatten ja noch ungefähr 800 Kilometer vor uns. Da der Grenzübergang Pr.-Eylau gesperrt war, mußten wir zu einem anderen Grenzübergang fahren und hatten dadurch etwa 350 Kilometer Umweg. Wir fuhren über Allenstein, Nicoleiken, Straßburg. Am Grenzübergang Polen zu Litauen waren wir um 13.50 Uhr. Einreise nach Litauen um 16.55 Uhr; somit hatten wir eine Wartezeit von drei Stunden in brütender Hitze. Dieses dürfte eine Schikane der Polen sein – so wurde es von den Reisenden, überwiegend ältere Leute, aufgefaßt.

An der Grenze stieg auch unsere russische Reiseleiterin Gracyna zu. Sie betreute uns während der gesamten Reise sehr gut. Ankunft im Hotel „Stätte der Begegnung“ in Ragnit, dem jetzigen Heman, um 19.30 Uhr – erschöpft von der langen Reise. Zimmer beziehen, auspacken und kein Wasser da, um duschen zu können. Abendessen – danach immer noch kein Wasser, erst gegen 23 Uhr und nur kalt – Dusche läuft mäßig. Dieses Wasserproblem hatten wir dann während unseres gesamten Aufenthaltes.

Am 26. Juni Frühstück um 8.30 Uhr, danach ein Spaziergang zur Stadt – Marktplatz. Erster Eindruck: Gebäude seit 48 Jahren nicht renoviert – total in der Bausubstanz heruntergekommen. Um 11.00 Uhr Stadtrundfahrt Ragnit und Tilsit. Ragnit hat heute 14000 Einwohner, eine Zellstoff-Fabrik, und die Ragniter Burg ist eine Ruine. Am Bahnhof ist noch die alte Aufschrift „Ragnit“ erhalten. Die luth. Kirche wurde viermal umgebaut – Zustand: nicht gut. Jetzt ist die Kirche russisch-orthodox. Ragnit ist auf zwei Hügeln gebaut worden, auf einem Hügel die Burg, auf dem anderen die Kirche. Kein einziges deutsches Denkmal ist erhalten, alles vernichtet. Ein Denkmal für gefallene russische und deutsche Soldaten wurde vor einiger Zeit aufgestellt.

Um 11.45 Uhr Fahrt nach Tilsit. Tilsit hat 43000 Einwohner, die alte Actien-Brauerei ist zu. Fahrt durch das Zentrum und die alte Stadt, alte Theater und die Königin-Luise-Brücke. Nur die Kastanienstraße und die Waldstraße sind mit ihren alten Namen verblieben. Der Elch ist nicht mehr da, dafür steht auf dem Sockel ein russischer Panzer. Das Zentrum von Tilsit ist der Leninplatz. Schenkendorfplatz – das Buch Max v. Schenkendorf befindet sich heute in Kiel. Schloßmühlenteich – im Teich konnte man früher baden. Neustädtische Schule – heute Waisenhaus. Altenheim, Taubstummenanstalt erhalten geblieben. Jacobsruh, ev. Kirche – heute Fabrik, Spielzeuge werden dort hergestellt. Jüdischer Friedhof, Bahnhof und Molkerei.

Weiter gehts nach Heinrichswalde. Im Stadtwald war früher eine schöne Gaststätte. Eine kurze Pause wird im Heinrichswalde eingelegt. Heinrichswalde hat heute 3000 Einwohner, Krankenhaus, Schule und Bahnhof. Die Kirche wurde als Speicher benutzt. Ab diesem Jahr wird wieder Gottesdienst abgehalten. Heinrichswalde hat nur eine Hauptstraße.

Zurück nach Tilsit – um 18.00 Uhr ein Theaterbesuch. Danach Rückfahrt nach Ragnit, Abendessen, und alle sehen sich das Fußballspiel Deutschland gegen Dänemark an. Dänemark gewinnt mit 2:0.

Am 27. Juni geht die Fahrt um 9.30 Uhr mit einem Privat-PKW zu meinem Geburtsort Giewerlauken/Hirschflur. Wir fahren mit Serje, einem Russen, der deutsch spricht, über Untereißeln, Obereißeln, Groß-Lenkenau nach Giewerlauken. Holperige Feldwege, ich finde auch die Stelle, wo unser Hof stand. Einen alten Apfelbaum haben sie stehen gelassen – mich überkommt Wehmut. Ich gehe durch knietiefes Gras- und Unkraut zur Szceschuppe. Der Hof von Austolat, auf der anderen Seite der Szceschuppe und das kleine Wäldchen, wir nannten es Poschinchen, stehen noch. Die Kiesgrube von Szigates ist noch erkennbar. Teweileits Haus mit dem kleinen Stall steht noch und einige andere Häuser. Der Dorfteich ist zugewachsen. Wo Hilperts Haus stand, ist noch der Keller vorhanden.

Wir fahren zur Schule – sie steht noch. Der eine Klassenraum ist verschlossen, der andere wird als Geflügelstall benutzt. Nur die schwarze Schultafel befindet sich noch an der Wand. Alles verkommen und verwildert. Auf unserem ehemaligen Friedhof habe ich ein Gruseln bekommen. Man hat die Gräber ausgehoben, Schädel und Knochen liegen herum – und einige Grabeinfassungen hat man kurzerhand für russische Gräber nebenan verwendet. Wir fahren weiter nach Trappen und Memelwalde. Onkel Otto Hölzlers Hof steht noch, auch Opa Milkereits Stallungen stehen noch. Die Scheune ist abgerissen, Wohnhaus neu aufgebaut. Alles ist verwildert,



unsauber. Wir fahren zurück nach Ragnit – tief bewegt und deprimiert über die Eindrücke, die man bekommen hat.

Am 28. Juni werden wir um 8.00 Uhr vom Hotel zu einer Memel-Fahrt abgeholt. Ab Tilsit geht es mit einem Boot die Memel aufwärts. Wir legen am Rombinusberg am Ufer an und gehen hoch. Auf der Bühne, die sich auf dem Berg befindet, singt unsere Gruppe das Ostpreußenlied. Auch bekommen wir auf dem dortigen Hof Milch zu trinken und können Souvenire kaufen – natürlich mit DM. Es geht weiter Memelaufwärts an Unter- und Obereißeln vorbei, und bei Rautengrund biegen wir in die Szeschuppe nisten viele Schwalbenzeschuppe ab und fahren bis Groß-Lenkenau.

Dort gehen wir von Bord. In einem Waldgelände, herrlich gelegen, nahe der Groß-Lenkenauer Brücke, werden wir gastfreundlich von Russen mit Brot und Salz empfangen. Sie haben uns fürstlich bewirtet. Getränke: Sekt, Wodka, Bier, Pepsi-Cola. Essen: Fischsuppe, Wurst, Käse, Kartoffeln, Kuchen und alles im Übermaß reichlich – obwohl sie so arm sind. Es war eine herrliche Gastfreundschaft, die uns von den Russen als Gastgeber zuteil wurde.

Aus unserer Gruppe spielte Herr Kröhnert auf dem Akkordeon, und wir sangen herrliche alte Volkslieder und vergaßen für einige Zeit die Armut, die in dieser Region herrscht. Um 14.00 Uhr mußten wir von diesen gastfreundlichen Menschen Abschied nehmen, und zurück ging die Fahrt mit dem Boot nach Tilsit. Entlang der Szeschuppe nisten viele Schwalben in den Sandwänden. Auch viele Angler sitzen entlang der Memel. Am Abend haben wir noch einen Spaziergang durch Ragnit gemacht.

Am 29. Juni hatte ich nochmals Serje – unseren Taxifahrer – gebeten, mich und meine Frau nach Giewerlauken zu fahren. Wir hielten in Groß-Lenkenau. Der Saal; Kaufladen und die Schule stehen noch und andere Häuser. Die Schmiede und das Sägewerk mit Mühle von Kröhnert stehen nicht mehr (Kröhnert nicht identisch mit Kröhnerts aus Groß-Lenkenau). Auch die Kirche, in der ich getauft wurde, steht nicht mehr. Aber im Kirchenschiff liegt noch der alte Taufstein mit der Inschrift gut lesbar. Diesen Taufstein sollte man bergen und vielleicht in der Kirche in Ragnit aufstellen; er ist ein Dokument der Zeitgeschichte und sollte erhalten bleiben.

Wir hielten auch am Gut Lenken, Besitzer von Sperber. Die Stallungen stehen, alles sehr verkommen. Im Innenhof ein Teich, nur das Herrenhaus ist abgerissen. Der Friedhof vom Gut: Das Grabgewölbe ist vorhanden, alles ausgeräumt, die Einzelgräber gefleddert. Ein Zinksarg, ein Teil davon mit Ornamenten versehen, lag neben einem ausgehobenen Grab.

Weiterfahrt nach Giewerlauken/Hirschflur. War noch einmal auf unserem ehemaligen Hofgelände; ging durch knietiefes Gras und Unkraut zum Fluß und wollte ihn durchwaten. Kam aber nicht hinüber, daß Wasser war zu tief. Bin dann zu Fuß durchs ganze Dorf gegangen. die Birkenallee entlang, vorbei an Teweleits Haus, herunter zum Dorfteich und zur Fähranlegestelle – alles verwachsen. An der ehemaligen Fähranlegestelle lag ein kleiner Kahn im Wasser, und ich fand am Ufer im Gras verwachsen einen Teil des alten dicken Drahtseiles, mit dem die Fähre – Ufer zu Ufer verbunden – übergezogen wurde. Einen Teil der sehr heruntergekommenen Häuser, die noch im Ort stehen, konnte ich nicht mehr zuordnen.

Nur den kleinen Laden, wo wir uns als Kinder auf dem Schulwege Bonbons und Hefte gekauft haben, erkannte ich wieder. Er ist von Russen bewohnt, mit denen ich mich auch unterhalten habe. Die Menschen sind alle sehr nett – und freundlich, sie haben oder sehen für sich leider keine Zukunft, da z. Zt. noch alles staatlich ist.

Meinem Geburtsort Giewerlauken habe ich lebewohl gesagt, es ist alles so traurig und depremierend; es ist nichts mehr da, um noch einmal dorthinzufahren. Auf der Rückfahrt haben wir uns auch den Bismarckturm angesehen. Auch er ist nur noch eine Ruine. Unserem Serje, der auch schon meinen Bruder, der zuvor da war, gefahren hat, sagen wir herzlichen Dank. Er hat sich sehr viel Mühe gemacht, uns alles zu zeigen – auch die negativen Seiten – wie zum Beispiel Grabschändungen, die erst in den letzten Jahren stattgefunden haben.

Am 30. Juni fahren wir mit einem kleinen Bus mit unserer Ragniter Gruppe zur Kurischen Nehrung. In Litauen wird viel gebaut, auch ist dort alles sauberer. Viele Störche sitzen in ihren Nestern auf den Dächern. In Memel hatten wir eine halbe Stunde Aufenthalt. Mit der Fähre setzen wir zur Kurischen Nehrung über. Fahrt durch Schwarzort bis Nidden. Nidden ist ein sehr schöner Kurort. Wir haben auch dort unser Mittagessen eingenommen. Ein ganzes Menü mit Getränken pro Person umgerechnet etwa 3 DM.

Am 1. Juli sind wir nach dem Frühstück mit dem Linienbus nach Tilsit gefahren; Fahrpreis 5 Rubel pro Person. In Tilsit ist die Bettelei der Kinder vor dem dortigen Touristenhotel und an der Königin-Luisen-Brücke schon sehr schlimm. Sie hängen in Trauben wie die Kletten an den Touristen und sind schon sehr lästig, weil man ja nicht allen etwas geben kann, so traurig es auch ist. Zu erwähnen ist, daß unser Hotel „Stätte der Begegnung“ in Ragnit gut ist. Die Zimmer sind sauber, das Personal ist um die Gäste sehr bemüht und das Essen wurde von Nina und Natascha immer nett und gut zubereitet.

Am 2. Juli um 5.00 Uhr Frühstück, danach Verabschiedung und Abfahrt Richtung Deutschland. Wir sind an der Grenze um 9.00 Uhr. Es wird wieder schleppend abgefertigt – lange Schlange von LKWs, PKWs und Bussen. Es ist furchtbar heiß im Bus – wie in einer Sauna. Um 11.45 Uhr sind wir endlich durch. Somit wieder eine Wartezeit von zweidreiviertel Stunden. Eine Schikane der Polen? Als wir in Deutschland sind, atmen wir auf und sind froh, nach den Strapazen der langen Reise zu Hause zu sein!

War eine Reise ins nördliche Ostpreußen, das, was man sich erhoffte – ein Wiedersehen nach 48 Jahren mit der alten Heimat –. diese Reise wert?

*Erhard Motejat,  
Sohn des Bauern Ewald und dessen Ehefrau Helen Motejat  
aus Giewerlauken, Kreis Tilsit-Ragnit*



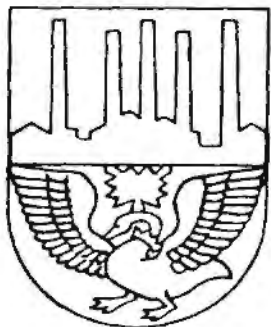
*Das deutsche Fernsehen  
in Ragnit bei  
Lilo Öttonna Raganita*

## Wiedersehen nach 50 Jahren

Ich war dabei, als Herbert Sloviko und Waltraut Petereitene in Ragnit sich in die Arme fielen. Die Wiedersehensfreude nach 50 Jahren war für alle bewegend. Ihre Leidensgeschichte deutete ich im letzten Heimatbrief an. Jetzt wollte ich nur die Bilder sprechen lassen. Ich knipste und knipste und war schon sehr neugierig auf die Bilder. Aber der ganze Film war schwarz. Der Film war nicht richtig eingelegt worden, und der Aparat transportierte nicht weiter. So etwas soll vorkommen, ist aber unwiederbringlich. Darüber bin ich sehr traurig. Aber Waltraut ist glücklich, wenigstens eines ihrer vielen Geschwister wiedergefunden zu haben. 1942 sah sie ihren Bruder zum letzten Mal.

Wir Menschen halten doch immer nur die Fäden in den Händen, und das Schicksal webt, wie es will.

*L. J.*



## NEUMÜNSTER

### Neumünsteranerin baute in ihrer alten Heimat

### Datscha für Deutsche ging „Falken“ zu weit

Kenner der ehemaligen Sowjetunion werden nicht müde, es immer wieder zu versichern: Trotz politischen Chaos in den Republiken, trotz wirtschaftlicher Probleme ohne Ende – die Entwicklung zu politischer und wirtschaftlicher Öffnung ist unumkehrbar. Mag sein. Wahr ist aber auch, daß die weltverändernden

Ideen von Glasnost und Perestroika offensichtlich noch lange nicht in allen Ecken des ehemaligen Riesenreichs angekommen oder gar umgesetzt sind. Die Neumünsteranerin Lieselotte Juckel kann ein Lied davon singen.

Vor zwei Jahren, im Frühjahr 1990, wagte die gebürtige Ostpreußin einen Besuch in ihrer alten Heimat. Um den Ort ihrer Kindheit wiederzusehen, aber auch um Kontakte zu den Menschen zu knüpfen, die heute in diesem Land leben. Kein kleines Wagnis, immerhin war die Region um Kaliningrad, noch Speergebiet und für Ausländer streng verboten. Um so größer die Freude, als sie in ihrer Heimatstadt Ragnit auch von offizieller Seite mit offenen Armen empfangen wurde.

Der Besuch blieb nicht der letzte: Im weltpolitischen Tauwetter gediehen die neugeschlossenen Freundschaften prächtig. Schon bald besuchten sich Russen und Deutsche gegenseitig. In Neumünster schickte eine Gruppe um Lieselotte Juckel wiederholt Hilfstransporte in das wirtschaftlich am Boden liegende Land im Osten.

Die Neumünsteranerin dachte daher auch nichts Böses, als sie auf das Angebot von Raphael Frangulian, Volksdeputierter im Stadtrat von Ragnit, einging und sich in der wiederentdeckten Heimat eine kleine Datscha bauen ließ. „Man hätte da über einen Strohhalm machen können“, weiß die Neumünsteranerin, sie habe jedoch bewußt ein Zeichen setzen wollen: „Mit dem Hausbau geben wir doch Arbeit.“



### Mehr Gegenstimmen als Stimmberechtigte

Einem immer noch zu über 70 Prozent von Kommunisten dominierten Stadtrat ging das allerdings erheblich zu weit: Der neue Bürgermeister – ein konservativer Falke – trommelte die Deputierten zusammen und ließ Frangulian kurzerhand abwählen. Merkwürdigerweise, so der Ex-Volksvertreter – derzeit zu Besuch in Neumünster – seien in der Wahlurne mehr Gegenstimmen gegen ihn gefunden worden, als Abgeordnete zur Abstimmung erschienen seien. Drei Deputierte hätten dagegen Protest eingelegt, mit der Folge, daß nach zwei Monaten das Protokoll der Abstimmung spurlos verschwunden sei, gewährt Frangulian schmunzelnd Einblick in die

„Demokratie“ seiner Heimat. Weniger lustig fand er den Anschlag den Unbekannte mit einem Brandsatz auf sein Haus verübten. Mittlerweile wird er als „deutscher Agent“ oder schlicht als „Kapitalist“ beschimpft.

Wietief die Angst der alten – aber noch präsenten – Machthaber sitzt, belegt eine Schlagzeile derwieder auf Linie getrimmten Ragniter Zeitung, kurz nach der Abwahl Frangulians: „Zuerst“, so hieß es da über die deutschen Annäherungsversuche, „bringen sie uns Kleidung, dann nehmen sie uns das Land weg“.

### **Neue Chance für die Chefredakteurin?**

Neben Raphael Frangulian ist auch Valentina Damschenko, ehemalige Chefredakteurin der Ragniter Zeitung ein Opfer dieser Angst. Weil sie die deutsch-russischen Beziehungen guthieß, zu positiv über die Hilfslieferungen aus Neumünster berichtet oder einfach, wie sie sagt, „die Wahrheit schrieb“, wurde sie fristlos gefeuert. Mit Frangulian zu ihren deutschen Freunden gereist, versucht sie jetzt in Neumünster gebrauchte Schreibmaschinen und Kopierer aufzutreiben. Zurück in ihrer Heimat, will sie eine private Zeitung gründen. Die Chancen dafür stehen, wie sie meint, nicht schlecht, denn neben den lokalen politischen Spitzen entscheiden übergeordnete Instanzen über einen solchen Antrag. Und die stünden solchen Neugründungen bereits weit aufgeschlossener gegenüber.

Inzwischen ist die Klage der Stadt auf Beschlagnahme des Hauses vom Ragniter Gericht abgewiesen worden.



*In mehreren gegenseitigen Besuchen zu Freunden geworden: Raphael Frangulian, Lieselotte Juckel, Irina Frangulian, Hartmut Freitag und Valentina Damschenko*



*Folklore-Abend im Hause*





*Sonntagsmarkt in Tilsit – Deutsche Straße – im Juli 1992*



## Wir werden die Freundschaft pflegen

Im vorigen Jahr entstand in unserer Stadt Neman (Ragnit) der Kinderklub „Gerda“. Nicht zufällig haben wir ihn so genannt. Nämlich Gerda Sziedat, ehemalige Lehrerin (jetzt Rentnerin) aus Pocking (Bayern), hat uns geholfen, Deutschland näher kennenzulernen. Sie schickte uns Briefe, Bücher, Ansichtskarten, Farben und Buntstifte – also alles, oder fast alles, was wir für unsere Deutschstunden brauchten. Sie half uns, Briefkontakte mit ihren Schulfreunden und deutschen Kindern anzuknüpfen.

In diesem Jahr beteiligen sich an der Arbeit des Klubs – außer den Kindern der Mittelschule – auch Jungen und Mädchen aus der zweiten Stadtschule. Wir sind eine freundschaftliche Familie. Es vergingen nur einige Wochen, aber wir hatten schon viel Interessantes gemacht. Wir machten einen Ausflug nach Althof-Ragnit. Nach Ober- und Unter-Eißeln fuhr mit uns zusammen der ehemalige Polizeiangestellte, der Rentner aus München, Herr Heinz Kiupel. Wir schrieben Briefe an die Kinder Deutschlands, gingen in die Kirche (in der ehemaligen Kirchenstraße). Wir haben schon einige Male den alten deutschen Friedhof in Ordnung gebracht. Den Grabstein, der dem alten deutschen Lehrer gewidmet war, stellten wir unter einen Baum, wo wir auch die Reste anderer Grabsteine sammelten. So entstand in einer Ecke des Friedhofs eine Gedenkstätte. Wir sammeln hier ständig Abfall und jagen Kühe fort.

Am 1. Oktober feierten wir in der Wohnung der Frau Antonia Gorbunowa den Tag der alten Leute. Wir hörten ihre Erzählung über das Leben, das vierzig Jahre mit der Zellstoff- und Papierfabrik verbunden war, tranken Tee mit Piroggen, sangen mit der Gastgeberin alte und neue Lieder. Die Schüler aus der Musikschule spielten Akkordeon für Frau Antonia. Sie war sehr zufrieden. Zum Andenken ließen wir der Frau schöne Blumen.

Wir haben noch viel vor: Gegegnungen mit den Kindern der Dorfschulen, Bekanntschaft mit der deutschen Kultur, Gespräche mit Ragnits Kindern, die zu uns in die Stadt kommen. Aber unsere wichtigste Aufgabe ist ein Museum, von dem wir schon lange träumen. Wie wir vor kurzem erfahren haben, gibt man uns ein gemütliches Zimmer im Kulturpalast der Zellstoff- und Papierfabrik. Auf die verehrteste Stelle hängen wir das Wappen unserer Stadt, das uns Herr Hans-Georg Tautorat geschenkt hat.

Und noch steht uns ein sehr interessantes Treffen bevor. Frau Gerda Sziedat half Jonas Steponeitis, der in unserer Stadt in der alten Yorkstraße wohnt, in Deutschland seinen Bruder Joseph Steponeitis zu finden, den er 48 Jahre nicht gesehen hat. Im Flughafen im Zollamt in Königsberg sah Jonas seinen Bruder auch nicht, weil er wegen einer Krankheit blind wurde. Aber wenn er mit zitternden Händen den Bruder umarmte, sagte das springende und stark klopfende Herz: „Das ist er – Joseph!“ Der Angekommene bekam sofort ein litauisches Band, viele Blumen, umarmte Verwandte und als er eine schöne Frau mit dem zarten Gesicht umarmte, fragte er: „Und wo ist meine Tochter?“ „Ich bin Deine Tochter Danute,“ folgte die Antwort. Und wiederum Tränen der Freude, herzliches Begrüßen. Die ganze Nacht spielten die Musiker in der alten Yorkstraße, die ganze Nacht sangen, tanzten im kleinen Haus des ehemaligen Verkäufers der Fische die Russen, die Deutschen, die Litauer.



Der Krieg warf die Leute nach verschiedenen Seiten, der kommende Frieden, die geöffneten Grenzen helfen den Menschen, ihre Freude zu finden. Damit unser Leben mehr Freude bekommt, werden wir – die Mitglieder des Klubs „Gerda“ – den Frieden, die Freundschaft bewahren und pflegen.

*Olja Belezkaja, Präsidentin des Klubs „Gerda“*

## Aber der Himmel bleibt

Die Kassiererin lächelte: „Sagorsk?“ – sie guckte ins Buch – „nein, es ist nicht schwer, dorthin zu fahren. Der Bus kommt dorthin achtmal am Tage.“ Im gelben kleinen Bus setzt sich neben mich ein Junge mit roten Wangen, und ich frage ihn, ob er mir die Haltestelle „Sagorsk“ zeigen kann. Ja, er macht das mit Vergnügen, weil er selbst in Sagorsk wohnt. Oh, das ist interessant. Man kann etwas über dieses Dorf schon auf dem Wege erfahren. Der Junge lernt in der Nemaner Berufsschule und wird Traktorist. Seine Mutter ist als Melkerin tätig. Ich stelle meinem Nachbarn eine Frage nach der anderen. Leider antwortet er kurz und sehr oft mit „Nein, das weiß ich nicht“. Er weiß nicht, wieviel Milch gibt eine Kuh im Jahr, wieviel seine Mutter für ihre Arbeit im Sowchos „Szilinski2 bekommt. Macht nichts, alles werde ich selbst erfahren. Der Junge aber ist seltsam. Warum doch seltsam? Er lernte vielleicht in der Schule nicht besonders gut. Wohin weitergehen? Bestimmt in diese Berufsschule. Man kann nach der Schule als Traktorist in seinem Dorf arbeiten.

Der Weg von der Haltestelle bis zum Dorf dauert einige Minuten, und da ist schon Sagorsk. Rechts am Wege steht ein Lastwagen, und zwei Verkäuferinnen verkaufen nach den Listen Butter. Die Norm ist groß: 6-8 Kilo. Woraus haben diese Frauen die Butter genommen? In der Stadt hat der Sowchos gekauft und jetzt, vor dem Neujahr verteilt man sie unter den Bauern. Merkwürdig und unnormal. Statt in die Stadt ihre Butter zum Verkauf zu bringen, erwarten die Leute dieses Produkt von der Stadt. Warum? Die Antwort auf die Frage suche ich in der Wohnung des ersten am Rande stehenden langen, einer Baracke ähnlichen Hauses.

Eine alte traurige Frau erzählt langsam, sich an die vergangenen Jahre erinnernd. Im Jahre 1947, als die ersten russischen Neusiedler hierher kamen, sah das Dorf schön aus. Hier standen viele schöne Häuser, in denen alles bewahrt war. Alle Wege in der Straße und in den Höfen waren aus Stein gemacht, umher blühten die Blumen. In der Straße konnte man vor den Häusern eiserne Tore sehen. Besonders schön sah das dreistöckige Haus des reichen Bauern aus. Neben an war der Springbrunnen. Und der Park! Wie schön sah er aus! Dort waren Plätze für die Spiele, viele Büsche. Auf dem kleinen Hügel stand eine kleine Kapelle mit großen alten Bäumen umringt. Als erste kamen hierher die Neusiedler aus Pensa, Belorussien. Sie wohnten im großen Haus, wie sie konnten, sogar auf der Dachdecke waren Wohnungen. Hierbliebenauch die Deutschen, aber nicht die, die hier geboren waren, sondern die Deutschen aus anderen Orten Ostpreußens. Sie arbeiteten mit

den Neusiedlern im Sowchos. Den nannte man damals „Pferdewerk“, weil im Dorf 50 Pferde blieben. Das Werk gehörte zum „Pferdewerk Sowetski“. Die Bauern pflegten die Pferde und die Kühe, die hier auch geblieben waren. Das waren schöne Kühe, sie gaben 4-5 Eimer Milch an einem Tag. Wo nahmen die Bauern das Futter für die Kühe? Haben sie selbst gemacht, alles, was für die Arbeit nötig war, blieb im Dorfe – die Pflüge, Harken, Wagen, also alles. Nein, nicht alles war nach Rußland geschickt. Alles war von guter Qualität. Die Pferde waren auch gut, man verkaufte sie nach Österreich. Das waren Sportpferde. Und den Menschen gefiel es, sie zu pflegen. Es war auch nicht schwer, auf den Feldern zu arbeiten, weil sie ganz sauber waren, kein Unkraut. Die Felder waren klein, verteilt mit dem Draht.

Die Menschen arbeiteten tüchtig. Warum aber wurde das Dorf so arm, schmutzig und traurig? Die Antwort ist diese:

Die Arbeit war sehr schlecht bezahlt. Nein, hier bekamen die Leute für ihre Arbeit nichts außer 60-90 Rubel pro Monat. Arbeitet der Mensch gut: 70 Rubel, arbeitet er schlechter – dieselben 70 Rubel. Die Leute konnten mit diesem Geld nicht auskommen, und sie wurden gleichgültig. Nach einigen Jahren bekam das Dorf Traktoren, eine andere landwirtschaftliche Technik. Das Arbeitseinkommen aber blieb dasselbe. Und die Leute beschloßen, mehr zu Hause zu arbeiten, als im „Werk“. Zu dieser Zeit war schon das „Werk“ die Abteilung des Sowchoses „Szilinski“. Zu der neuen Technik, die gekommen war, wurden alle gleichgültig, sie lag unter dem freien Himmel, niemand sorgte dafür, daß sie länger dient. Die alte deutsche Technik, nicht neu, doch ganz gut, lag auch überall im Dorfe und wurde rostig. Sie liegt bis heute in verschiedenen Ecken des Dorfes. Wenn die Leute ihre Seele der gemeinsamen Arbeit schon nicht abgaben, so wurde für sie auch ganz egal, wie ihr Dorf aussieht. Sie warfen alles auf die Wege, unter die Fenster ihrer Häuser, so vermehrte sich hier der Schmutz.

Die Deutschen, die hier wohnten, hatten einen Wunsch, hier zu bleiben, aber das wurde nicht erlaubt. Sie nahmen einige ihrer Sachen und fuhren mit einem Wagen nach Szillen. Sie weinten schon nicht, wozu weinen, wenn alles abgeschlossen war? Die Russen und Belorussen begleiteten sie bis Szillen in tiefer Traurigkeit. Sie wohnten in diesem kleinen Dorfe in tiefer Freundschaft und arbeiteten zusammen.

Und heute ist dieses Dorf eine Abteilung des Sowchoses „Szilinski“, und heute arbeiten hier die Leute mehr zu Hause, als für den Sowchos. Der Junge, der neben mir im Bus saß, erklärte: „Es lohnt sich nicht, heute im Sowchos zu arbeiten, weil die Leute nur 200-300 Rubel bekommen. Das reicht bestimmt nicht aus, darum ist es heute richtiger, für sich selbst in seiner eigenen Wirtschaft zu arbeiten.“

Die Tür öffnete sich, und ins Zimmer kommt ein Mann, stark, jung, mit klugem Gesicht. „Man hat mir gesagt“, erklärt er, „jemand interessiert sich für die Arbeit in unserem Sowchos. Ich werde Ihnen alles erklären. Es lohnt sich nicht, im Sowchos zu arbeiten und überhaupt lohnt es sich nicht, solch ein Wirtschaftssystem zu haben. Ich bin kein Feind meiner Heimat. Ich arbeitete in unserem Sowchos 24 Jahre lang. Und sage, diese Organisation der Arbeit ist nicht effektiv. Im Sowchos gibt es verschiedene Abteilungen, und jede Abteilung bemüht sich, die Arbeit einfach zu erfüllen, einfach den Plan zu

erfüllen. Zum Beispiel, die Traktoristen bereiten das Futter für die Kühe, für sie, für diese Leute ist es ganz egal, wie die Qualität dieses Futters ist. Und wieviel Milch bekomme ich von der Kuh, wenn sie im Winter nicht das Futter frißt, sondern das Eis mit dem alten trockenem Gras leckt. Doch wir melken die Kühe mit Hilfe der Mechanismen. Der Druck der Luft in den Apparaten ist sehr hoch und statt Milch geben die Kühe Blut. Ist es richtig? Es ist kalt in den Scheunen, ist es die Ordnung?

Der Eingetretene war Farmer Nikolai Wasiljewitsch Fedotow. Er wohnt im Dorf Sagorsk schon 54 Jahre lang. Als er noch im Sowchos arbeitete, nahm er nach dem Vertrag 13 Hektar der Erde, die so einfach „spazieren ging“, kaufte 5 Kühe, so begann seine persönliche Wirtschaft. Nach der Arbeit im Sowchos arbeitete er auf der gepachteten Erde, und bald hatte er die Möglichkeit, noch 10 Kühe zu kaufen. Seine Fläche der Erde besteht heute schon aus 56 Hektar. Er hat zwei Traktoren, ein Auto, eine Dreschmaschine gekauft. Sie arbeiten zu zweit mit seiner Frau. Jede Kuh gibt heute 3600-3700 Liter Milch, aber das ist zu wenig, meint Nikolai. Er hat beschlossen, deutsche Kühe zu kaufen. Im Frühling werden sie schon in seinen Scheunen stehen. Im Sommer geben seine Kühe 200 Liter Milch. „Wem verkaufen sie diese Milch?“, fragte ich den Farmer. Er erwiderte, daß er sie dem Sowchos verkaufte, womit er sehr unzufrieden ist, weil der Preis der Milch sehr niedrig ist, nur 66 Kopeken. Auf dem Markt kostet Milch 3.5 Rubel für drei Liter. Ich riet ihm, in die Stadt zu fahren und dort vom Auto Milch zu verkaufen. Er antwortete, er braucht dazu jeden Tag 2-3 Stunden, die er nicht hat, weil es in seiner Wirtschaft viel Arbeit gibt. Aber man kann Milch einem oder vielen Kindergärten bringen? Wiederum Kompliziertheiten mit der Sanitätsstation. Er hat Milch dem Zellstoff- und Papierwerk angeboten, für Baustoffe. Aber das Werk hat selbst keine Baustoffe. Und? „Ich werde Milch zum Markt nach Tilsit bringen, im Sommer.“ Er hat recht, aber meine Stadt bleibt ohne Milch. „Gibt es noch Probleme?“, fragte ich den Farmer. Ja, er wollte noch eine Scheune bauen, aber kann nicht ohne Baustoffe. Er braucht auch neue Apparate für das Melken; wollte sie in Polen kaufen. „Und wenn sie endlich reich werden, können Sie Ihrem Dorf helfen?“, fragte ich. „Ich bin bereit, schon jetzt etwas zu tun, zum Beispiel Organik aus den Höfen der Arbeiter auszufahren. Aber ich habe keine Verladungsmaschine dazu!“ Nikolai nahm Abschied und sagte am Ende: „Ich irre mich nicht, das Sowchoses-System hat keine Zukunft.“

Ich gehe die Straße des Dorfes entlang. Man kann sie so nicht nennen. Hier und dort liegen alte offene Dosen, verschiedene Schmutzigkeit, in den Höfen Berge der Organik. Alles sieht so aus, als ob die Menschen tief in einer Grube wohnen. Zurückkehrend bemerkte ich neben dem Hause des Farmers ein Mädchen. Wir sprechen miteinander. Sie heißt Alla und ist des Farmers Tochter. Das Mädchen ist 13 Jahre alt und lernt in der dritten Klasse der Szillioner Schule. „Was wirst du weiter tun“, frage ich das Mädchen. „Wirst du in der Stadt studieren, Lehrerin, Arzt werden?“ „Nein“, lächelte das Mädchen, „ich bin hier geboren, hier werde ich auch wohnen. Ich liebe die Kühe sehr, Eine liebe ich besonders, sie ist gutherzig und gibt Milch ohne Skandal . . . Mir gefällt es, Kühe zu melken. Früher melkte ich drei Kühe am Tage, jetzt schon fünf.“

Es kam schon die Zeit, zur Haltestelle zu gehen. Über die Pfützen springend, sah ich den Himmel an. Der ganze Tag war trübe, und jetzt waren die Wolken vorbei. Ja, die Wolken kommen an und gehen fort, und der Himmel bleibt blau. Noch einmal sah ich das Haus des Farmers. Das Mädchen stand noch auf der Stufe, ein neuer Mensch, der Vertreter einer neuen Generation des Dorfes Sagorsk.

*Ludmila Rassadina, Neman-Sagorsk, den 22. 12. 1991*



*Zu Besuch bei Ludmilla in Ragnit im Januar 1992*

## Ich lebe ohne Hoffnung

Von den Kindern bin ich in unserer Familie das jüngste. Mein Geburtsort ist Gebiet Saratow an der Wolga, die anderen fünf Kinder sind in verschiedenen Orten der ehemaligen UdSSR geboren weil unsere Eltern viele Jahre lang ihr bestimmtes Haus, Ruhe, nicht finden konnten.

Zuerst wohnte die Familie in Moskau, wo mein Vater Juli Modro in einer Textilfabrik tätig war. Der große Hunger des Jahres 1921 jagte die Familie an die Wolga, wo ich auf die Welt kam. Zurück kehrten wir nach nur fast zwei Jahren. Wie alle damals, wohnten die Eltern sehr bescheiden in ewiger Sorge um das Brot für die Kinder.

Am Anfang des Krieges wurden die Mutter Sofia Modro und die älteste Schwester Erna als Feinde des Sowjetvolkes an die Wolga geschickt, ein Jahr später nach Kasachstan, wohin ich auch folgte. Solch eine lange Reise schrieb uns das Dokument, das wir aus dem Dorftrat bekommen hatten. Aber Kasachstan war auch nicht Endpunkt unseres Lebens. Von dort aus wurden wir nach dem Ural ins Gebiet Perm verschleppt.

Diesmal war der ganze Zug genauso unglücklicher Menschen wie ich. Es erwies sich, daß unser Weg den ganzen Monat dauern sollte. Hungrig, in den Wagen voller Insekten (Läuse), bewegten wir uns unserem weiteren Unglück entgegen. In die Baracken gingen wie alle 80 Kilometer zu Fuß, dazu brauchten wir drei Tage. Die Bedingungen im Lager wie überall – zweistöckige Schlafbänke. Zu der Arbeitsstelle gingen alle auch zu Fuß, das heißt drei bis fünf Kilometer. Wir sägten den Wald und schmälzten ihn den Fluß Kolynua entlang. So schwer war ich zwei Jahre lang tätig.

An die Nachkriegszeit erinnere ich mich auch ohne Vergnügen. Was für ein Vergnügen für die Frau, die Straßen zu bauen! Ich machte das 15 Jahre lang. Morgens früh stiegen wir ein und fuhren aufs Land, wo auf uns der offene Himmel, der Wind, der Regen warteten. Mit Schaufeln luden wir Asphalt ab, schütteten ihn die Straße entlang, am Wege denkend, wann endlich die Mittagspause kommt. Sie kam, und für kurze Zeit konnte man die Erleichterung finden und Brot mit Tee essen, manchmal hatten wir auch Kartoffeln. Das Essen war im Winter wie gewöhnlich ganz gefroren. Am Ende eines Zweiges brieten wir Brot im Feuer. Wir gruben auch Gräben die Straßen entlang, die zweieinhalb Meter tief waren. Das Schwerste aber war, die Straßen glatt zu machen. Die Steine, die man in den Wagen brachte, waren aneinandergefroren, wir meißelten sie und warfen sie von oben auf die Straßen. Wenn es besonders stark regnete oder schneite – oder wenn es besonders windig war – saßen wir alle zusammen unter Bäumen.

Für solche schwere Arbeit erhielt ich nur 70-80 Rubel. Was für Geld ist das für die Frau, die zwei Söhne allein erzog, weil der Mann gestorben war! Um die Kinder zu ernähren, hatte man immer das Vieh: Schweine, Kälber. Aber sie brauchten auch Sorge, darum lief ich schon um 6 Uhr am Morgen durch das Dorf: Die Augen schliefen noch, und der Kopf sagte vor: schneller, schneller, du mußt dich zur Arbeit nicht verspäten! Am Abend verließen mich meine Kräfte und ich fiel ins Bett.

Das Haus in Neman, Dimitrow-Straße 5, wo ich jetzt wohne, gehörte früher nur mir, ab 1958 kamen hierher neue Einwohner, die hier nicht lange waren. Von dieser Zeit an kamen hierher alle zwei bis drei Jahre neue Einwohner. Sie wußten, daß dieses Haus für sie nur eine zeitliche Wohnung war, darum hatten sie keinen Wunsch, es zu renovieren. 13 Familien wohnten in meinem Haus, sie verließen mich, neue Wohnungen bekommend, und ich blieb in meinem alten, das mit der Zeit ganz alt wurde.

Die Rente erfreute mich nicht, was konnte man mit 49 Rubel anfangen? Und ich begann, im Lebensmittelgeschäft leere Flaschen zu empfangen. So war ich gezwungen, noch zehn Jahre zu arbeiten. Aber trotzdem habe ich bis heute kein Sparbuch. Die Schwester gab dafür 500 Rubel, aber dieses Geld brauchte ich, um eine Kuh zu kaufen.

Die Scheune für das Vieh baute und renovierte ich selbst, damals gab es viel Ziegel auf den Feldern, wo alte deutsche Güter waren. Aus der ehemaligen deutschen Küche machte ich ein Zimmer, wo die Kinder badeten und wo ich das Bettzeug wusch. Und bis heute hat die Wohnung kein Badezimmer, keine Toilette. Den Kessel in der Küche der Wohnung bezahlte ich selbst, es gibt kein Geld mehr, um neues Holz für den Fußboden in der Küche zu kaufen. Man sagt, ich muß mein Haus privatisieren, aber wo finde ich 4000

Rubel dazu? Die Gelenke schmerzen, ich habe große Angst vor dem Alter. Die Sowjetmacht hat mir nichts gegeben. Im Gegenteil, hat sie mir meine Geschwister genommen. Mein Bruder Karl und die Schwester Ella verschwanden in den Gefängnissen. Karl schrieb zuerst. Bald verlor ich die Spuren der Geschwister, sie starben in den Gefängnissen. Jetzt glaube ich niemandem, an nichts. Ich schäme mich, um etwas zu bitten, aber ich wäre froh, gebrauchte Kleidung und Schuhe zu bekommen. Meine Größen sind 58 und 38 (Füße). Ich lebe ohne Hoffnung; worauf muß ich hoffen, wenn viele Alte auch so arm sind wie ich?

*Antonina Modro  
Dmitrow-Straße 5, 238710 Neman,  
Kaliningrader Gebiet, rußland*



*Die Szeszuppe in Lasdehnen im April 1992*

## *Quand l'amour meurt . . .*

Es war an einem besonders schönen Sommermorgen, wie er ihn seit seinen Jugendtagen nicht mehr erlebt hatte, als W. erwachte. Erste Vogelstimmen begannen, sich zu regen, und durch das Fenster seines Schlafzimmers drang fahles, frühes Licht. Aus der Ferne hörte er, noch ganz vereinzelt, die Geräusche der vorbeifahrenden Autos. Langsam kam er zu sich, und plötzlich war sie ganz unvermittelt da, die Melodie. So aus „heiterem Himmel“, sodaß er meinte, sie sei ihm soeben selbst eingefallen. Dabei war sie durchaus nicht heiter, eher melancholisch und paßte so gar nicht in seine momentane Stimmung. War es wirklich seine eigene Melodie, oder hatte er sie schon irgendwann einmal gehört? Er wußte es nicht. Aber sie klang so vertraut und ließ ihn einfach nicht mehr los. Es war ein kleiner, sentimentaler französischer Walzer. Vielleicht hatte um die Jahrhundertwende eine seiner Großmütter zu seinen Klängen getanzt? Er erinnertein wenig an Offenbach, an Waldteufel und war doch wieder ganz anders. W. war inzwischen ganz wach geworden, und es gelang ihm nicht mehr, erneut den Schlaf zu finden. Er versuchte zu lesen, aber die Melodie hinderte ihn immer wieder daran, einen klaren Gedankenzu fassen. Und doch empfand er diesen Zustand als nicht unangenehm. Wie ein blauer Schmetterling auf einer Sommerblume hatte sich die Musik seiner bemächtigt, und sie nahm ihn gefangen, die nächsten Stunden, die nächsten Tage. Er wollte sie nicht mehr missen und fürchtete schließlich, sie doch noch zu verlieren. Es gab nur eine Lösung, er mußte danach trachten, den lieben Quälgeist zu konservieren. Aber wie sollte er das anstellen? Er spielte kein Instrument, wenn man davon absah, daß er einem alten Klavier gelegentlich ein paar einfache Weisen zu entlocken versuchte. Auch das Notenschreiben hatte er nie gelernt. Nach anfänglichem Zögern setzte er sich dennoch nieder und suchte Taste für Taste die Töne zusammen, die er in seinem Inneren gespeichert hatte. Sogar ein paar Akkorde brachte er hervor, oder das, was er immer dafür hielt. Gleichzeitig entwickelte er eine Notenschrift, die zu einer Art Geheimcode wurde, da nur er sie zu entziffern vermochte. Und so trat Stück für Stück sein kleiner Walzer aus ihm heraus, der natürlich nicht sein Kind war, sondern das eines gänzlich unbekanntem, vergessenen Komponisten, dessen Namen ihm nun einfiel: Octave Cremieux.

Einige Tage später saß er an einem Nachmittag auf der schattigen Terrasse seines Hauses, und etwas schläfrig, so zwischen Wachen und Träumen, kam ihm die Erinnerung an die erste Begegnung mit seiner Melodie:

Es war wohl Ende der dreißiger Jahre, vielleicht in den letzten Sommerferien, bevor W. die Schule verließ. Gemeinsam mit einem Freund ruderten sie einen stillen Nebenfluß der Memel hinauf, die damals die nordwestliche Grenze unseres Heimatlandes bildete. In jenen Tagen verlebten die beiden fast jedes Wochenende auf dem Wasser. Dort glaubten sie, die Freiheit finden zu können, die sie in der Enge ihres Elternhauses vermißten. Gleichzeitig hofften sie, dem Druck der damaligen Herrscher, diesem braunen Smog, für Stunden entfliehen zu können. Ihr Ziel an diesem Abend war, ein kleines Ausflugslokal, das den Eltern eines Mädchens gehörte, das sie nur flüchtig kannten. Am Heck ihres Bootes – sie waren zu dritt –, saß diesmal am

Steuerruder die Freundin der Wirtstochter. Sie kannten einander von der Schule. Vielleicht war sie eine der zahlreichen Liebschaften, mit denen sich W.s Begleiter immer umgab. Aber das interessierte ihn kaum.

Im Wirtshaus angekommen, stellten sie fest, daß sie die einzigen Gäste waren, eine Seltenheit an den Wochenenden. Nach einem freundlichen Empfang, nach einem guten, ländlichen Abendessen machten sie es sich in der Wirtsstube bequem. Die beiden Mädchen tauschten Neuigkeiten aus, aber das Gespräch verebbte bald. Irgendwann kam einer auf die Idee, das alte Grammophon, das in einer Ecke herumstand, aus seiner Untätigkeit zu erlösen. Die Gastgeberin kramte ein paar alte Schallplatten hervor, man tanzte miteinander. es waren alte, abgedroschene Schlager, wie sie damals an allen Wochenenden auf den Tanzböden erklangen. W. begann, sich zu langweilen, die Mädchen interessierten ihn kaum. Sein Freund dagegen versuchte, seine Sympathie möglichst gleichzeitig auf beide Weiblichkeiten zu verteilen, was ihm böse Blicke unserer „Steuerfrau“ eintrug. W. aber kam sich überflüssig vor, wurde schläfrig und suchte nur einen Grund, sich bald zurückzuziehen. Er tanzte fast nie und beschäftigte sich mit dem Auflegen der Schallplatten, wobei er verstohlen gähnte. als der kleine Vorrat der Musikkonserven fast erschöpft war, fiel sein Blick zufällig auf den Titel einer der letzten Platten. Es war eine Aufnahme der Berliner Philharmoniker, die sich sonderbarerweise hierher verirrt hatte. Sie spielten einen ihm völlig unbekanntem Walzer. Nun gaben sich damals große, berühmte Orchester nicht mit der Wiedergabe von trivialer Tanzmusik ab, so war sein Interesse sofort geweckt, die Müdigkeit, die Lethargie waren geschwunden, eine gewisse Neugier erwacht. Schon nach den ersten Takten war er fasziniert. Und er war enttäuscht, als der letzte Ton verklang. Er hatte seine Umgebung ganz vergessen. Das war die erste Begegnung mit seiner nun wiederentdeckten Melodie. Als er die Platte nochmals auflegte, dachte er einen Moment daran, mit einem der beiden Mädchen danach zu tanzen, verwarf es aber, da er unter ihnen nicht die rechte Partnerin finden konnte. Da er schließlich den Walzer ein drittes Mal hören wollte, meinte die Wirtin, es sei nun genug, und wenn ihm das langweilige Ding so gut gefalle, solle er es ruhig behalten, sie schenke es ihm. Das hatte er nicht zu hoffen gewagt, und er war froh, bald darauf sein Zimmer aufsuchen zu dürfen und seinen Schatz im Nachttisch verbergen zu können.

W. war am folgenden Morgen schon früh auf den Beinen, er war ohnehin ein Frühaufsteher. Es dämmerte gerade, als er sein Kleinod aus der Schublade zog und leise das Haus verließ. Auf ihrem Boot führten sie immer ein Koffergrammophon mit sich. Mit diesem und dem Geschenk zog er in den kleinen Wald hinaus, der das Wirtshaus von drei Seiten umschloß. Es war ein schmuckloser Hain, dessen junge Fichten in Reih und Glied – wie Soldaten auf einem Kasernehof – sehr ordentlich, aber gelangweilt herumstanden. Da es kaum Unterholz gab, drangen die Stimmen der erwachenden Vögel um so lauter in die morgendliche Luft hinaus. Bald fand er eine kleine Lichtung, einen alten Baumstumpf, auf den er sein Grammophon setzen konnte. Er betätigte die Kurbel, und dann tönte der Walzer – diesmal nur für ihn – in den Wald hinaus. W. legte sich ins noch feuchte Gras, spürte die Nässe kaum. Als die Melodie verklungen war, sangen die Vögel ihr Intermezzo, sie hatten sich



nicht stören lassen. Immer und immer wieder wollte er die Platte hören, bis er darüber eingeschlafen sein mußte. Als er erwachte, blendeten ihn die frühen Sonnenstrahlen. Sein Konzert war längst verstummt, nur das der gefiederten Waldbewohner dauerte an. Da er nicht wollte, daß man ihn vermißte, beeilte er sich, möglichst unbemerkt zurückzukehren, verstaute Grammophon und Schallplatte im Boot und betrat das Haus, als gerade der Frühstückstisch gedeckt wurde. Den angeblichen Morgenspaziergang glaubte man ihm gerne, von seinem Erlebnis erzählte er nichts, wer hätte ihn auch verstehen können?

Sehr lange hatte W. seinen Schatz nicht besessen. Schallplatten waren damals aus Schellack, also nicht sehr widerstandsfähig. Hatte sie durch das häufige Abspielen schon sehr gelitten, passierte ihm dazu noch ein Mißgeschick. Als er wieder einmal in seinem Boot saß, glitt ihm die Scheibe aus der Hand, schlug auf die Bordwand, ein leises, knackendes Geräusch, und die eine Hälfte seines Kleinods versank im Wasser. Erschrocken griff er nach dem nutzlosen Rest, der ihm verblieben war. Einen Augenblick später warf er auch diesen hinterher – ihm war, als ob er eine Geliebte verloren hätte, oder doch beinahe so.

In den nächsten Wochen lief er von einem Musikaliengeschäft zum anderen. Niemand konnte ihm helfen, keiner kannte die Melodie, und wenn er sie den Verkäuferinnen vorsummte, schauten sie ihn verständnislos, oft belustigt an. Bis heute hat W. keine Neuauflage seines Walzers gefunden. Ob er je eine entdecken wird, die möglichst der einen entspricht, die in seiner Erinnerung fortlebt? Er hat die Hoffnung aufgegeben. Ihm bleiben nur seine begrenzten Fähigkeiten am Klavier. Für manche Dinge scheint es keinen Ersatz zu geben. Aber der Titel fiel ihm inzwischen ein: „Quand l'amour meurt . . .“



*Herr Metschulat mit seiner Crew*

## Suchdienst

**Heidgard Theger**, Karl-Rübel-Str. 1 in 4600 Dortmund sucht Ehemalige aus Rautengrund.

**Hildegard Babel** aus Sandkirchen, jetzt wohnhaft in 7730 Villingen, Feldbergweg 15, sucht Lydia und Edith Deskau aus Sandkirchen.

**Hermann Behr**, Winsen/Luhe, Hoterstr. 18, Tel. 04171/3597, sucht Walter-Neubauer aus Sommerau, geb. 18. 7. 22

**Gerhard Loeper**, geb. 27. 3. 33 in Geidingen b. Königskirch, wohnhaft in 3033 Buchholz/Marklendorf, Kr. Soltau, Tel. 05071/3217, sucht seine Schulfreunde Bruno Petschull, Heinz Gudat u. a. Sie waren von 1945-48 auf der Sovjose in Königskirch zusammen.

**Ursula Sommerlatt** aus 7100 Heilbronn, Wollhaus-Str. 129/4, Tel. 07131/73605, war als Arbeitsmaid bei Fam. Schuhmacher in Ragnit-Althof eingesetzt und hat am 1. Sonntag im September 1939 eine Patenschaft für Sohn Herbert übernommen. Sie würde gern mit ihm in Verbindung treten. Bitte melden.

**Günther Schmidtke** aus 4933 Blomberg-Reelkirchen, Wiemannstr. 8, sucht die Chronik über Gr.-Perbangan, die eine Lehrerin der einklassigen Volksschule Gr.-Perbangan, Nachfolgerin seines Vaters, herausgegeben hat.

**Siegfried Brandenburger**, jetzt wohnhaft in O-2220 Wolgast, Pestalozzistr. 13, Tel. 4410, sucht ehemalige Schulkameraden der Herzog-Albrecht-Schule in Tilsit.

**Gerda Zühlke** geb. Kiebellus, geb. 6. 3. 25, aus Argenflur, jetzt wohnhaft in O-3250 Straßfurt 3, Aug.-Bebel-Str. 39, sucht Klassenkameraden oder ehemalige Dorfbewohner aus Erlenbruch (1931-39), Konfirmation Grünheide, 1942-45 tätig bei der Bahn in Schillen.

**Gertrud Halbmeier** geb. Rasokat (Hartigsberg) jetzt Mittelstr. 5 in 4830 Gütersloh 16, sucht Familie Soseris aus Angerwiese.

**Anna Garnatz** geb. Niederstrasser, geb. 11. 6. 29 in Kleehausen bei Rautenberg, sucht ehemalige Nachbarn aus Kleehausen. Leider fehlt ihre jetzige Anschrift. Ich hoffe, sie schickt sie mir!

**Erika Stenger**, 5620 Velbert, Denkmalstr. 21, war von 1941-44 Lehrerin an der Pestalozzischule in Ragnit und sucht Rosemarie Dargelies aus Ragnit. Außerdem sucht sie ein Foto der Schule.

**Frieda Winkelmann** geb. Bergner sucht Willi Milkus aus Breitenstein. Er war von 1938-44 als Landmaschinenschlosser in Breitenstein tätig. Herr Milkus wurde über Nacht weggeholt. Seitdem fehlt jede Spur von ihm. Wer hat ihn später gesehen und kann Auskunft geben. Frau Winkelmann wohn in Penig. Ich habe leider ihre Adresse nicht.

**Antonie Modro**, Dimitrowa-Str. 5 in 238710 Neman, Kaliningrader Gebiet (GUS) sucht Jakob Deikow in Deutschland. Seine Adresse in Moskau war Trubriekowsky-Str. 19/25

**Hildegard Bergmann** geb. Meyer, Yorkstr. 6 , jetzt in O-8500 Bischofswerder, Ernst-Thälmann-Str. 37, wohnhaft, sucht Lieselotte Boehm aus Palentinen.

**Wer erkennt dieses Mädchen?**

Die Bilder wurden von einem Jungen in Budwethen übergeben.



## Ostpreußen bittet zu Tisch



Beetenbartsch  
(Rote-Rüben-Suppe)  
für 2-3 Personen 1 Liter

400 g geschälte, gekochte  
rote Rüben,

$\frac{3}{4}$  l Wasser od. Fleischbrühe, etwas Majoran,  
1 kl. Zwiebel, 20-30 g Mehl, Salz,  
 $\frac{1}{2}$  Teel. Zucker, 1 Eßl. Essig,  $\frac{1}{8}$  l saure Sahne  
od. süße Milch, 1 Eßl. Schweinefett od. geräuch. Speck

Die Rüben (Beeten) werden gewaschen, dann weich gekocht, abgeschält, gerieben. In  $\frac{3}{4}$  l Wasser od. Fleischbrühe kocht man Zwiebel und Majoran weich, nimmt beides heraus, gibt den Rübenbrei dazu. Nach dem Aufkochen wird die Suppe mit Mehl gebunden, mit Salz, Zucker, Essig abgeschmeckt, zuletzt mit Sahne verrührt. Soll die Suppe eine gute, rote Farbe haben, gibt man roten Rübensaft dazu..

Rote-Rüben-Suppe kann auch mit 500-750 g Rindfleisch gekocht und als ein Gericht mit Kartoffeln gegeben werden.



## Gebratene Stinte

150 g geräucherten Speck, 2 Eßl. Schweineschmalz, 1 Zwiebel, Salz, 1 kg Stinte, Zitronensaft, 1 Eßl. Butter, 2 flache Eßl. Mehl, 1/8l saure Sahne., Zucker, Pfeffer.

Auf den ostpreußischen Fischmärkten kaufte man die Stinte nicht nach Pfunden; sie wurden in großen oder kleinen Maßen verkauft. Nicht selten wurde man von den berühmten Fischfrauen – die sogar die Stinte besungen haben – angesprochen: „Ei, Madam'che, wie is es mit e Maß'che Stint'?“

Den geräucherten Speck würfeln und mit Schweineschmalz und einer ganzen geschälten Zwiebel leicht bräunen. Die gut gesäuberten, gesalzenen Stinte darin knusprig braten. Auf einem Sieb abtropfen lassen und in eine Schüssel legen; mit Zitronensaft beträufeln. – Dem verbliebenen Bratfett (Speckwürfel entfernen) noch Butter zufügen und etwas bräunen lassen; Mehl darin verrühren, Sahne zugeben, und Sauce mit Zucker, Pfeffer und ein paar Tropfen Zitronensaft sauer-süß abschmecken. – Kartoffelbrei dazureichen. Trinken sollte man hierzu ein Glas Tomatenjuice mit etwas Zitrone.



## Kolumbus eröffnete vor 500 Jahren ein neues Kapitel der Küchengeschichte

### **Statt in Indien landete er in Amerika, und statt Zimt und Pfeffer brachte er Paprika und Piment heim**

Als Christoph Kolumbus vor 500 Jahren neue Küsten ansteuerte, da kannten seine Landsleute viele Zutaten der heutigen Küche noch gar nicht. Es gab keine Tomaten und Zucchini, keine Polenta aus Mais und keine Gnocchi aus Kartoffelmehl. Die Alte Welt aß keine Bohnen und keine Erdbeeren, kannte weder Sonnenblume noch Schokolade. „Die Entdeckung Amerikas ist das Hauptereignis in der kulinarischen Geschichte der Menschheit“, betont denn auch der amerikanische Ernährungsforscher Professor Paul Rozin.

Kolumbus suchte bekanntlich den Seeweg nach Indien, wollte Gold und Gewürze. Statt in Indien landete er in Amerika, und statt Zimt und Pfeffer brachte er Paprika und Piment heim. Über die Bedeutung dieser Zufallsfunde war er sich zunächst selbst nicht klar, klagte er doch in seinem Logbuch: „Ich bin der unglücklichste Mann der Welt, weil ich nicht weiß, was dies alles ist, obwohl ich sicher bin, daß es wertvoll ist.“

„Gut wie Gold“ nannten amerikanische Wissenschaftler auf einem Symposium in Washington, dessen Inhalt jetzt veröffentlicht wurde, die von Kolumbus und seinen Nachfolgern aus Mittel- und vor allem Südamerika heimgebrachten Nahrungsmittel. Nicht alles wurde so schnell als wertvoll erkannt wie Ananas, süßer Paprika und die scharfen Chili-Schoten. Tomaten fürchteten die Europäer zunächst, weil sie zu den giftigen Nachtschattengewächsen gehören. Sie wurden allenfalls grün gegessen. Reif und rot galten sie

lange als unkeusche „Liebesäpfel“. Kürbisse dienten anfangs als Gartendekoration. Den Erfolg der Erdbeeren ermöglichte die Alte Welt, weil sich in einem botanischen Garten in Europa zufällig eine nord- und eine südamerikanische Art kreuzten. Der eigentliche Siegeszug des Kakaos und der daraus hergestellten Schokolade begann erst, als die Europäer der bitteren Frucht ihren Zucker beimischten. Dagegen wurde Chili in Asien sofort akzeptiert und breitete sich schnell aus – die scharfen Schoten boten einen preiswerten Ersatz für den heimischen Pfeffer.

Schwer hatte es der Mais, vermutlich, weil Cortez die Kenntnis der besonderen Zubereitungsart, die Mais-Fladen (Tortillas) erst schmackhaft und nahrhaft macht, nicht mit nach Hause brachte. So wurde Mais in Europa als Viehfutter benutzt, um Fleisch zu produzieren – ernährungswirtschaftlich eine große Verschwendung. Erst im 18. Jahrhundert eroberte die in den Anden heimische Kartoffel Europa und wurde zum Grundnahrungsmittel – nach Ansicht mancher Forscher war dies sogar die Voraussetzung für die industrielle Revolution.

Und was bekam die Neue Welt für ihre kulinarischen Schätze? Die Europäer brachten außer Fremdherrschaft und Krankheiten einige Produkte, ohne die man sich Amerika heute gar nicht denken kann: Weizen, Sojabohnen, Bananen, Zuckerrohr und Wein aus Asien, Kaffee aus Afrika. Erdnüsse kamen später mit den Sklaven aus Afrika wieder nach Amerika zurück. Den Umweg über Europa machte auch die Ananas auf dem Weg in die neue Heimat Hawaii.



*In der Frankfurter Kleinmarkthalle werden auch im Winter unter anderem Tomaten und Bananen angeboten. Diese Früchte wurden wie der Mais, Zucchini und die Sonnenblume von Kolumbus nach Europa eingeführt und teilweise hier heimisch*

In eigener Sache:

## Liebe Landsleute!

Zunächst muß ich eine Berichtigung anbringen: Seite 23 in Heft 50. Der Grabstein mit „Hanneken“ ist natürlich für Johanna Wolf und nicht Ambrosius. Einige haben den Lapsus bemerkt. Danke! Die Geschichte „Ansas oder der Wilddieb von der Memel“ schrieb Martin Günter, der uns schon so oft mit seinen liebenswerten Erzählungen erfreute.

Nun muß ich Sie noch einmal bitten, bei Bildern die Rückseite zu beschriften. Zettel fallen zu leicht ab, und ich kann doch nicht wissen, was die Bilder darstellen. Das gilt auch für die Briefbögen. Bitte schreiben Sie Ihre Anschrift auch auf die Briefbögen, nicht nur auf den Umschlag!

Bei Überweisungen bitte angeben, wofür die Spende bestimmt ist! Das Geld soll ja dem von Ihnen gewünschten Zweck entsprechend Verwendung finden.

Wenn Sie mir Ihre Berichte schicken, für die ich mich herzlich bedanke, dann bitte mit Zeilenabstand schreiben und auch einen breiten Rand lassen, damit Platz bleibt zum Korrigieren! Das würde mir die Arbeit sehr erleichtern. Die Berichte sollten nicht länger als zwei Schreibmaschinenseiten sein. Ich kann sie sonst nicht verwenden. Sie werden gewiß verstehen, daß viele zu Wort kommen möchten, und das wäre sonst nicht möglich.

Im nächsten Jahr bestehen die Patenschaften zu unseren Kirchspielen 40 Jahre. Die Termine für die Kirchspiel-Treffen liegen noch nicht fest. Deshalb konnte ich sie noch nicht mitteilen.

Nach den vielen Wünschen habe ich nun nur noch einen: nämlich , Ihnen allen schöne Festtage zu wünschen und ein fröhliches Wiedersehen bei den Kirchspiel-Treffen 1993!

*Ihre Lieselotte Juckel*



## Impressum

Herausgeber: Kreiskommune Tilsit-Ragnit e.V.  
in der Landsmannschaft Ostpreußen e.V.

Kreisvertreter: Albrecht Dyck, Teichstraße 17, 3032 Fallingbostal

Schriftführung: Lieselotte Juckel - L.J., Tel. 04321/38880

Druck: Liekfeldt-Druck, Neumünster

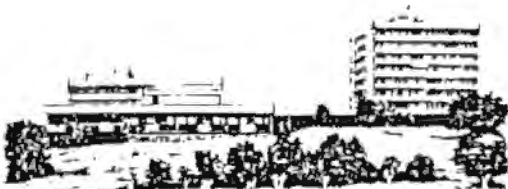
Auflage: zur Zeit 6.500 Exemplare

Heimatrundbrief für den Kreis Tilsit-Ragnit Herausgegeben mit Unterstützung der Patenstädte Plön, Lütjenburg und der Patengemeinden Flintbek, Heikendorf, Schönberg

**Redaktions-  
schluß:**

**1. 4. 1993**

Einsendungen bitte an die Geschäftsstelle,  
Kieler Straße 118, 2350 Neumünster.



## Wohnstift Salzburg e. V.

Memeler Straße 35  
4800 Bielefeld 1  
Telefon 05 21/20 54 55 u. 205057

„Die fetten Jahre sind vorbei!“

### Jahresfest: Heimleiter Schmitt zu den Perspektiven der Altenhilfe

„In der Altenhilfe wird es in den nächsten Jahren und Jahrzehnten zunehmend Bedarf an einer großen Bereitschaft der älteren Menschen geben, ihre Geschicke in die eigenen Hände zu nehmen.“ Das betonte Helmut Schmitt, Heimleiter des Wohnstiftes Salzburg, in einem Festvortrag über die Perspektiven der Altenhilfe. Schmitt sprach anlässlich des 16. Jahresfestes der Bielefelder Alteneinrichtung. „Die fetten Jahre sind vorbei – jetzt kommen die mageren Zeiten“, blickte der Diakon in die nahe Zukunft.

Angesichts der Überalterung unserer Gesellschaft, der schwierigen Finanzlage und des Mangels an genügend professionellen Hilfe- und Pflegekräften, müsse vermehrt an Selbsthilfeorganisationen und -aktionen der alten Menschen gedacht werden. Helmut Schmitt nannte Beispiele: So könnten sich sogenannte „Senioren-genossenschaften“ bilden – die von Senioren an Anderen geleistete Hilfe werde registriert, das „Hilfe“-Guthaben könne dann bei Bedarf als Hilfeleistung von anderen Genossenschaftsmitgliedern zurückerhalten werden. Auch sei an Telefon-Notrufketten, Alten-WG's und Fahrdienste zu denken.

Neben diesen und weiteren Selbsthilfeorganisationen und -aktionen, werde es „möglicherweise“ auch noch Sozialstationen und Altenheime geben, prognostizierte Schmitt. Diese Dienste müßten sich künftig aber neu ausrichten und könnten „als Spezialeinrichtungen nur noch bei äußerst dringlichen Fällen“ einspringen. Zukünftige Aufgaben für den Heimbereich seien zum Beispiel die Nachsorgebehandlung Kranker, verstärkte Kurzzeitpflege und Tagesbetreuung, sowie die Betreuung altersverwirrter Menschen.

„Wer sich im Alter nicht selbst organisiert, wird auf dem freien Markt Angebote der Pflege und Betreuung finden. Dafür müssen aber dann erhebliche Kosten erbracht werden“, meinte der Heimleiter. Die Berichte über zunehmende Armut in Deutschland ließen erwarten, daß sie dieses nicht viele Menschen leisten könnten, beschloß Schmitt seine Ausführungen. Das Jahresfest am 20. September war mit einem feierlichen Gottesdienst eröffnet worden. Die zahlreichen Besucher und die Bewohner des Wohnstiftes konnten sich während des Festes an einem Platzkonzert des Musikvereins Groß-Bielefeld ebenso erfreuen wie an einer Modenschau mit Seniorenkleidung und einem Trödelmarkt. Ein selbsthergestellter Film über das Leben in Bielefelds größter Alteneinrichtung wurde vorgeführt, eine kleine Ausstellung zeigte unter dem Motto „Kreativ im Alter“ selbsthergestellte Werke. Abgerundet wurde das Programm durch jede Menge Kaffee und Kuchen, Erbsensuppe und Bratwürstchen.



## Buchbesprechung:

Neuerscheinung (Herbst 1992)

**Mädchenjahre** von Hannelore Patzelt-Hennig. Verlag S. Hirschberger, 7920 Heidenheim/Brenz. ISBN-Nr. 3-92-4867-40-2, etwa 100 Seiten, 22,00 DM. Zu beziehen durch den Buchhandel oder beim Verlag.

Erwachsen wird man nur langsam. aus persönlicher Sicht schildert Hannelore Patzelt-Hennig in diesem Buch auf heitere Weise, wie gemächlich sich diese Lebensphase in den 50er Jahren vollzog. Ob es sich um die erste Dauerwelle, den ersten Ball im langen Kleid, einen gestörten Mädchengeburtstag oder das Freischwimmen im offenen Fluß handelt, alles wurde zum ersehnten und darum besonderen Ereignis. Diese, aber auch die übrigen Geschichten des neuen Erzählbandes tragen viele charakteristische Merkmale jener Zeit. Wer seine Mädchenjahre wie die Autorin damals erlebte, wird in ihren Erinnerungen manche Parallele zu seiner eigenen Jugend finden.

Gustav Schulten, **Der Kilometerstein** – Eine lustige Sammlung. 124 Seiten, kartoniert, Voggenreiter-Verlag, Bonn 2.

Es gibt ihn immer noch, den „Kilometerstein“ mit seinen lustigen Liedern, Parodien und Moritaten, die uns in unserer Jugendzeit immer wieder begeisterten, ob auf Wanderungen, auf Klassenfahrten oder bei Freizeiten und im Lagerzirkus, kurz: Überall, wo die Jugend fröhlich beisammen war, scherzte und sang. Die 1. Auflage, die der Lehrer Gustav Schulten (er stammt aus Westfalen) aus Toppienen, Kreis Pr.-Eylau/Ostpr., 1934 im Verlag Voggenreiter, Potsdam, herausgegeben hatte, war bald vergriffen. Während des 2. Weltkrieges begleitete mich bereits die 7. Auflage, eine gute Handreichung für verschiedene Gelegenheiten, wo es darum ging, den rauen und gefahrvollen Kriegsalltag für einige Stunden zu vergessen. Nun liegt die 8. Auflage vor, im Vergleich zu früher zwar etwas reduziert, aber immer noch reichhaltig genug für eine abwechslungsreiche und amüsante Programmgestaltung im kleinen oder größeren Kreis, der gut unterhalten werden soll. Die gute Aufmachung und die im Textteil eingestreuten Zeichnungen von Heiner Rothfuchs geben dem Liederband ein schmuckes Aussehen, das jeden Bücherfreund erfreuen wird.

*Erwin Poschmann*

Hubertus Neuschäffer, **Das „Königsberger Gebiet“**. Die Entwicklung des Königsberger Gebietes nach 1945 im Rahmen der baltischen Region im Vergleich mit Nord-Ostpreußen der Vorkriegszeit. Plön 1991, 34,00 DM. ISBN 3-927875-28-7, 224 S., 22 Karten.

Das „Königsberger Gebiet“, Nord-Ostpreußen, d. h. in etwa die früheren Regierungsbezirke Königsberg und Gumbinnen, ist heute als Gebiet Kaliningrad Bestandteil der RSFSR, das Memelland dagegen der Litauischen Republik. Bis in die jüngste Zeit wurde das nördliche Ostpreußen von sowjetischer Seite in wirtschaftlicher und militärischer Hinsicht als Bestandteil der baltischen Region angesehen, der auch die drei baltischen Unionsrepubliken bis zu ihrer Selbständigkeit angehört haben. Dieser regionale Aspekt ist in der vorliegenden Arbeit als Untersuchungsgegenstand berück-

sichtigt worden. Ebenso werden die Konferenzen während des Zweiten Weltkrieges, die zur Teilung Ostpreußens geführt haben, behandelt sowie Flucht und Vertreibung der angestammten deutschen Bevölkerung. Ausgangspunkt der Analyse ist die Lage, wie sie nach der Wiedereingliederung des Memellandes 1939 und beim Zusammenbruch 1945 in Ostpreußen bestanden hat. Dies erschien notwendig, weil die sowjetische Verwaltung nach 1945 bei ihren administrativen und wirtschaftlichen Maßnahmen von den angetroffenen Strukturen ausgegangen ist. Daran schließt die Schilderung der Entwicklung von Verwaltung, Industrie, Landwirtschaft und weiteren Wirtschaftszweigen sowie des Bildungswesens, der Kultur und des religiösen Lebens – nach 1945 bis in die jüngste Zeit – an. Einen weiteren Schwerpunkt bildet die Untersuchung der demographischen Prozesse. Ein Abschnitt befaßt sich mit der militärstrategischen Funktion Nord-Ostpreußens und des Memellandes.

Das Schlußkapitel behandelt Perspektiven einer möglichen künftigen Stellung Ostpreußens auf Grundlage von Beratungen der Siegermächte nach Potsdam sowie im Zusammenhang mit dem Problem der Nichtanerkennung der sowjetischen Annexion der baltischen Staaten durch den Westen. Freilich bleibt hinzuzufügen, daß die Entwicklungen der jüngsten Zeit für die Forschung zahlreiche neue Fragen aufgeworfen haben. Viele Nachkriegsentwicklungen sind von den Ereignissen überholt worden, vor allem durch die „2 plus 4“-Gespräche, in deren Rahmen am 1. Oktober 1990 der „Vertrag über die abschließende Regelung in Bezug auf Deutschland“ zustande kam, der die Ostgrenze Deutschlands festlegte und Ostpreußen indirekt mitberücksichtigt hat.



**Die Kreisgemeinschaft dankt allen, die mit ihrer Spende eine weitere Herausgabe des Heimatbriefes ermöglichten. Helfen Sie uns auch weiterhin und tragen Sie dazu bei, daß die Erinnerung an unsere Heimat wachgehalten wird!**

**Für Ihre Einzahlung benutzen Sie bitte das beiliegende Überweisungsformular!**

**Spendenkonto: Stadtparkasse Neumünster  
(BLZ 212 500 00) Konto-Nr. 279 323**

## Aus dem Inhalt:

Weihnachtungswünsche .....	1-7
Wort des Vorsitzenden .....	5
Ostpreußen, was ist das.....	8-13
Aus der Geschichte .....	14-18
Erinnerungen .....	19-29
Aus der Arbeit der Kreisgemeinschaft .....	30-38
Heimattreffen .....	39-42
Neue Mitarbeiter .....	45-46
Besuche aus Ragnit .....	48-55
Reisen in die Heimat .....	56-74
Berichte aus Ragnit .....	75-86
Unterhaltung .....	87-89
Suchdienst .....	90-91
Ostpreußen bittet zu Tisch .....	92-94
In eigener Sache .....	95
Wohnstift Salzburg .....	96
Buchbesprechung .....	97-98
Werbung .....	99
Lieder, Schenkendorf .....	100



*Erinnerungen  
werden wach*

## Das Ostpreußenblatt

Ihr Kontakt zur Heimat  
mit aktuellen Informationen



Ein Probeexemplar wartet auf Sie,  
Tel. 040/41 40 08-42

# Freiheit, die ich meine

Behalten

Karl Groos 1818 (1789—1861), stud. theol. Heidelberg 1807



1. Freiheit, die ich mei-ne, die mein Herz er-füllt,



Komm mit dei-nem Schei-ne, sü-ßes En-gels-bild!



Magst du nie dich zei-gen der bedrängten Welt?



fül)-rest dei-nen Reigen nur am Ster-nen-zelt?

2. Auch bei grünen Bäumen in dem lustigen Wald unter Blüten-träumen ist dein Aufenthalt! Ach, das ist ein Leben, wenn es weht und klingt, |: wenn dein stilles Weben wonnig uns durchdringt: :|

3. Wenn die Blätter rauschen süßen Freundesgruß, wenn wir Blicke tauschen. Liebeswort und Kuß. Aber immer weiter nimmt das Herz den Lauf, auf der Simmelsleiter steigt die Sehnsucht auf.

4. Wo sich Gottes Flamme in ein Herz gesenkt, das am alten Stamme treu und liebend hängt; wo sich Männer finden, die für Ehr' und Recht mutig sich verbinden, weilt ein frei Geschlecht.

Max von Schenkendorf um 1810 (1763—1817), stud. can. Königsberg 1803

**Dieser Heimatbrief ist keine „Wegwerfware“!  
Reichen Sie ihn in der Familie  
und im Bekanntenkreis weiter!**